

Die Perlmutterindustrie zu Adorf im sächsischen Vogtlande.

Eine Studie über die Muschelwarenfabrikation
im Bezirke der Königl. Gewerbeinspektion Plauen.

Von der
Königl. Sächs. Technischen Hochschule zu Dresden
zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs
genehmigte Dissertation.

Vorgelegt von

Gewerbe-Assessor ✓

Dipl.-Ing. Alfred Haensel
aus Chemnitz i. Sa.

Referent: Professor Dr. Schäfer.

Korreferent: Geheimer Hofrat Professor Ernst Müller.



Druck von Robert Noske, Borna-Leipzig
Großbetrieb für Dissertationsdruck
1914.

K 454 a

B

DR / PR. W. H. 72

Dem Andenken der für das Vaterland gefallenen
Plauener Berufsgenossen, der Herren:

Gewerbeinspektor (Hauptmann d. L.) Wünschmann
und

Gewerbeassessor (Leutnant a. D.) Scheerer,

in dankbarer Erinnerung an die Jahre gemeinsamer
Arbeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Literaturverzeichnis	VII
Vorwort	1
1. Kapitel: Einleitung	3
2. Kapitel: Die Vorgeschichte der Adorfer Muschelwarenindustrie	6
3. Kapitel: Die Geschichte der selbständigen Adorfer Fabrikation von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart	12
4. Kapitel: Die verwendeten Rohmaterialien und deren Preisstand	20
5. Kapitel: Entwicklung und Umfang der Fabrikation unter Rücksichtnahme auf die hauptsächlichsten Artikel	32
6. Kapitel: Der Vertrieb der Waren und die Entwicklung des Export- geschäftes	39
7. Kapitel: Die Zollverhältnisse nach den laufenden Handelsverträgen	49
8. Kapitel: Die wirtschaftliche Lage der Industrie in der Gegenwart; Re- formvorschläge	55
9. Kapitel: Die technologischen Vorgänge der Fabrikation	60
10. Kapitel: Die Stellung der Industrie zur Gewerbeordnung und Gewerbe- aufsicht	68
11. Kapitel: Geschichtliches über die Arbeiterschaft	79
12. Kapitel: Die Erwerbsverhältnisse in der Gegenwart	86
13. Kapitel: Die allgemeine soziale Lage der Arbeiter	96
14. Kapitel: Die Gesundheitsverhältnisse	102
15. Kapitel: Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlußbetrachtung	109
Anlage: Vordruck eines Fragebogens	113

Literaturverzeichnis.

I. Literatur allgemeinen Inhaltes.

- Albrecht, Dr. S.** Handbuch der praktischen Gewerbehygiene. Berlin (Verlag von Robert Oppenheim (Gustav Schmidt)) 1896.
- Andes, Louis Edgar.** Verarbeitung des Hornes, Elfenbeins, Schildpatts, der Knochen und der Perlmutter. 2. Aufl. Wien und Leipzig (Verlag von A. Hartleben) 1911.
- Baß, Dr. Alfred.** Die Gesundheitsverhältnisse der Wiener Steinmetzen und Perlmutterdrehler. In den Wiener Arbeiten aus dem Gebiete der sozialen Medizin, herausgegeben von Dr. Ludwig Teleky. Wien und Leipzig (Verlag von Moritz Perles) 1910.
- Carl, Dr. S.** Die Flußperlmuschel und ihre Perlen. Karlsruhe (Verlag von G. Braun) 1910.
- Eulenberg, Dr. Hermann.** Handbuch der Gewerbe-Hygiene. Berlin (Verlag von August Hirschwald) 1876.
- Gewerbeinspektoren, K. K.** Bericht über die Heimarbeit in Österreich. Bd. 1—3. Wien (Verlag von Alfred Hirsch) 1900—1902.
- Jahn, Dr. J. G.** Urfundliche Chronik der Stadt Delsnitz. 2. Aufl. Delsnitz (Verlag des Amtsblattes: „Der Bote aus dem Vogtlande“) 1872.
- Kobelt, Dr. W.** Illustriertes Conchylienbuch. Nürnberg (Verlag von Bauer & Raspe) 1878.
- Koelsch, Dr. Franz.** Die soziale und hygienische Lage der Perlmutterknopfdrehler. Concordia 1911 Nr. 2.
- Krenkel, Eduard.** Blicke in die Vergangenheit der Stadt Adorf im Königlich sächsischen Vogtlande. Auf Subskription herausgegeben 1862. Druck bei R. Büdler in Zwickau.
- Lueger, Otto.** Lexikon der gesamten Technik. Bd. 6. S. 722. Stuttgart und Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt).
- Meyer, Dr. Gertrud.** Die Spielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge. Leipzig (Verlag von A. Deichert) 1911.
- Neupert, Albin.** Übersicht über erschienene Schriften und Aufsätze zur Geschichte, Landes- und Volkskunde des Vogtlandes. Plauen (Verlag von Rudolf Neupert jr.) 1908.
- Poerschke, Dr. Stephan.** Die Entwicklung der Gewerbeaufsicht in Deutschland. Jena (Verlag von Gustav Fischer) 1913.

- Nambousek, Dr. Josef.** Staub im Gewerbebetriebe. Separat-Abdruck aus der Zeitschrift für Gewerbehygiene pp. 8. Jahrg. Wien II/1 1901.
- Reichsadreßbuch, Deutsches.** Herausgegeben von Rudolf Mosse. Berlin (Verlag des Reichsadreßbuches, G. m. b. H.) 1910.
- Schlippe, C. C. Th.** Im Königreiche Sachsen geltende gewerberechtliche Bestimmungen. 2. Aufl. Leipzig (Verlag von Arthur Neßberg, Juristische Handbibliothek) 1906.
- Sommerfeld, Dr. med. Theodor.** Handbuch der Gewerbekrankheiten. Bd. 1. Berlin (Verlag von Oskar Coblenz) 1898.
- Statistik des Deutschen Reiches.** 1907—1911. Bd. Nr. 189, 196, 251 II.

II. Quellen über die Adorfer Perlmutterindustrie im besonderen.

a) Bücher und Artikel in Zeitschriften.

- Arnold, S.** Die Perlenfischerei in der Weißen Elster und die Perlmutterfabrikation in Adorf i. B. In: Bunte Bilder aus dem Sachsenlande Bd. 1 S. 425—428. Leipzig (Verlag von Julius Klinckschmidt) 1905.
- Dietrich, Dr. R.** Die Industrie des Vogtlandes und westlichen Erzgebirges. In: Unser Vogtland Bd. 2, herausgegeben von G. Doehler. Leipzig (Verlag von Theodor Leubing) 1896.
- Dresdner Anzeiger** 1892. Nr. 279 (5. Oktober) 7. Beilage S. 27.
- Dresdner Nachrichten** 1876. Nr. 319 (14. November) S. 1.
- Gebauer, Heinrich.** Die Volkswirtschaft im Königreich Sachsen. Dresden (Verlag von Wilhelm Baensch) 1893.
- Gewerbeinspektionen, Kgl. Sächs.** Jahresberichte 1886, 1891, 1892, 1893, 1897, 1899, 1904—1910. (Im Text abgekürzt in K.G.Z.B.)
- Handelskammer (bis 1901 Handels- und Gewerbekammer) Plauen.** Jahresberichte 1862/63—1913. (Im Text abgekürzt in H.K.B.Pl. bezw. H.G.B.Pl.)
- Handelskammer Plauen.** Verzeichnis der in die Handelsregister eingetragenen Firmen des Kammerbezirkes; 1907. Die Fabrikbetriebe und ihre Arbeiter; 1898, 1905.
- Jahn, Dr. Johann Gottlieb.** Die Perlenfischerei im Vogtlande. Delitzsch (Selbstverlag, in Kommission bei F. E. Neupert in Plauen) 1854.
- Kaiser, Adolf.** Stadt Adorf und Umgebung. Herausgegeben vom Gebirgsverein daselbst. Adorf 1902.
- Le Mang, Paul.** Bei den Muschelarbeitern im Vogtlande. In der Gartenlaube 1878 Nr. 7 S. 120 ff.
- Neue Vogtländische Zeitung.** Adorf, die vogtländische Goethestadt. 1913 Nr. 109 S. 11.
- Stech, R.** Die Kunstgewerbe-Ausstellung zu Leipzig. In Dresden Anzeiger 1879 Nr. 177 (26. Juni) S. 17.
- Voigt, Oswald.** Die Perlenfischerei und die Perlmutterverwertung in Sachsen. In Leipziger Tageblatt 1897 Nr. 570 (8. Nov.) 1. Beilage.

Wolff, Emil, Ratsbeamter. Adreß- und Auskunftsbuch der Stadt Adorf. Leipzig (Verlag von J. Kühnel) etwa 1903.

—?— **J. A. Schmidt & Sohn** in Adorf, Perlmutterfabrik. Im Jubiläumswerk: Die Großindustrie des Königreichs Sachsen in Wort und Bild. Leipzig (Verlag von Eckert & Pflug) 1892.

—?— **C. W. Lutz**, Perlmutterfabrik in Adorf. Im Jubiläumswerk: Die deutsche Industrie. Berlin (W. 62, Kurfürstenstraße 109) 1913.

b) Akten bezw. Archive folgender Behörden oder öffentlichen Korporationen.

Forstrentamt Auerbach, Rgl.

Gewerbeinspektion Plauen, Rgl.

Handelskammer (Handels- und Gewerbekammer) Plauen.

Kreishauptmannschaft (Kreisdirektion) Zwickau, Rgl.

Oberforstmeisterei Auerbach, Rgl.

Ortskrankenkasse Adorf, Allgemeine.

Stadtrat zu Adorf.

c) Ferner wurden benutzt:

Hinterlassene Papiere des **J. A. Schmidt**, Arbeitsordnungen, Statuten der Krankenkassen, Kataloge, Tarifverträge und ähnliches mehr.

Außerdem wurden umfangreiche Nachfragen, Erörterungen und Besichtigungen an Ort und Stelle vorgenommen.

Vorwort.

Mit der Niederschrift vorliegender Arbeit hat sich mir ein schon vor Jahren gefaßter Entschluß in die Tat umgesetzt.

Bereits 1910 hatte ich einen Anlauf genommen, mich mit diesem merkwürdigen Gewerbebranche des näheren zu beschäftigen. Leider stellten sich damals allerhand dienstliche Verhältnisse diesem Plane aufschiebend entgegen. Erst Anfang vorigen Jahres (1913) fand ich hinreichende Muße, um mich meinem Vorhaben widmen zu können.

Beim Zusammentragen des Materiales habe ich von allen Seiten freundlichstes Entgegenkommen gefunden.

Die Adorfer Fabrikanten, insbesondere die Herren: Stadtrat Nicolai, Grosinsky, Weisker und Schmidt jr., ferner die beiden Herren Ärzte Dr. Genh und Dr. Schultes, sowie auch der Adorfer Vertrauensmann des Deutschen Holzarbeiterverbandes, Herr Steinkamp, standen mir in häufigen Rücksprachen Rede und Antwort und unterstützten mich mit wertvollen Unterlagen.

Herr Oberforstmeister Krußsch in Auerbach i. B. gewährte mir bereitwilligst Einblick in die Akten der Kgl. Oberforstmeisterei und des Kgl. Forstrentamtes. Der Syndikus der Plauener Handelskammer, Herr Dr. Dietrich, stellte mir die Akten und die Bücherei der Kammer zur Verfügung. Beim Klassifizieren der verschiedenen Conchylien half mir Herr Seminaroberlehrer Paul Ehrmann in Leipzig, der ein Spezialist für Malakozoen ist.

Trotz all der erhaltenen Hilfe wäre es mir nicht möglich gewesen, die Arbeit neben meiner Berufsarbeit in so verhältnismäßig kurzer Zeit zu beenden, wenn ich nicht aus den Akten und

dem Archiv der Kgl. Gewerbeinspektion reichhaltige statistische und sonstige Angaben hätte entnehmen können.

In dankenswerter Weise hat der Vorstand unseres Amtes, Herr Gewerbeinspektor Wünschmann,¹⁾ die Aufsicht über die Perlmutterfabriken und die Besuche bei den Heimarbeitern für das vorige Jahr (1913) im wesentlichen mir überlassen. Unterstützt haben mich bei diesen Revisionen zunächst die Gewerbeaufsichtsbeamtin der Kgl. Kreishauptmannschaft Zwickau, Fräulein Täger, sodann die Gewerbeassessoren Scheerer²⁾ und Rühl.

Allen den Genannten auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, möchte ich keinesfalls verfehlen.

Wenn die Dissertation auch nur ein kleines, etwas abseits gelegenes Wirtschaftsgebiet behandelt, so war es mir dennoch eine Freude, diesen Beitrag zur Landes- und Wirtschaftskunde des Vogtlandes liefern zu können.

¹⁾ Gefallen als Hauptmann u. Batterieführer } in den Oktoberkämpfen 1914 des
²⁾ Gefallen als Leutnant u. Bataillons-Adjutant } XXVII. Res.-Korps am Canal.

1. Kapitel.

Einleitung.

Die Verwendung von Perlmutter im Kunstgewerbe ist uralt. Ähnlich wie Bernstein, Elfenbein, Schildpatt und Koralle wurde die wertvolle Muschelschale schon im Altertum zu allerhand Dingen, zu Schmuck, zu Luxus- und Gebrauchsgegenständen verarbeitet, oft in Verbindung mit edlen Hölzern oder mit Metallen.

Die Heimat jener Kunst, wie die des Rohmaterials selbst, ist der Orient; doch finden sich auch bei den Naturvölkern der neuen Welt, den Indianern, primitiv gearbeitete Halsketten und andere Schmuckstücke aus kleinen Perlmutterplättchen. Manche Völker des nahen und fernen Ostens leisteten schon frühzeitig Hervorragendes in Perlmutter-Einlegearbeiten, so die Perser, Inder und die Japaner. Namentlich die letzteren verstanden es, allerhand figürliche Darstellungen aus Perlmutter in glänzenden Lack einzubetten, so daß sie mit dem Lack eine einzige ebene Fläche bildeten. Nahezu alle aus Indien und Persien stammenden Holzarbeiten tragen Einlagen von Perlmutter; kostbare Waffen haben am Griff und an der Scheide reiche Verzierungen aufzuweisen. Durch die Kreuzzüge kam die Kenntnis dieser Technik nach Europa, wo zuerst die Italiener ähnliche Arbeiten anfertigten. Später lernten die Holländer die japanischen Lackarbeiten in tadelloser Weise nachzuahmen. Besonders beliebt wurden in der Folgezeit Fächer aus Perlmutter. Im 17. Jahrhundert kamen die ersten Perlmutterknöpfe auf, die aber nicht auf der Drehbank aus der Muschel herausgedreht, sondern mühsam mit der Laubsäge ausgeschnitten wurden, ähnlich wie noch heute der Heimarbeiter im Vogtlande manche Gegenstände mittels Hand nach der Schablone ausfährt. Etwa um 1820 nahm die Knopffabrikation in verschiedenen europäischen Staaten großen Umfang an und ge-

langte zu einer hohen Blüte. Später aber ging sie zurück, und seit Anfang dieses Jahrhunderts hat die amerikanische Konkurrenz den Industriezweig in Europa stark geschädigt.¹⁾

Etwa gleichzeitig mit der Herstellung von Knöpfen im großen setzte auch die fabrikmäßige Erzeugung von Muschelwaren ein. Muschelwaren sind Galanteriewaren, die ganz oder teilweise aus echter Perlmutter oder aus anderem perlmutterähnlichen Materiale bestehen. Dieses neue Gewerbe entwickelte sich zuerst in Frankreich und England mit den Hauptplätzen Paris und Birmingham. Paris versorgte nun den Kontinent mit feinen Perlmutterwaren, die vom Fachmanne mit zu den sogen. „Pariser Artikeln“ (in dem ursprünglichen, noch unzweideutigen Sinne) gerechnet wurden.

In Österreich, und zwar in Böhmen, Mähren und in Wien, besteht seit langer Zeit Perlmutterknopfindustrie, die zumeist auf Heimarbeit beruht und insgesamt gegen 4000 Arbeiter beschäftigt.²⁾ Daneben gibt es auch einige Muschelwarenfabriken.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts hat sich ferner in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine große Perlmutterindustrie mit über 2000 Arbeitern entwickelt, die zwar größtenteils Knöpfe, aber auch Galanteriewaren herstellt. Wie in so manchem Gebiete der Urproduktion, so ist auch in dem kleinen Wirtschaftszweige des Muschelfanges Amerika gegenüber dem alten Europa von der Natur stark bevorzugt. Es ist in der glücklichen Lage, die Fabrikation fast unmittelbar an der Fundstelle der Rohmuscheln vornehmen zu können. Der Mississippi mit seinen Nebenflüssen führt gegen 400 Arten von Muscheln, von denen gegen 20, darunter eine Flußperlmuschel, zu Knöpfen und anderen Waren verarbeitet werden können.³⁾ Unterstützt durch die herrschende Hochschutzzollpolitik, wuchsen seit dem Inkrafttreten der Mac-Kinley-Bill (1890) im genannten Flußgebiete die Fabriken fast wie die

¹⁾ Vorstehender Absatz im wesentlichen nach Andés S. 7/8, vgl. Quellenverzeichnis.

²⁾ Bericht der k. k. Gewerbeinspektoren über die Heimarbeit Bd. 1 S. 150—157, Bd. 2 S. 30—33, Bd. 3 S. 21—30, 35—37; vgl. auch Baß-Teleky a. a. O. S. 100.

³⁾ Andés S. 210.

Pilze aus der Erde. Bis zum Jahre 1906 sollen dort gegen 45, bis 1909 bereits 70 neue Perlmutteranlagen entstanden sein.¹⁾

Auch Japan, Rußland (ca. seit 1906) und Belgien fabrizieren heute Muschelwaren mittels Fabrik- oder Heimarbeit.

Die deutsche Perlmutterindustrie befaßt sich zumeist mit Knopffabrikation. Sie ist in vielen Orten vertreten, so z. B. in Frankenhäusen und in Kelbra am Kyffhäuser, ferner als Strafanstaltsarbeit in Hannover und Gardelegen, endlich in Bärnau in Bayern, Bezirksamt Tirschenreuth, Regierungsbezirk Oberpfalz. Die bayrische Knopfindustrie wurde 1890 von Tachau in Böhmen nach Bärnau verpflanzt. Sie beschäftigt gegen 300 Arbeiter, die Hälfte davon in der Heimarbeit.²⁾ Im Königreich Sachsen werden Perlmutterknöpfe in Harta, in Gölln b. Meißen und in Dresden erzeugt.³⁾

Einige Fabriken für andere Muschelerzeugnisse bestehen in Berlin, in Hamburg und im Rheinlande.⁴⁾ In Solingen betreiben mehrere Firmen als Spezialität die Herstellung von Messerschalen. Der Hauptsitz der deutschen Perlmutter- und Muschelwarenindustrie aber ist Adorf im sächsischen oberen Vogtlande und seine nächste Umgegend.

Die Stadt Adorf ist nahe der bayrischen und der böhmischen Grenze am Oberlaufe der Weißen Elster gelegen, zum Teil im Elstertale (Bahnhof 443 m über NN.), zum Teil auf der Anhöhe am linken — westlichen — Elsterufer (485 m). Sie ist Station der Hauptbahnlinie Reichenbach-Eger und Endstation der Hauptbahn Chemnitz-Plue-Adorf, sowie einer Lokalbahn Adorf-Msch i. Böhmen.

Adorf ist eine sehr alte Stadt, jedenfalls germanischer Gründung, ungefähr aus der Mitte des 10. Jahrhunderts, die bereits in der Zeit von 1230 bis 1235 Stadtrechte erhielt. Ursprünglich im Besitze der Bögte von Plauen, kam Adorf 1357 an die Wettiner, bei denen es auch verblieben ist.⁵⁾ Verwaltungspolitisch gehört die Stadt zur Amtshauptmannschaft Oelsnitz im Regierungsbezirk (Kreis)hauptmannschaft) Zwickau. Sie hat aber die revidierte

¹⁾ HNB. Bl. 1906 S. 247, 1909 S. 220.

²⁾ Reichsadreßbuch 1910 Bd. 1—3, insbes. Bd. 3 S. 645, 697; Roellsch S. 37.

³⁾ Gebauer Bd. 3 S. 512.

⁴⁾ Reichsadreßbuch a. a. D.

⁵⁾ Krenkel S. 17, 22.

Städteordnung nach dem Gesetze v. 24. 4. 1873 angenommen. Udorf ist in den letzten beiden Jahrzehnten sehr rasch gewachsen; anno 1802 noch mit 2047 Seelen, hatte es 1890 erst 4089, Mitte 1913 aber bereits 8000 Einwohner. Die Bevölkerung hat sich also in den 111 Jahren seit 1802 zweimal verdoppelt, das erste Mal in 88 Jahren, das andere Mal infolge der eingetretenen Industrialisierung in nur 23 Jahren. Heute ist Udorf eine ausgesprochene kleine Fabrikstadt. Die Hauptrolle spielt, wie überall im Vogtlande, die Textilindustrie, die seit 1890 durch 2 große Unternehmen mit fast 1500 Fabrikarbeitern vertreten ist. Daneben steht die Perlmutterindustrie mit ca. 400 Arbeitern erst an zweiter Stelle.

2. Kapitel.

Die Vorgeschichte der Udorfer Muschelwarenindustrie.

Die Udorfer Muschelwarenindustrie geht in ihren ersten Anfängen auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Sie ist entstanden in Anlehnung an die vogtländische Perlenfischerei.

Bekanntlich lebt in der Weißen Elster und deren Nebenflüssen eine Flußperlmuschel (*Margaritana margaritifera* L.). Die besten Perlen der Flußperlmuschel stehen an Glanz, Größe und Farbe den Perlen der Seeperlmuschel (*Meleagrina margaritifera* L.) nur wenig nach. Schon frühzeitig hat man daher begonnen, auf die Muscheln und ihren kostbaren Inhalt Jagd zu machen. Im Vogtlande haben wahrscheinlich zuerst die Venetianer, auch Wahlen (Welsche) genannt, gegen Ausgang des Mittelalters im 15. Jahrhundert diesen Naturschatz erkannt und ausgebeutet. Halb Kaufleute, halb Abenteurer, durchzogen diese Fremden auf der Suche nach Gold und anderen Bodenschätzen die deutschen Gebirge. Durch sie haben sodann die Einheimischen von dem Werte der Perlen Kenntnis erhalten. Namentlich Bürger der Stadt Delsnitz, bei denen die Wahlen zur Herberge gingen und sicherlich auch ihre Niederlagen hatten, scheinen sich mit dem Auffuchen von Perlen

beschäftigt zu haben, denn damals gab es noch kein Verbot, Perlen zu suchen und zu verkaufen.¹⁾

Nach Falke war bereits der Kurfürst August von Sachsen (Vater August, 1553—1586) auf die Perlenfischerei aufmerksam geworden und hatte 1569 zwei Perlenfischer angestellt. Doch findet sich von einem Erfolge keine Nachricht.²⁾

Ein Bürger von Delsnitz, Moritz Schmirler, dessen Eltern und Vorfahren wahrscheinlich schon nach Anleitung der Wahlen den Perlenfang betrieben hatten, faßte endlich den Entschluß, seinem Landesherrn diesen verborgenen Schatz von neuem zu entdecken. Über die Beweggründe zu diesem Vorgehen ist nichts bekannt geworden.

Es war im Jahre 1621, als Schmirler dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen (1611—1656) diese Kunde hinterbrachte.³⁾ Und er fand dankbares Entgegenkommen. Der Delsnitzer Rektor Jahn schreibt hierüber folgendes:

„Die Regierung ließ durch abgesandte Commissarien und Sachkundige die Sache an Ort und Stelle untersuchen und als sich diese nicht allein von der Wahrheit der Anzeige überzeugten, sondern auch den Fund selbst als einen unschätzbaren und für das churfürstliche Haus Sachsen als einen höchst vorteilhaften erkannt hatten, so wurde am 8. Juli 1621 durch ein höchstes Reskript und Landesherrliche Gnade der obengenannte Bürger und Tuchmacher aus Delsnitz, Moritz Schmirler genannt, als erster churfürstlicher Perlenfischer in Amt und Pflicht genommen und ihm ein bestimmter Gehalt ausgesetzt, der, so wie die Zeit in ihren Anforderungen gestiegen ist, auch von Zeit zu Zeit erhöht wurde. Zugleich wurde ihm auch zu erkennen gegeben, daß seine Nachkommen bei diesem Amte und dieser Würde verbleiben sollten, wenn sie nämlich sich treu und verschwiegen in ihrem Dienste und redlich und fleißig bei der Kultur der Perlenmuschel beweisen würden.“⁴⁾

¹⁾ Jahn, Perlenfischerei S. 62/63.

²⁾ Johannes Falke, Die Geschichte des Kurfürsten August in volkswirtschaftlicher Beziehung, Leipzig 1868, S. 128 (zit. nach Gebauer Bd. 1 S. 447).

³⁾ Jahn, Perlenfischerei S. 63/64; vgl. auch Möbius, Die echten Perlen, Hamburg 1858 (zit. nach Carl S. 52, 98).

⁴⁾ Jahn a. a. O. S. 64—66.

So wurde der Perlenfang ein Regal.

Die anfänglich in ihn gesetzten überschwenglichen Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Das 17. Jahrhundert zwar brachte noch gute Ausbeute. Später ließen die Erträge nach und man hielt den Perlenfang nur aus Gründen der Pietät noch aufrecht. Das Amt der Perlenfischer aber ist bei der Familie Schmirler — oder Schmerler, wie sie sich seit Ende des 18. Jahrhunderts schreiben — verblieben.¹⁾ Die jetzigen verpflichteten Perlensucher sind der Tischlermeister Julius Schmerler (geb. 1848) und sein Neffe, der Seilermeister Arno Seeling, beide in Delsnitz.

Wenn dieser Zweig der Wasserwirtschaft auch schon seit langer Zeit nur noch geringen wirtschaftlichen Nutzen bringt, so hat sich seine Bewahrung doch gelohnt. Denn er gab den Anlaß, daß im 3. Jahrhundert seines Bestehens ein zweiter Moriz Schmerler das für Sachsen ganz neue Gewerbe der Muschelschleiferei — im Volksmunde Muschlerei — ins Leben rufen konnte. Dieser Moriz Schmerler der jüngere, der 1838 als Adjunkt, 1849 als wirklicher Perlensucher angestellt wurde, kam eines Tages auf den Gedanken, daß man die Schalen der Muscheln zu allerhand Gegenständen verarbeiten könnte. Als die angestellten Versuche Erfolg zeitigten, fühlte sich der älteste Perlenfischer Carl Friedrich Schmerler verpflichtet, seiner vorgesetzten Dienstbehörde, der kgl. Oberforstmeisterei Auerbach i. B., davon Kenntniss zu geben.

Zu den Obliegenheiten des jeweiligen ältesten Perlensuchers gehört auch die Eingabe eines jährlichen Berichtes an die genannte Oberforstmeisterei. Es ist in diesem Bericht eine „kurze Anzeige über etwaige neue Entdeckungen, Beschwerden und sonstige Vorfällenheiten“ vorgesehen. Hierunter berichtete nun der Senior der Schmerlers im Jahre 1851 von der Verwendbarkeit der Muschelschalen und legte als Probestücke 2 Paar Ohrgehänge und eine Brosche bei.²⁾

Der Oberforstmeister v. Kirchbach sandte Anfang 1852 diese und etliche andere Gegenstände mit Bericht nach Dresden an das

¹⁾ Zahn a. a. O. S. 67, 206—208.

²⁾ Verzeichnis über die in der Elster und in denen darein gehenden Bächen im Jahre 1851 aufgefundenen Perlen samt was den mehr betreffend. Akten der Oberforstmeisterei Auerbach.

Kgl. Finanzministerium ein und befürwortete die Erlaubnis zum Anfertigen von dergleichen Waren und zu dem Verkauf auf eigene Rechnung der Perlsucher.¹⁾

Das Finanzministerium genehmigte „nach erfolgtem Vernehmen mit dem Ministerium des Innern dem verpflichteten Perlsucher Carl Friedrich Schmerler und Genossen zu Delsnitz die Verarbeitung von Perlenmuscheln und den Verkauf der daraus gefertigten Waren für eigene Rechnung bis auf Widerruf unter der Bedingung sorgfältiger Schonung der mit Perlenansätzen versehenen und noch zur Perlenherzeugung tauglichen Muscheln“.²⁾

In annähernder Übereinstimmung mit der vorstehenden Ver-

¹⁾ An das Königl. Finanzministerium.
Vom Oberforstmeister zu Auerbach überreicht:
einige aus Perlmuschelschalen gefertigte Galanteriewaren,
2 Paar Ohrgehänge,
1 Brosche.

Die verpflichteten Perlsucher Carl Friedrich Schmerler u. Gen. zu Delsnitz haben schon im vorigen Jahre einen Versuch gemacht, Perlmuschelschalen abzuschleifen, um solche zu Stuis, Dosen verwenden zu können und da dieser Versuch gelungen, so sind nicht nur bei der letzten Perlenablieferung einige Exemplare davon mit eingesandt, sondern auch noch später dem Direktor des Königl. Naturalien-Cabinet's Hofrat Reichenbach noch eine Partie davon zugesandt worden. Neuerlich haben nun genannte Perlsucher auch den Versuch gemacht, aus den Muschelschalen kleine Galanteriewaren zu fertigen und indem ich dem Königl. Finanzministerium einige Exemplare hiervon andurch überreiche, erlaube ich mir zugleich anzufragen, ob das Königl. Finanzministerium h. a. a. B. gestatten wolle, daß die Perlsucher dergleichen Waren anfertigen und für ihre Rechnung verkaufen dürfen.

Da hierzu nur leere Muscheln verwendet werden, so würde dem Perlenhertrag dadurch kein Eintrag geschehen, und da diese Muscheln selbst fast gar keinen Wert haben, sondern das Material erst durch die daran gewendete Arbeit einigen Wert erlangt, so würde der Staatsfiskus dadurch in keiner Weise benachteiligt werden und daher den Perlsuchern dieser kleine Nebenverdienst wohl zu gönnen sein und sie aufmuntern, diesen Industriezweig noch weiter auszubilden.

Sollte dies gelingen und der Absatz in dergl. Waren eine große Ausdehnung erlangen, so könnte dann auch vielleicht später noch für den Staatsfiskus eine Einnahmequelle daraus entspringen.

Oberforstmeisterei Auerbach,
am 10. März 1852.
gez. v. Kirchbach.

²⁾ MWD. v. 18. 8. 1852, Akten der Oberforstmeisterei Auerbach.

ordnung gibt 1863 der erste Bericht der Handels- und Gewerbe-
kammer Plauen das Jahr 1853 als den Beginn der Muschel-
schleiferei an.¹⁾ In Wirklichkeit werden die ersten Anfänge
schon mehrere Jahre früher, spätestens 1850, gemacht worden
sein; denn es ist anzunehmen, daß die Schmerler nicht sogleich,
sondern erst als sie größere Mengen Ware zum Verkauf bringen
wollten, das Bedürfnis gefühlt haben, sich wegen der Entnahme
der Muscheln gewissermaßen zu decken.

Daß Schmerler tatsächlich als der erste im Vogtlande
das Polieren von Muscheln betrieben hat, ist sehr wahrscheinlich.
Einen gewissen Anhalt in dieser Richtung bietet auch Jahn, der
in seiner Geschichte der Vogtländischen Perlenfischerei — 1854 er-
schienen — erwähnt²⁾: „Inwendig sind die Muscheln mit einem
silberfarbigen Glanze überzogen, was im gewöhnlichen Leben Perl-
mutter genannt und zu vielen künstlichen Arbeiten verwendet wird“.
Erst in einer Fußnote hierzu fährt er dann fort: „Den schönsten
Gebrauch von diesen Perlmuschelschalen machen jetzt die Perlen-
fischer selbst, indem sie solche, die zur Perlenzucht und Fortpflanzung
untauglich sind, herausnehmen, die äußere schwarze Schale ab-
schleifen, dann polieren, ihnen eine entsprechende Einfassung von
Silber usw. geben lassen und sie dann unter dem Titel „Souvenir
de Saxon“³⁾ verkaufen. Das Abschleifen und Polieren der Muschel
ist übrigens sehr mühsam und nicht jede Muschel dazu geeignet“.

Moritz Schmerler erzeugte zuerst neben Broschen und Ohr-
gehängen auch Feuerzeuge, Necessaires und namentlich Porte-
monnaies, auf die die Form der Muscheln direkt hinwies.⁴⁾ Er
selbst schliff die Muscheln auf dem Schleifstein ab und polierte sie
mittels Handarbeit. Die nötigen Gürtler- und Buchbinderarbeiten
konnte er aber allein nicht recht verrichten; er brauchte dazu Hilfs-
kräfte. Diese zu finden, fiel ihm nicht schwer. Es kam ihm dabei
das Bestehen der alten Musikinstrumentenindustrie des oberen
Vogtlandes zu statten, die in Klingenthal, Markneufkirchen und
in geringerem Maße auch im nahen Adorf blühte und in der

¹⁾ HGBB.Bl. 1862/63 S. 111.

²⁾ Jahn a. a. O. S. 26/27.

³⁾ Soll jedenfalls „Souvenir Saxon“ heißen.

⁴⁾ HGBB.Bl. 1862/63 S. 111, 1868 S. 249.

ähnliche Arbeiten vielfach vorkamen.¹⁾ Schmerler wandte sich daher nach Udorf, das nur zwei Wegstunden südlich von Delsnik gelegen ist. Dort lebten zwei geschickte Klappenmacher,²⁾ die Brüder Ernst und Christian Schmalfuß. Von diesen ließ er die Metallbeschläge der Portemonnaies — Scharnier und Schloß — herstellen und annieten. Der Buchbinder Friedrich August Schmidt, ebenfalls in Udorf, fertigte aus Stoff die Fächer oder „Bälge“ der Portemonnaies und leimte sie in die Muscheln ein. Urkundliche Belege über die Verpflanzung des Gewerbes nach Udorf waren nicht zu erlangen. Die Kenntnis hiervon wurde gewonnen durch Rücksprache mit dem 1847 geborenen Handelsmann Adolf Schmalfuß in Udorf, einem Sohne des Christian Schmalfuß.³⁾

Schmerler selbst arbeitete auch in späteren Jahren noch ohne Gehilfen. Sein Betrieb hat daher keine große Ausdehnung erfahren und beschränkte sich auf die wenigen, von Anfang an hergestellten Artikel. Gelegentlich verkaufte Schmerler auch rohe und polierte Muscheln. Nochmals trat er 1867 mit einer Neuheit auf den Plan. Er schliff Perlmutter zu ganz dünnen Plättchen und belegte damit manche Teile von Photographien, besonders hellere Stellen, wie Gebäude u. dergl., so daß das Bild durch die Perlmutter hindurchschimmerte.⁴⁾ Nach dieser Erfindung wird er in den Handelskammerberichten zuletzt 1871,⁵⁾ später nicht mehr genannt; ebenso erwähnt Jahn in der 2. Aufl. seiner Delsnitzer Chronik, die 1872 erschien, nichts über Muschelschleiferei.

Moritz Schmerler ist 1881 verstorben. Nach den Angaben des jetzigen Perlenfischers Julius Schmerler (geb. 1845) hat er aber die Muschelschleiferei in schwachem Umfange bis an sein Lebensende betrieben.

¹⁾ vgl. Gebauer Bd. 2 S. 340—378.

²⁾ Klappenmacher sind Metallarbeiter, die den Gürtlern zugezählt werden können. Klappen sind Teile von Blasinstrumenten; vgl. Gebauer Bd. 2 S. 357.

³⁾ vgl. auch Kaiser S. 16/17.

⁴⁾ HGB. Pl. 1867 S. 250.

⁵⁾ HGB. Pl. 1871 S. 459.

3. Kapitel.

Die Geschichte der selbständigen Udorfer Fabrikation von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart; mit einigen statistischen Angaben.

Der bereits im vorigen Kapitel erwähnte Buchbinder F. A. Schmidt in Udorf erhielt im Frühjahr 1851 von der Kgl. Kreisdirektion zu Zwickau eine Konzession zum Handel mit Buchbinder- und Galanteriewaren sowie Kunstsachen während der Kurzeit in Bad Elster.¹⁾ In einem Gewölbe der damals neu erbauten Kolonnaden hielt er seine Waren feil. Seinen eigenen Äußerungen nach kam nun Schmidt 1852 auf die Idee, „neue originelle Artikel für Bad Elster zu schaffen, und machte deshalb einen Versuch mit den Elstermuscheln, welche damals wertlos im Frühjahr ausgeschwemmt auf den Wiesen umherlagen. Erst wurden die Schnecken im geschliffenen Zustande verkauft, später wurden Broschen, Nadeln, Briefbeschwerer usw. angefertigt“.²⁾

Hiernach klingt es fast, als ob Schmidt diesen Gedanken selbständig gefaßt und, da der in den ersten Jahren selbst noch nicht fabrizierte, den Schmerler erst zur Muschelschleiferei ermuntert haben wolle. Erwiesenermaßen (s. 2. Kapitel) hat aber Schmerler bereits 1851 oder noch früher derartige Arbeiten gemacht. Wahrscheinlich ist Schmidt von Schmerler oder von dessen Hilfsarbeiter Schmalfuß um Herstellung von Portemonnaiefächern angegangen worden und hat dabei die Entwicklungsmöglichkeit dieses Geschäftszweiges erkannt. Zweifellos ist erwiesen, daß Schmidt und Schmerler von 1852 oder 1853 an in Geschäftsverbindung gestanden haben. Schmerler hat von 1853 bis 1857 fertige Waren zum Wiederverkauf an ihn geliefert; in ähnlicher Weise tat dies ab 1857 Ernst Schmalfuß.³⁾

Von 1854 ab begann Schmidt, zunächst mit einem, bald mit

¹⁾ Beschluß v. 27. 4. 1851, vgl. Konzess.-Akten der Kreisdirektion Zwickau, Ernst Schmalfuß betr. (1860).

²⁾ Brief des F. A. Schmidt aus dem Jahre 1879; vgl. auch Steche S. 17.

³⁾ Bericht des Moritz Schmerler an das Forstverwaltungsamt Auerbach v. 13. 7. 1860, Akten des Forstrentamtes von 1848 ff.

mehreren Arbeitern in seiner Buchbinderei selbst Muschelwaren anzufertigen. Wenn somit Schmidt auch nicht der eigentliche Erfinder der Elstermuschelschleiferei ist, so gebührt ihm doch das Verdienst, hier als erster die Zukunft dieses eigenartigen Gewerbes erkannt und dessen kaufmännisch-fabrikmäßigen Betrieb eingerichtet zu haben.¹⁾

Schmidt ging zielbewußt vor. Bereits 1856 bat er das kgl. Ministerium des Innern um Überlassung von Elsterperlen und von Muscheln mit eingewachsenen Perlen. Dieses Gesuch wurde vom zuständigen Finanzministerium dahin beschieden, daß nach eingeholter Ansicht des Ministeriums des Königl. Hauses die Überlassung von Perlen unstatthaft sei. Dagegen heißt es weiter: „steht der Überlassung von Muscheln mit angewachsenen Perlen kein Bedenken entgegen und es ist daher auch die Direktion des Königl. Naturalienkabinetts, welchem die gesamten Erträge der Perlenfischerei im Vogtlande zugewiesen sind, ermächtigt worden, an Sie auf Anlangen Muscheln mit angewachsenen Perlen gegen künftige Gewährung des festgestellten Tarwertes zum weiteren Verkauf in kleineren Partien abzugeben.“²⁾

Das aufblühende Unternehmen verlockte sehr bald andere zum Aufstun von Konkurrenzgeschäften. Ein Gürtlermeister Julius Ebner in Adorf erhielt 1858 von der Kreisdirection die Genehmigung, während der Kurzeit in Bad Elster mit Kurzwaren zu handeln.³⁾ Unter diesen Kurzwaren befanden sich auch selbstgefertigte Muschelarbeiten. 1860 erhielt Ernst Schmalfuß eine ähnliche Konzession.⁴⁾ Dies hatte zur Folge, daß sich Schmalfuß mit Schmidt überwarf. Die beiden Brüder Schmalfuß arbeiteten anfangs zusammen, später jeder für sich allein. Die Portefeuillearbeiten ließen sie beim Buchbinder Zöphel in Plauen herstellen,

¹⁾ In einer Sammlung von Muscheln und Muschelwaren, die F. A. Schmidt 1878 der Adorfer Schule schenkte, befindet sich ein zwar etwas schwer, aber sonst recht gut gearbeitetes Muschelportemonnaie und dabei die Notiz: „Aus der ersten Zeit der Fabrikation 1846—1847“. Diese Angabe beruht offenbar auf einem Schreibfehler und ist zu berichtigen in 1856—1857.

²⁾ M.B.D. v. 3. 7. 1856, Original im Besitze der Schmidtschen Erben.

³⁾ Beschluß v. 25. 6. 1858, Konzess.-Akten der Kreisdirection Zwickau.

⁴⁾ Beschluß v. 2. 5. 1860, Konzess.-Akten der Kreisdirection Zwickau, Ernst Schmalfuß betr.

wo auch ein Teil der Portemonnaies abgesetzt wurde. Später hat Christian Schmalfußens Sohn Adolf das Geschäft weiter betrieben, auch haufiert und die Leipziger Messen besucht. Erst Ende der 70er Jahre hat er den Betrieb als nicht genug lohnend eingestellt.¹⁾

Schmidt war von dem neu auftauchenden Wettbewerb wenig erbaut und versuchte daher ihn totzumachen. Er hatte es verstanden, für Bad Elster und für sein Unternehmen das Interesse des sächsischen Königshauses zu erwecken, dessen Mitglieder bei ihren Besuchen des Bades seine Niederlage zu besichtigen und Einkäufe zu bewirken pflegten. Ferner hatte er die Bekanntschaft des Staatsministers v. Beust gemacht. Unter Berufung auf diese seine Beziehungen und Protektionen erbat er vom Finanzministerium eine „5jährige alleinige Konzession zur Fabrikation von Elstermuschelwaren für seinen Wirkungskreis in Bad Elster“. Gleichzeitig bat er um alljährliche Überlassung einer gewissen Anzahl von rohen Elstermuscheln gegen einen angemessenen Preis durch die Perlenfischer, „weil diese sich nicht mehr für genügend berechtigt fühlten, ohne Genehmigung ihm solche abzulassen“.²⁾

Zum Verständnis dieses Gesuches muß bemerkt werden, daß damals in Sachsen noch keine Gewerbefreiheit bestand, die erst durch das Gewerbegesetz v. 15. 10. 1861 eingeführt wurde, und daß Schmidt von der an seine Konkurrenten erteilten Konzession angeblich nichts wußte. Der Perlenfischer Moritz Schmerler, der von dem Gesuche in Kenntnis gesetzt wurde, sprach sich in einer geharnischten Eingabe an das Forstverwaltungsamt (jetzt Forstrentamt) Auerbach gegen die Abgabe von Muscheln an Schmidt aus und stellte sich sogar auf den Standpunkt, daß bloß die Perlenfischer ein Recht zum Verarbeiten von Elstermuscheln befaßen.³⁾ Die für Gewerbekonzessionen zuständige Kreisdirektion hörte noch den Plauener Amtshauptmann Braun, ihren örtlichen Delegierten. Dieser betonte in seinem Gutachten gerechterweise,

¹⁾ Nach den eigenen Angaben des Adolf Schmalfuß im Jahre 1913.

²⁾ Gesuch des F. A. Schmidt v. 1. 6. 1860, Konzess.-Akten der Kreisdirektion Zwickau, Ernst Schmalfuß betr.

³⁾ Bericht des Moritz Schmerler v. 13. 7. 1860, Akten des Forstrentamtes Auerbach.

daß ein Monopol für Schmidt nicht nur „eine Zurückziehung der an Ebner und Schmalfuß erteilten Konzessionen involvieren würde“, sondern daß auch „ausschließliche Gewerberechte jeder Art in zu grossem Widerspruch mit der in Aussicht stehenden neuen Gewerbeverfassung treten müßten“. Er befürwortete aber die Überlassung von Muscheln an Schmidt mit dem Hinweis, „daß auch den beiden konzessionierten anderen Fabrikanten auf Ansuchen die gleiche Vergünstigung nicht zu versagen sein möchte“.¹)

Das Gesuch Schmidts um alleinige Konzession wurde daher abgewiesen,²) dagegen erhielt er Anfang 1861 vom Finanzministerium bis auf Widerruf den Bezug von rohen Muscheln gestattet zum Preise von 10 Talern für 1000 Stück, d. h. 3 Pf. pro Stück. Von dem Erlös bekam der Perlenfischer die Hälfte.³)

Im Jahre 1863 erhielt Schmidt vom König Johann von Sachsen die Berechtigung zum Führen des sächsischen Wappens verliehen;⁴) 1864 bezog er zum ersten Male die Leipziger Ostermesse. Das Kriegsjahr 1866 war nach seinen eigenen Aussagen ein böses Jahr. Von da ab erfolgte ein ständiger Aufschwung des Geschäftes, der auch durch den Deutsch-Französischen Krieg und durch das Aufkommen weiterer Konkurrenz nicht gehemmt wurde. Die Zahl der verwendeten Muschelarten, der hergestellten Artikel und der Arbeiter wuchs ständig.⁵)

Wie sehr Schmidt gerade auf die Fabrikation besserer Waren Wert legte, geht daraus hervor, daß er seinen Sohn Oskar — geb. 1850 — nicht nur als Kaufmann, sondern auch als Goldarbeiter lernen ließ. Da er erkannte, daß die ausländischen Erzeugnisse technisch und künstlerisch noch auf einer höheren Stufe standen als seine eigenen, so entsandte er nach dem Kriege seinen nachmaligen Schwiegersohn, Louis Nicolai, der — 1850 ge-

¹) Beschluß v. 15. 10. 1860, Konzess.-Akten der Kreisdirektion Zwickau, Ernst Schmalfuß betr.

²) MWD. v. 5. 12. 1860, Akten des Forstrentamtes Auerbach.

³) MWD. v. 16. 1. 1861, Akten des Forstrentamtes Auerbach.

⁴) Steche a. a. O. und Dresdner Nachrichten 1876 Nr. 319 S. 1.

⁵) Nach hinterlassenen Aufzeichnungen des F. A. Schmidt, insbes. nach zwei Briefen an die Delsnitzer Amtshauptleute Frh. v. Kalitzsch bezw. Haberkorn 1881 und 1884.

boren — seit 1864 bei ihm die Muschlerei praktisch gelernt hatte, nach Birmingham, wo er in verschiedenen Fabriken tätig war. Später ging Nicolai noch kurze Zeit nach Frankreich und kehrte 1872 nach Adorf zurück. Er brachte allerhand neue Ideen und Kunstgriffe mit und war fortan in leitender Stellung tätig. Nachdem aber der Sohn von Schmidt in das väterliche Geschäft eingetreten war, schied Nicolai 1876 aus der Firma aus und errichtete eine eigene Fabrik, die der älteren bald in den Leistungen nicht nachstand. Während Schmidt vorwiegend Heimarbeiter beschäftigte, hatte Nicolai von Anfang an das Bestreben, den Schwerpunkt des Unternehmens in die geschlossene Fabrik zu verlegen und nur weniger wichtige Arbeiten außer Haus zu geben. Nach dem Ausscheiden Nicolais firmierte das ältere Geschäft von 1878 an F. A. Schmidt & Sohn. Im Jahre 1884 wurden dessen beide Inhaber ohne eigenes Ansuchen zu kgl. Sächs. Hoflieferanten ernannt. Schmidt verstarb 1885, sein Sohn Oskar folgte ihm bereits 1895 nach, im Alter von 45 Jahren. Dessen Witwe führte das Geschäft in der alten Weise weiter.

Inzwischen war auch Nicolai tüchtig vorwärts gekommen. Er errichtete 1887 einen größeren Neubau. Nach dem Tode von Schmidt gelang es ihm allmählich, die bisher führende ältere Firma zu überflügeln. Im Jahre 1906 übernahm er die Firma F. A. Schmidt & Sohn und verschmolz beide Betriebe unter dem Namen „Vereinigte Perlmutterwarenfabriken“; 1910 trat hierzu noch eine dritte Abteilung für Glasbilderfabrikation.

Die Entwicklung der übrigen Firmen hat sich in der Hauptsache folgendermaßen abgespielt:

1868 gründete der Kaufmann C. W. Lots ebenfalls eine Muschelwarenfabrik, die zunächst im kleineren Maßstabe betrieben wurde. Sie stützte sich hauptsächlich auf die Heimarbeit und beschäftigte lange Jahre in der Fabrik nur etwa 10 Arbeiter. Als schlechter Geschäftsgang kam, verlor der Gründer Carl Lots das Interesse und übergab die Fabrikation 1898 an Georg Weisker. Erst dem jetzigen Inhaber, Louis Weisker, dem Bruder des vorigen, der 1904 das Geschäft übernahm, blieb es vorbehalten, die Fabrik zu vergrößern und seinen Erzeugnissen einen Ruf in weiteren

Kreisen zu verschaffen.¹⁾ Ein ferneres Unternehmen begründete 1870 im Anschlusse an sein Goldarbeitergeschäft der Juwelier G. Leonhard Bang. Das Geschäft wird heute in der Hauptsache von den Söhnen Bangs betrieben; es ist nicht sehr bedeutend und soll erst in Zukunft in ein eigenes Grundstück übersiedeln. Ein weitere Fabrik entstand wiederum 1881, von der sich bereits 1882 ein Tochterbetrieb abzweigte. Diese beiden Geschäfte arbeiteten zu Schleuderpreisen, konnten sich daher nicht halten und verschwanden bereits 1884 wieder, was den übrigen Fabrikanten eine Genugtuung und Erleichterung bereitete. Uebermaligen Zuwachs erhielt die Industrie 1893, als die Berliner Perlmutterwarenfirma Grosinsky & Eisenack sich infolge der billigeren Udorfer Löhne genötigt sah, einen Teil ihres Betriebes nach dort zu verlegen und ca. 40 Arbeiter einzustellen. Nach dieser Zeit sind neue Fabrikbetriebe nicht mehr entstanden, im Gegenteil, es verkaufte 1906 ein kleiner Unternehmer sein Geschäft an einen Fabrikanten in Tachau in Böhmen.

Neben diesen 5 Fabriken haben von Anfang an stets auch mehrere Kleinbetriebe bestanden. Anfang der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts gab es bereits 3 solche Betriebe, 1871 deren 6, davon 5 in oder dicht bei Udorf und einer in Bad Elster. Sie beschäftigten nach Angabe der Handelskammerberichte je 2 bis 6 Personen, worunter jedenfalls Familienangehörige und Schulkinder mit eingerechnet sind. Diese Kleinbetriebe zeigten in der Mehrzahl nur geringe Lebensfähigkeit und waren von kurzem Bestande. Aller paar Jahre entstanden neue und verschwanden ältere Betriebe. Auch in den letzten Jahren sind wieder Neugründungen erfolgt. Durchschnittlich haben neben den Fabriken ständig 4 bis 5 Kleinbetriebe ihr Dasein gefristet.

Ursprünglich arbeiteten alle Anlagen, auch die Fabriken, ohne Elementarkraft. Die Schleifsteine wurden mit dem Fuße getreten, wie dies noch heute in der Heimarbeit üblich ist. Zuerst hatte 1878 die Firma Lots einen kleinen Dampfkessel und eine zweipferdige Dampfmaschine im Gebrauch, die aber bald wieder be-

¹⁾ Über die Geschichte der drei ältesten Firmen vgl. auch die betreffenden Artikel in den Jubiläumswerken von 1892 und 1913.

seitigt wurde und nachweislich 1887 nicht mehr vorhanden war.¹⁾ Noch 1882 äußert sich der Handelskammerbericht, „daß die Zerbrechlichkeit des Rohmaterials vorherrschend Handbetrieb mit Handmaschinen bedingen wird“;²⁾ ebenso sagt 10 Jahre später der jüngere Schmidt mit einer gewissen Genugtuung: „Diese Industrie ist nicht wie so viele andere ein Opfer der Maschinenindustrie geworden; sie wird stets Hausindustrie bleiben“.³⁾

Dagegen hatte Nicolai um diese Zeit bereits erkannt, daß er bei Verwendung von Dampfkraft trotz der höheren Betriebskosten im ganzen viel billiger arbeiten könnte. Freilich mußte er erst den Widerstand seiner Arbeiter überwinden, die streiken wollten, da sie einen Ausfall an Lohn befürchteten und weil sie glaubten, daß die Muscheln für Maschinenarbeit zu zerbrechlich seien. Er stellte 1891 eine Dampfmaschine von 15 Pferdestärken auf und konnte infolgedessen mit der gleichen Arbeiterzahl in der gleichen Zeit das $1\frac{1}{2}$ -fache der früheren Produktion leisten.⁴⁾ Die anderen folgten bald seinem Beispiel. Die Berliner Filiale wurde gleich mit Wasserkraft von ca. 15 Pferdestärken angelegt, und 1899 beschaffte auch Lots Dampfkraft. Nach Eröffnung des Adorfer städtischen Elektrizitätswerkes (1896) gingen allmählich die übrigen Fabriken und die Kleinbetriebe zur elektrischen Betriebskraft über und verbesserten dadurch ihre wirtschaftliche Lage. Der letzte Handbetrieb, der als Spezialität Knöpfe herstellte, ging nach dem Tode des Inhabers (1906?) ein.

Gegenwärtig (1914) gibt es 10 Betriebe, von denen 5 als Fabriken anzusehen sind und 2 sich in einer Hand befinden. Neben den Fabriken bestehen 5 Kleinbetriebe mit Elementarkraft, darunter 2 Zwergebetriebe, die keine Arbeiter beschäftigen und allein durch die Inhaber, Vater und Sohn, in gemeinschaftlichen Räumen betrieben werden. 6 Firmen, darunter 1 Kleinbetrieb, sind ins Handelsregister des Amtsgerichtes Adorf eingetragen.

¹⁾ HGB. Bl. 1878 S. 275, 1887 S. 438.

²⁾ HGB. Bl. 1882 S. 180.

³⁾ Die Großindustrie des Königreichs Sachsen, Jubiläumswerk 1892, Artikel: F. A. Schmidt & Sohn in Adorf.

⁴⁾ HGB. Bl. 1891 S. 216, 1892 S. 242.

Die zahlenmäßige Entwicklung der Betriebe und ihrer Arbeiter ist aus Tabelle 1 ersichtlich.

Tabelle 1.¹⁾

Jahr	Anzahl der		Gesamt- zahl der Betriebe Summe von Spalte 2 u. 3	darunter befindlich		Zahl der Arbeiter in den		Arbeiter- zahl in ge- schlossenen Betrieben; Summe aus Spalte 7 u. 8	Zahl der selbst- ständigen Haus- gewerbe- treibenden, einschließ- lich der Saison- heim- arbeiter	Gesamt- zahl der Arbeiter; Summe aus Spalte 9 u. 10
	kauf- männlich geleiteten Fabrik- betriebe	hand- werks- mäßigen Klein- betriebe		zähl- pflichtige Fabrik- und Motor- werkstatt- betriebe	nicht zähl- pflichtige Be- triebe ohne Motor mit weniger als 10 Arbeitern oder mit Motor ohne Arbeiter	zähl- pflichtigen Betrieben aus Spalte 5	nichtzähl- pflichtigen Betrieben aus Spalte 6			
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
1860	1	ca. 3	ca. 4	?	?	?	?	ca. 10	?	?
1868	2	" 4	" 6	?	?	?	?	" 20	ca. 30	ca. 50
1871/72	3	" 6	" 9	?	?	?	?	" 20	" 60	" 80
1882/83	6	" 5	" 11	?	?	?	?	" 70	" 130	" 200
1887	4	" 5	" 9	?	?	?	?	" 80	" 200	" 280
1893	5	" 5	" 10	?	?	?	?	" 130	" 250	" 380
1895	5	" 4	" 9	3	6	113	ca. 40	" 153		
1896	5	" 4	" 9	3	6	108	" 40	" 148		
1897	5	" 4	" 9	4	5	111	" 37	" 148		
1898	5	" 4	" 9	4	5	133	" 37	" 170		
1899	5	" 4	" 9	5	4	146	" 22	" 168		
1900	5	" 4	" 9	5	4	144	" 22	" 166		
1901	5	" 4	" 9	7	2	178	" 12	" 190		
1902	5	" 4	" 9	7	2	162	" 12	" 174		
1903	5	" 5	" 10	7	3	169	" 13	" 182		
1904	5	" 5	" 10	7	3	184	" 13	" 197		
1905	5	" 5	" 10	7	3	169	" 14	" 183		
1906	5	" 4	" 9	7	2	164	" 9	" 173		
1907	5	4	9	8	1	170	—	170		
1908	5	4	9	8	1	175	—	175		
1909	5	4	9	7	2	183	—	183		
1910	5	4	9	7	2	203	—	203		
1911	5	5	10	8	2	213	—	213		
1912	5	4	9	7	2	202	—	202	ca. 200	ca. 400
1913	5	5	10	8	2	199	—	199	" 200	" 400

¹⁾ Die Angaben der Tabelle 1 über Anzahl der zählpflichtigen Betriebe und der Arbeiter sind von 1895 an aus den Katastern der Gewerbeinspektion entnommen. Die Arbeiterzahl für 1898 und 1905 weicht von den diesbezüglichen Angaben der Handelskammer um ein Geringes ab. Es war aber nicht mehr zu ermitteln, wo der Fehler untergelaufen ist.

Die übrigen Zahlen sind aus den Papieren von F. A. Schmidt, aus den Handelskammerberichten und den Feststellungen des Verfassers zusammengestellt.

Über den Begriff des zählpflichtigen Betriebes vgl. Kapitel 10, Anmerkung zu Tabelle 9.

über die Größe der einzelnen Anlagen gibt Tabelle 2 Auskunft.

Tabelle 2.¹⁾

Anzahl der Betriebe	Firma	Gründungs- jahr	Anzahl der Fabrik- arbeiter	Anzahl der ständigen Heim- arbeiter	Gesamt- zahl der Arbeiter	Betriebs- kraft in PS	Art der Betriebs- kraft
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
2	J. A. Schmidt & Sohn und Louis Nicolai	1854 bezw. 1876	77	23	100	ca. 30	Dampf und Sauggas- motor hal- und halb
1	C. W. Lotz	1868	49	66	115	ca. 12	Wasser
1	G. L. Bang	1870	11	2	13	ca. 6	Dampf (ge- pachtet)
1	Grosinsky & Eisenack	1893	47	83	130	ca. 30	Dampf
5	Kleinbetriebe	1877, 1892, 1903, 1907, 1912	15	2	17	ca. 16	Elektrizität 11 PS, Wasser 5 P
Ges.: 10	—	—	199	176	375	ca. 94—100	—

4. Kapitel.

Die verwendeten Rohmaterialien und deren Preisstand.

Alles, was unter dem Namen Perlmutter in den Handel kommt, ist seiner Abstammung nach kein einheitliches Naturprodukt, sondern man umfaßt mit diesem Sammelnamen die Schalen von allerhand Conchylien aus der Klasse der Weichtiere (Moluscae oder Malakozoeae), die hinsichtlich ihrer Art, Form und Größe sehr verschieden, hinsichtlich ihrer chemischen und physikalischen Eigenschaften außerordentlich ähnlich sind. Hierunter fallen sowohl Schalen und Gehäuse von Tieren aus der Ordnung der Muscheln (Conchiferae) als auch aus der Ordnung der Schnecken oder Bauchfüßer (Gasteropoda) und aus der Ordnung der Kopffüßer (Kephalopoda). Die letzteren sind keine eigentlichen Schnecken. Als wirkliches, echtes Perlmutter gelten in erster Linie die Schalen

¹⁾ Die Angaben der Tabelle 2 entstammen den amtlichen Unterlagen der Gewerbeinspektion Bauen für 1912/13.

der Seeperlmuschel (*Meleagrina margaritifera* L.), daneben allenfalls die der Flußperlmuschel (*Margaritana margaritifera* L.); alle anderen Sorten sind Surrogate, die aber für die Industrie nicht minder wichtig sind. Der Versuch einer naturwissenschaftlichen Beschreibung dieser verschiedenen Perlmutterbildner würde hier zu weit führen und würde auch Spezialwissenschaftliche Kenntnisse erfordern. Es sollen daher nur einige Angaben technischer und wirtschaftlicher Natur gemacht werden.

Nach Dr. Carl sind die Schalen der Flußperlmuschel aus drei Schichten zusammengesetzt. Zuäuserst befindet sich ein unverfalter hornartiger Überzug von schwärzlicher Farbe, die Pergamentschicht oder Epidermis. Weiter nach innen folgt die Porzellan- oder Prismenschicht, so genannt nach den sie zusammensetzenden, senkrecht zur Oberfläche gestellten Kalkprismen. Diese sitzen in einem Gerüstwerk aus organischer Substanz, dem Conchiolin, das mit der äußeren Schicht der Muschel identisch ist. Dieses Conchiolin ist von wechselnder Farbe, und es scheint, daß die Grundfarbe der Muschel mit der Farbe der organischen Substanz ihrer Schalen zusammenhängt. Gegenüber der wundervoll glänzenden inneren Oberfläche der echten Perlmutter zeigt uns das verwandte Tier des Süßwassers eine mehr oder minder matte Perlmutter-schicht.¹⁾ Im übrigen trifft das Gesagte im wesentlichen auch für die Seeperlmuschel zu; nur ist hier infolge äußerer Verunreinigungen die Hornschicht weniger gut erkennbar.

Die beiden äußeren Schichten sind für die Technik wertlos, die innerste, härteste Schicht ist die Perlmutter-schicht; sie ist in der Wirbelhöhle der Muschel am stärksten, nach dem Schalenrande zu am dünnsten. Die besonderen optischen Eigenschaften des Materials erklärt Andés folgendermaßen²⁾: „Das Farbenspiel, welches alle als Perlmutter bezeichneten Muschelschalen und Schnecken-gehäuse zeigen, wird nicht durch Pigmente, sondern durch die Struktur der Schalen hervorgebracht und beruht auf Interferenzwirkung. Die Perlmutter-schicht aller dieser Produkte besteht nämlich aus feinen Blättern, welche aber nicht ganz parallel der Oberfläche liegen und auch nicht über die ganze Muschel in einem Stücke ausgebreitet

¹⁾ Carl S. 8—10.

²⁾ Andés S. 214/15.

sind, sondern kleinere, unregelmäßig begrenzte Flächen bilden, so daß überall Ränder derselben an der Fläche der Perlmutter-schicht auslaufen. Darauf, daß ein Teil des Lichtes gleich von den obersten Blättern, ein anderer etwas tiefer eindringend erst von den tieferen zurückgeworfen wird, beruht der eigentümliche Glanz. Das Farbenspiel aber entsteht durch die Interferenz zwischen den Lichtstrahlen, welche von den auslaufenden Rändern, und jenen, welche von deren etwas vertieften Zwischenräumen zurückgeworfen werden".

Der chemischen Zusammensetzung nach besteht alle Perlmutter aus

93,55 % kohlensaurem Kalk,

5,57 % Conchiolin und etwas phosphorsaurem Kalk.

Die Schalen besitzen etwa den Härtegrad 4, entsprechend dem Marmor. Es wurde festgestellt, daß wechselseitig Platten aus dem einen Stoffe durch zugeschärfte Stücke des anderen Stoffes gerigt werden.

Die echte Perlmutter ist ein Erzeugnis südlicher Meere und wird zumeist als wertvolles Nebenprodukt bei der Perlenfischerei gewonnen. Die Hauptfundorte sind zu suchen in der ostindischen Inselwelt (Straße von Makassar zwischen Borneo und Celebes; südwestliche Ausläufer der Philippinen, als Suluinseln, Audland-Bank), ferner an den Küsten des australischen Festlandes (Torres-Straße zwischen dem Kontinent und Neu-Guinea; Sharfs-Bay am Indischen Ozean in Westaustralien; Küste von Queensland). In der Südsee sind die französischen Tahiti- oder Gesellschaftsinseln Fundort der schwarzen Perlmutter. In Mittelamerika liefert sowohl die Küste des Stillen Ozeans (Golf von Panama; Golf von Nicoya in Costarica) als auch die des Atlantischen Ozeans (Kap Manzanilla am Karaischen Meer) reiche Erträge. Auch im Roten Meere und im Persischen Meerbusen wird Perlmutter gefischt.¹⁾

Selbst die echte Perlmutter ist an Größe, Glanz, Farbe und Krümmung der Schalen keine einheitliche Ware. Nach Rueger unterscheidet man gegen neun Hauptsorten.²⁾ Der Durchmesser

¹⁾ Andés S. 206—214; Robelt Bd. 2 S. 365—366. ²⁾ Rueger Bd. 6 S. 722.

der ziemlich freisrunden Schalen schwankt zwischen 25 cm bei den größten und 5 cm bei den kleinsten Sorten. Dabei sind auch die Stärken sehr verschieden. Die größten Muscheln wiegen bis zu 2,5 kg (für beide Schalen), während von den kleinen ägyptischen Schalen 12—24 Stück auf 1 kg gehen. Für die Fabrikation, insbesondere für Mosaikarbeiten, ist die verschiedene Grundfarbe der einzelnen Sorten von Nutzen, die zwischen reinem Weiß, gelber, bräunlicher, grauer, bläulicher, grünlicher und schwarzer Färbung variiert. Die besten Sorten sind Makassar und Manzanilla, ferner die schwärzlichen Tahitimuscheln. Die amerikanische Schale ist stark konvex und sehr spröde; sie wird in Udorf wenig verarbeitet.

Das Vorkommen der Flußperlmuschel ist ebenfalls auf ein enges Gebiet beschränkt. Nach Dr. Carl bewohnt dieses Tier kalkarme Gewässer in Europa, Asien und Nordamerika. In Deutschland ist Bayern am meisten damit gesegnet. Im Königreich Preußen gibt es einige Muschelbäche in den Provinzen Schlesien, Hannover und Hessen-Nassau. Eine natürliche Fundstätte ist ferner das Elsaß. In Baden und im Großherzogtum Hessen wurde die Perlmuschel in einigen Bächen durch künstliche Verpflanzung heimisch. Böhmen besitzt in der Moldau und ihrem Nebenflusse, der Wattawa, zwei altberühmte Perलगewässer. Rußland ist sehr reich an perlmuschelhaltigen Flüssen und Bächen, nicht minder Schweden-Norwegen und Frankreich. Auch auf den britischen Inseln ist das schalentragende Tier von altersher sehr verbreitet, sowohl in England selbst als auch in Schottland und Irland. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebt ein der echten Flußperlmuschel sehr ähnlicher Zweischaler neben einigen anderen verwandten Arten (z. B. *Unio complanatus* Sol.).¹⁾

Die Flußperlmuschel besitzt, jedenfalls aus Anpassung an ihr Leben in geröllführenden Gebirgsbächen, eine recht kräftige Schale und eignet sich daher gut zur Schleiferei. Sie wird ca. 12—14 cm lang; die Breite entspricht knapp der halben Länge.

Durch die 1856 und 1860 erhaltene Erlaubnis hatte F. A. Schmidt, wenn auch nicht *de jure*, so doch *de facto*, eine

¹⁾ Carl S. 19—21.

Art Monopol für den Bezug von Elstermuscheln erhalten, soweit sie nicht in Delsnitz selbst gebraucht wurden. Anfänglich war auch hinreichend Elstermuschelmateriale zur Hand; denn wenn auch die auf Perlen untersuchte Muschel in der Regel weiterlebt und wieder in ihr nasses Element zurückbefördert wird, so finden sich doch genug alte Muscheln, die zur Nachzucht und Perlenbildung nicht mehr geeignet sind. Ferner verenden zahlreiche Muscheln aus Mangel an Wasser, wenn im Sommer Teile der Bachläufe austrocknen oder bei Hochwasser die Muscheln ans Land geworfen werden.¹⁾

Sehr bald aber wurde das Schmidt'sche Monopol gegenstandslos, da die Elstermuscheln seinen Bedarf nicht mehr deckten und er zum Bezuge von bayrischen Muscheln gezwungen wurde.²⁾ Die Zahl der von Schmerler nach Adorf verkauften Muscheln ist überhaupt nur gering. In den Jahren 1861—1872 wurden geliefert; 800, 200, 500, 800, 900, 200, 1200, 1000, 200, 400, 900, 1200 Stück, also 8300 Stück in 12 Jahren.³⁾ Das lag mit an den damals häufig vorkommenden Diebstählen, durch die Nachwuchs und Zucht stark geschädigt wurden. Einmal z. B. fand der Perlenfischer in einem Keller gegen 12 000 Stück aus seinem Revier gestohlene Muscheln vor, also mehr, als er in 12 Jahren verkauft hatte.⁴⁾ Später hörte der Bezug fast ganz auf, auch deshalb, weil die Elstermuscheln zu porös waren und oftmals nur 2 % zu Portemonnaies sich eigneten.⁵⁾ Die unreinen Muscheln wurden natürlich nicht weggeworfen, sondern nach Ausscheiden der schlechten Stellen zu kleinen Schmucksachen verarbeitet. Infolge Austrocknens eines Wasserlaufes wurden 1889 nochmals 4815 Stück verendete Muscheln nach Adorf verkauft.⁶⁾

Die beiden neuen Unternehmer Ebner und Schmalzfuß bezogen ihre Muscheln von Anfang an aus Bayern, da ihnen Elstermuscheln fast gar nicht zu Gebote standen.⁷⁾ Der als Gewährs-

¹⁾ vgl. HGB. Bl. 1889 S. 13.

²⁾ Bericht des Moritz Schmerler v. 13. 7. 1860, Akten des Forstrentamtes Auerbach.

³⁾ HGB. Bl. der betreffenden Jahre; Artikel: Perlenfischerei.

⁴⁾ Le Mang S. 120 (wahrscheinlich einzelne Schalen, nicht ganze Muscheln).

⁵⁾ HGB. Bl. 1862/63 S. 111.

⁶⁾ HGB. Bl. 1889 S. 13.

⁷⁾ Gesuch des F. A. Schmidt v. 1. 6. 1860 a. a. O.; vgl. auch HGB. Bl. 1868 S. 250.

mann bereits angeführte Handelsmann Adolf Schmalfuß in Adorf erzählte dem Verfasser, er sei als Schulknabe jede Woche nach Rehau in Bayern gegangen und habe für seinen Vater die nötigen Muscheln vom dortigen Perlenfischer Heinich besorgt. Bei steigendem Bedarf mußten die Muschelbäche der angrenzenden bayrischen Landesteile bald veröden, und man bezog nun Muscheln aus dem bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz. Diese Zufuhr nahm seit 1869 einen großen Aufschwung; für dieses Jahr wurde sie von sachverständiger Seite auf 100 000 Stück geschätzt.¹⁾

Bereits von 1856 an verwendete Schmidt auch fremdländische Seemuscheln, um mehr Ansehen und Geschmack in die Arbeiten zu bringen.²⁾ Seit 1868 wurden bei Schmidt neben ostindischen, orientalischen und südafrikanischen Muscheln von verschiedenen Farben auch Korallen, Malachit und echte Elsterperlen verwendet. Als Fassung diente zum Teil Gold und Silber, Kassetten und Albums wurden inwendig mit echten Seidenstoffen und mit Leder ausgestattet.³⁾ Einige Geschäfte fertigten leider manche Artikel in geringeren Qualitäten und verwendeten dabei bereits 1874 Papier anstatt Leder.⁴⁾ Als Rohmaterial für Beschläge wurde 1870 eine ganz feine Qualität Patentneusilber aus Auerhammer, im Preise von über 100 Talern für den Zentner, verwendet, das sich durch großen Glanz und außerordentliche Festigkeit der Politur auszeichnete. Ferner bewährte sich das Uran, ebenfalls aus Auerhammer, auf dem die Vergoldung ausgezeichnet steht.⁵⁾ Alle diese Legierungen bestehen aus Nickel, Kupfer und Zink in verschiedenen Verhältnissen. Von 1873 an wurden Bronzedraht und Bronzeblech gebraucht. An Stelle des früher verarbeiteten Argentans (Neusilbers) trat jetzt neben dem vortrefflichen Uran silberplattiertes Messing aus Auerhammer, das billiger war und bei gleicher Haltbarkeit feiner ausfällt und schöner aussieht.⁶⁾ Das eine Geschäft verarbeitete 1879 auch Zelluloid, verbunden mit Perlmutter; ersteres fand aber wegen

¹⁾ HGB. Pl. 1869 S. 149.

²⁾ Nach zwei Briefen des F. A. Schmidt an den Delznitzer Amtshauptmann 1881 u. 1884.

³⁾ HGB. Pl. 1868 S. 250.

⁴⁾ HGB. Pl. 1872—1874 S. 335.

⁵⁾ HGB. Pl. 1870 S. 144.

⁶⁾ HGB. Pl. 1872—1874 S. 334/35.

seiner eintönigen Farbe und Feuergefährlichkeit keinen dauernden Anflug.¹⁾

Die Einfuhr fremdländischer Muscheln steigerte sich, als 1870 Hamburger Kaufleute, die nach Bad Elster kamen und Waren bezogen, auf verschiedene neue geeignete Conchylien des Meeres hinwiesen.²⁾ Es wurden in den 70er Jahren besonders beliebt die Gattung der Krebelschnecken (*Turbo* Lam.), von der neben einigen kleineren Arten hauptsächlich der „Große Ölfrug“ (*Turbo olearius* L.) in Aufnahme kam; ferner die verschiedenen Arten aus der Gattung der „Frischnecken“ oder „Seeohren“ (*Haliotis* L.), die der Laie für Muschelschalen hält. Weiter wurden verarbeitet aus der Ordnung der Kopffüßer das „Gemeine Schiffsboot“ (*Nautilus pompilius* L.), endlich die afrikanische schwarze Steckmuschel, eine Art der Gattung *Pinna* L., die wegen ihrer Form auch Schinkenmuschel genannt, in Adorf als Pinnermuschel bekannt ist.³⁾

Von diesen Materialien zeichnet sich die Ölfrugschnecke, die im Handel auch den Namen Burgoschnecke oder schlechthin „Burgos“ führt, durch ihre gelblichweiße Farbe und den gold- und silberfarbigen Schimmer aus. Ihre Heimat sind der Indische Archipel und die japanischen Gewässer, sie erreicht die Größe einer Kugel von ca. 22 cm Durchmesser, die größten wiegen bis zu 2 kg. Der Nautilus mit seiner dünnen Schale und seiner edlen Linienführung ist zur Verwendung im ganzen, als Brunkbecher oder Tafelaufsatz sehr geeignet. Der Durchmesser der größten Stücke ist etwa 20 cm, die Breite etwa $\frac{1}{3}$ davon. Die verschiedenen Arten des Seeohres, dessen Fundorte hauptsächlich die Küsten von Kalifornien, Japan und Neuseeland sind, schillern in allen Regenbogenfarben, vom zartesten, fast weißen Hellgrün und Hellrosa bis zum tiefsten Grün und Rot. Man unterscheidet weißes, schwarzes, rotes, grünes, prächtiges Seeohr, die Handelsnamen sind Goldfisch, Silberfisch, Rotohr (red ear), Grünohr (green ear). Die Größe der einzelnen Arten ist verschieden, sie schwankt

¹⁾ HGB. Bl. 1879 S. 278.

²⁾ Die deutsche Industrie, Jubiläumswerk 1913, Artikel: Vereinigte Perlmutterwarenfabriken.

³⁾ vgl. auch Gebauer Bd. 3 S. 508.

in der Längsrichtung zwischen 15 und 25 cm. Die Breite ist etwa $\frac{2}{3}$ davon. Die Pinnamuschel kommt in Schalen von 15 bis 30 cm Länge und etwa der halben Breite auf den Markt. Sie dient als Ersatz für schwarzes Perlmutter, sie kann nur in ziemlich schmalen Streifen zu Mosaiken verwendet werden, da sie anderenfalls von Laien für schwarzes Ebenholz angesehen werden würde, welches jedoch, auch mit Säuren poliert, matt bleibt und sich nicht zu Mosaiken eignet.¹⁾

Der Bezug der Seemuscheln erfolgte zuerst über London und Liverpool, später — 1872 — wurden Turboschnecken aus Brasilien billiger über Havre und Paris bezogen.²⁾ Es gingen nunmehr auch die anderen Fabriken zu überseeischem Material über.

Ende der 70er Jahre brauchte eine kleine Fabrik für sogen. „Hamburger Waren“³⁾ viele verschiedene Sorten kleinerer Muscheln und Schnecken, die ungeschliffen und ungeteilt im ganzen auf größere Flächen zur Erzielung von Mustern aufgefleht wurden. Es kamen hauptsächlich in Betracht die Schraubenschnecke (*Terebra*), Kegelschnecke (*Conus*), Tigerschnecke (*Cypraea*), Flügelschnecke (*Strombus*), Eischnecke (*Ovula*), Pilgermuschel (*Pectinea*), Herzmuschel (*Cardium*) u. a. m. Diese Fabrik verarbeitete außerdem zu Einzelstücken das „Papierboot“, auch „Reisbrei“, „Weißer Reis“ genannt, (*Argonauta argo* L.) aus der Ordnung der Ropffüßer, ferner das Gehäuse des eßbaren Seeigels (*Echinus esculentus* L.), der, ein Fremdling unter den Conchylien, zur Klasse der Stachelhäuter (*Echinodermata*) gehört.

Um die gleiche Zeit wurden in Adorf noch große Mengen bayrischer Muscheln gekauft. Schmidt sowohl als auch Vots verbrauchten 1879 jeder gegen 150 000 Stück solcher Schalen.⁴⁾ Infolgedessen entwickelte sich in den bayrischen Gewässern ein schmähtlicher Raubbau, so daß die bayrische Regierung 1881 strenge Vorschriften und Verbote über das Sammeln der Muscheln erließ.⁵⁾ Nun wurden die bayrischen Muscheln seltener und teurer. Im Jahre 1882 bezog Schmidt probeweise eine Doppelladung einer japanischen Süßwassermuschel, der Pferdemoschel (*Dipsas*

¹⁾ *St. J. Musch.* 1883 S. 174. ²⁾ *St. J. Musch.* 1872 S. 335.

³⁾ *De Mang* S. 122. ⁴⁾ *Stecher* a. a. D. ⁵⁾ *St. J. Musch.* 1882 S. 179.

plicata Sol.) englisch horseshell, die durch ihre flache Form eine vielseitige Verwendung versprach und sich bald allgemein einbürgerte. Diese Muschel erreicht eine Durchschnittslänge von 20 cm, ihre Breite ist etwa ein Drittel der Länge, leider ist die Schale sehr dünn und zerbrechlich. Alle europäischen Süßwassermuscheln ohne Rücksicht auf ihre Herkunft, gelegentlich sogar die japanischen Ruhn- und Pferdemussheln, pfl egte man in Adorf als Uniomuschel zu bezeichnen. Im gleichen Jahre wurden von der ältesten Firma allein 400 000 Stück solcher Uniomuscheln, jedenfalls Ruhn- und Pferd- mussheln (Unio Schlegeli) und 500 Zentner Pferd- mussheln — in 130 Kisten — direkt von Japan über London bezogen,¹⁾ und auch Nicolai verbrauchte (1883) 200 000 Stück Flußmuschelschalen. Im Jahre 1883 wurden vorherrschend Uniomuschel, Ruhn- und Pferd- musshel, Goldfisch (Haliotis gigantea Ch.), die Burgos, die Pinna- musshel und eine nicht näher bekannte Madagaskarmuschel ge- schiffen. Die Elstermuschel kam fast ganz in Wegfall, weil die daraus hergestellten Artikel zu sehr im Preise gesunken waren. Da die bayrische Regierung alles tat, um die Ausfuhr von Mussheln zu verhindern, so wandte man sich 1884 nach Österreich- Ungarn und bezog Margaritana sowie andere Fluß- und Teich- mussheln von dort.²⁾

Die japanische Ruhn- musshel (Unio Schlegeli), englisch cowshell, wird ca. 20 cm lang, in der Schale ist sie stärker als die Pferd- musshel, daher teurer als jene. Der Schli ff hat große Ähnlich- keit mit echtem Perlmutter, angeblich weil die Musshel in den Mündungen der Flüsse lebt, wo das Wasser bereits mit Seewasser vermischt ist.³⁾ Die Pferd- musshel und die Ruhn- musshel verdrängten in der Folgezeit die europäischen Uniomuscheln fast völlig.

Hiermit scheint in der Materialfrage ein gewisser Abschluß erfolgt zu sein. Neue Rohstoffe treten seitdem für lange Zeit nicht mehr auf. Man war aber bemüht, durch direkten Einkauf aus den verschiedenen Gegenden neue Arten von Mussheln kennen zu lernen, die schließlich wieder neue Formen ergeben sollten.

¹⁾ HGB. Pl. 1882 S. 179/80. Die Bezeichnung der Pferd- musshel als einer „amerikanischen“ Musshel ist irrig. Die Musshel kommt aus Japan.

²⁾ HGB. Pl. 1884 S. 193.

³⁾ HGB. Pl. 1909 S. 221.

Tabelle 3.¹⁾

Ein- und Ausfuhrstatistik.

Jahr	Einfuhr in den freien Verkehr des deutschen Zollgebietes von Roh= perlmutter kg	Ausfuhr aus dem kg	Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr kg	Einfuhr in den Kammerbezirk von	
				roher Perl= mutter und ähnlichen Seetierschalen kg	Elfenbein und Perlmutter, vorgearbeitet kg
1.	2.	3.	4.	5.	6.
1883	400 600	19 400	381 200	12 344	?
1884	362 600	56 700	305 900	9 931	?
1885	350 800	61 900	288 900	9 610	?
1886	661 300	304 200	357 100	22 093	?
1887	584 900	80 900	504 000	9 142	?
1888	887 400	201 900	685 500	23 707	?
1889	1 685 700	628 000	1 057 700	17 766	?
1890	1 676 200	655 100	1 021 100	6 723	5
1891	1 365 600	449 800	915 800	16 469	1569
1892	1 144 800	437 000	707 800	7 989	3675
1893	948 500	282 400	666 100	14 610	5240
1894	1 253 800	271 400	982 400	3 655	12
1895	1 114 100	553 100	561 000	23 419	2427

Einen Anhalt über die Mengen der in den 80er und 90er Jahren eingeführten fremden Muscheln gibt die Tabelle 3. In ihr sind die in dem Kammerbezirk einschließlich der nicht zu demselben gehörigen Gebieten Glauchau, Meerane und Lichtenstein verzollten, also aus dem Zollauslande eingeführten Mengen von rohem Perlmutter und von vorgearbeitetem Perlmutter und Elfenbein angegeben. Zum Vergleich sind die Zahlen der deutschen Gesamteinfuhr daneben gestellt.

Der Hauptmarkt für alle Rohmuscheln ist London, wo alljährlich mehrere Auktionen stattfinden und der Weltmarktpreis sich regelt. Der Preis der weißen Perlmutter betrug 1880 ab London 225 Mk. für 100 kg.²⁾ Im Jahre 1896 setzte die Preissteigerung der Materialien ein. Die beiden hauptsächlich verwendeten Sorten stiegen um 100—200 %³⁾ und gingen erst 1898

¹⁾ Nach den Handelskammerberichten der betreffenden Jahre. Von 1896 an fällt die Statistik über Einfuhr in den Kammerbezirk in den Berichten leider hinweg.

²⁾ HGB. Pl. 1880 S. 269.

³⁾ HGB. Pl. 1896 S. 280.

etwas zurück, standen aber immer noch um 100 % höher als fünf Jahre vorher.¹⁾ Neben den Perlmutterpreisen zogen 1899 auch die Metallpreise an;²⁾ 1902 stieg echte Perlmutter abermals, was durch Massenankäufe der Amerikaner veranlaßt war. Die infolgedessen in stärkerem Maße herangezogenen Flußmuscheln ersetzten zum Teil das echte Perlmutter.³⁾ Unter dem Namen Mississippiischen kamen nunmehr verschiedene Arten amerikanischer Süßwassermuscheln in Aufnahme, Verwandte der Magaritana aus dem Mississippi und dem Ohio. Leider konnte, wenn auch einigermaßen hinsichtlich des Aussehens, so doch nicht in der Form der Waren ein Ersatz geschaffen werden, da die Flußmuschel stets stärker gebogen ist als die echte Schale. Im Laufe eines Jahres bis 1903 stieg der Preis von 300 Mk. auf 1000 Mk. für 100 kg, die ausländischen Süßwassermuscheln stiegen von 16 Mk. verschiedentlich auf 45 Mk. für 100 kg.⁴⁾ 1908 stiegen auch die Preise für Leder und für Metalle (Kupfer!), worunter die Industrie vorübergehend zu leiden hatte. Gegen Ende des Jahres traten wieder normale Preise ein. Dagegen brachten die Notierungen der Novemberauktion in London nochmals einen Preisausschlag für weiße Perlmutterarten, da Amerika als guter Käufer auftrat.⁵⁾

Seit dem im Jahr 1906 von Japan erlassenen Ausfuhrverbote für die Ruhmuschel stieg der Preis von seinem jahrzehntelang innegehabten Stande von 25 Pf. auf 75 Pf. für das Kilo. Zeitweise war diese Muschel überhaupt nicht zu haben, so daß viele Muster, bei denen sie verwendet wurde, aus den Kollektionen gestrichen werden mußten.⁶⁾ Infolge der starken Eigenfabrikation Japans und Amerikas stiegen bis 1909 die Preise für Goldfisch, Burgos und weißes Perlmutter ziemlich beträchtlich.⁷⁾

Geschliffene Platten wurden seit 1908 aus Japan vorteilhafter bezogen, als sie im Inlande hätten hergestellt werden können. Sie sind gegen das Rohmaterial schon wegen der Frachtdifferenz sehr billig.⁸⁾ Da 50—75 %, bei einzelnen Arbeiten 90 % abgeschliffen werden, so stellen sich die Transportkosten der rohen

¹⁾ HGBB.BI. 1898 S. 229.

²⁾ HGBB.BI. 1899 S. 239.

³⁾ HGBB.BI. 1902 S. 201.

⁴⁾ HGBB.BI. 1903 S. 207.

⁵⁾ HGBB.BI. 1908 S. 268.

⁶⁾ HGBB.BI. 1910 S. 237.

⁷⁾ HGBB.BI. 1909 S. 221.

⁸⁾ HGBB.BI. 1908 S. 268.

Tabelle 4.¹⁾
Die in der Gegenwart hauptsächlich verarbeiteten
Perlmuttersorten.

Deutscher Name bezw. Handelsname	Wissenschaftlicher Name	Herkunftsort.	Preis im Großhandel; nach Qualität ver- schieden
1.	2.	3.	4.
Seeperlmuschel, Matassar, Manzanilla (weiße Farbe)	Meleagrina margaritifera L.	Indischer Archipel, Südsee, Karai- bisches Meer	400—900 Mk. für 100 kg, oder bis zu 1000 Mk. für 100 Stück
Seeperlmuschel, Tahiti (schwarze Farbe)	Meleagrina margaritifera L.	Tahiti-Inseln, Südsee	300—500 Mk. für 100 kg, oder bis zu 300 Mk. für 100 Stück
Flußperlmuschel, Uniomuschel	Margaritana margaritifera L.	Weißer Elster, Flüsse in Öster- reich-Ungarn	30—45 Mk. für 100 kg, oder ca. 3 Mk. für 100 Stück
Pferdemuschel, horseshell	Dipsas plicata Sol.	Flüsse in Japan	20—30 Mk. für 100 kg, oder bis zu 5 Mk. für 100 Stück
Ruhmuschel, cowshell	Unio Schlegeli	Flußmündungen in Japan	40—65 Mk. für 100 kg, oder bis zu 14 Mk. für 100 Stück
Gemeiner Dkrug, Turbo, Burgoß	Turbo olearius L. (Ist nur eine Form von Turbo mar- moratus L.)	Indischer Archipel, Japan, Südsee	100—180 Mk. für 100 kg, oder bis zu 250 Mk. pro 100 Stück
Rotes Seeohr, red ear	Haliotis rufescens Swain.	Kalifornische Küste	30—50 Mk. für 100 kg, oder bis zu 80 Mk. für 100 Stück
Grünes Seeohr, green ear, Iris	Haliotis iris Gmel.	Neu-Seeland	30—175 Mk. für 100 kg, oder bis zu 30 Mk. für 100 Stück.
Prächtiges Seeohr (in Adorf nur als Grünes Seeohr be- kannt)	Haliotis splendens Rve.	Kalifornische Küste	125—200 Mk. für 100 kg, oder bis zu 60 Mk. für 100 Stück
Großes weißes Seeohr, Goldfisch	Haliotis gigantea Ch.	Japanische Ge- wässer	50—400 Mk. für 100 kg, oder bis zu 75 Mk. für 100 Stück
Schwarzes Seeohr, Silberfisch	Haliotis californi- ensis Dkr.	Kalifornische Küste	65—120 Mk. für 100 kg, oder bis zu 30 Mk. für 100 Stück

¹⁾ Tabelle 4 ist nach den Handelskammerberichten und nach Erkundigungen in Adorf zusammengestellt. Die Preise in Spalte 4 sind den Katalogen dreier Großhändler entnommen.

Muscheln zweimal bezw. vier- bis zehnmal so teuer, wie für die Halbfabrikate. Für Goldfischschalen erzielte man eine Frachtersparnis von schätzungsweise 25 % durch vorheriges Abschlagen des starken, unbrauchbaren Randes. Die Muschelpreise erfuhren 1910–1912 wieder eine außergewöhnliche Steigerung von durchschnittlich 50–60 %. Einzelne Sorten sind 300 % teurer geworden¹⁾ und es hat das Material nunmehr einen bisher überhaupt noch nicht gekannten Preisstand erreicht.²⁾

Tabelle 4 gibt eine Zusammenstellung der für die heutige Fabrikation hauptsächlichsten Sorten. Neben diesen werden in geringeren Mengen die japanischen Pintermuscheln (*Pinna japonica*, Hanley), die Ragoutmuschel (*Pecten jacobaeus* L.), die Tigerschnecke (*Cypraea tigris* L.), die weiße Stachelschnecke (*Murex inflatus* Lam.) und verschiedene Mississippi- und andere Flußmuscheln verarbeitet. Die Preise der einzelnen Sorten in sich sind sehr verschieden je nach Größe und Schönheit der Stücke, wie Sp. 4 der Tab. 4 zeigt. Vermutlich beziehen sich die sehr hohen Preise bei *Haliotis gigantea* auf bereits entrandete Stücke, während in den niedrigen Preisen pro 100 kg der ca. 25 % des Gewichtes ausmachende Rand mit inbegriffen ist.

Die Einfuhr der Rohmuscheln nach Deutschland ist zollfrei; sie erfolgt durch einige Hamburger und Bremer Großhändler.

5. Kapitel.

Entwicklung und Umfang der Fabrikation unter Rücksichtnahme auf die hauptsächlichsten Artikel.

Wie bereits bekannt, waren die ersten Schmerlerschen Erzeugnisse polierte Muscheln, Briefbeschwerer, Broschen, Ohrgehänge, Feuerzeuge, Necessaires und hauptsächlich Portemonnaies. F. A. Schmidt strebte bei Beginn seiner eigenen Fabrikation von Anfang an nach möglichster Vielseitigkeit. Bereits 1856 brachte er verschiedene neue Artikel in Verbindung mit echten und unechten Metallen; 1862 folgten die ersten Mosaikarbeiten, die nur durch die Verarbeitung verschiedenfarbiger Perlmutter möglich

¹⁾ HANB. BL. 1911 S. 225.

²⁾ HANB. BL. 1912 S. 238.

wurden¹⁾ und 1869 bereits die Hälfte der Gesamtproduktion ausmachten.²⁾ Nach 1867 wurden die von Schmerler erfundenen Photographien mit Perlmutterbelag aufgenommen. In die Jahre 1868/69 fällt der Beginn der eigentlichen Metallwarenfabrikation im großen Maßstabe.³⁾ Schmidt selbst sagt hierzu: „Die kostspieligen und vielseitigen Geschäftseinrichtungen sowie nötigen Vergrößerungen boten oft schwierige Hindernisse und manche Sorge“.⁴⁾ Um diese Zeit wurden bereits Hunderte von Arten verschiedener Kurzwaren hergestellt.

Tabelle 5.⁵⁾

Jahr	Versand der Bahnstation Adorf an Kurzwaren	Empfang	Überschuß des Versandes über den Empfang
	3tr.	3tr.	3tr.
1.	2.	3.	4.
1866	749	318	431
1867	1861	302	1559
1868	1822	344	1478
1869	1932	474	1458
1870	3598	480	3118

Die Firma C. W. Lots fertigte in den ersten Jahren zu-
meist einfache Elstermuschelportemonnaies an, später auch Bügel-
portemonnaies, die mit Perlmutterplatten belegt und durch Malerei
und Aufschriften verziert wurden; erst später ging man zu anderen
Artikeln über.⁶⁾

Ein gutes Bild vom Aufschwung der Industrie in diesen
Jahren geben die Zahlen über den Bahnversand von Kurzwaren
der Station Adorf, die in Tab. 5 zusammengestellt sind.

Da außer Muschelwaren in Adorf andere Kurzwaren kaum

¹⁾ Briefe von F. A. Schmidt an den Delitzscher Amtshauptmann 1881 u. 1884
vgl. auch Steche a. a. O.

²⁾ HGB. Bl. 1869 S. 149. ³⁾ HGB. Bl. 1871 S. 459.

⁴⁾ Brief des F. A. Schmidt an den Delitzscher Amtshauptmann v. Kalitzsch
v. 8. 2. 1881.

⁵⁾ Die Angaben finden sich, leider nur für 5 Jahre, in den Handelskammer-
berichten unter Abt. B, XVII₃: Umfang des Verkehrs, Eisenbahnen.

⁶⁾ Die deutsche Industrie, Jubiläumswerk, 1913, Artikel C. W. Lots.

hergestellt wurden, so sind mindestens die in Sp. 4 errechneten Werte der Muschelindustrie zuzuschreiben.

Bis Anfang der 70er Jahre hatte sich die Zahl der Gegenstände, die aus den verschiedenen Muschelgattungen gefertigt wurden, ununterbrochen vermehrt; es wurden immer mehr Neuheiten in künstlerischen Formen geschaffen, z. B. „Etuis mit Einrichtungen von verschiedener Art, welche letztere bis zu den kleinsten Artikeln selbst wieder aus Muscheln hergestellt werden, Armbänder, Kämmen, Gürtelschnallen, Knöpfe für Damenkleider und Jackets, Manschettenknöpfe, Nähsteine, Briefbeschwerer, Nadelhalter, Kleidhalter, Medaillons, Schmuckkästchen, Notizbücher, Photographiealbums, Haarbürsten, Taschenfeuerzeuge, Schreibmappen, Zigarrenetuis, Spielmarkenkästen, Aschenbecher, Bonbonnieren, Tabaksdosen, Uhrhalter, Flakons, Feuerzeuge, Pfeffer- und Salzgefäße, Serviettenringe, Zigarrenspitzen usw., die meist in Gold und Silber oder doch in vergoldetem Nuran oder Argentan feinsten Qualität gefaßt, inwendig mit echten Samt- und Seidenstoffen, auch mit Leder ausgestattet und mit verschiedenen fremden Muschelarten in allen Farben, mit Korallen, Malachit und, was die wertvollsten Gegenstände betrifft, mit echten Elsterperlen garniert werden“. Auch Mosaikarbeiten spielten eine große Rolle; an Kästen und Albumdecken wurden allein 30 Sorten hergestellt. Neu sind für das Jahr 1871 Stockgriffe aus bisherigen Abfällen. Das kräftige Mittelstück der Ökrußschnecke eignet sich hierzu. Als Besonderheit wurden Portemonnaies mit Madonnenbildern nach Spanien geliefert.¹⁾

Größere Damentäschchen mit Belag kamen 1873 auf. Gegen Ende dieses Jahres wurden Perlmutterchnallen in den verschiedensten Größen und in solchen Mengen begehrt, daß nicht der kleine Teil der Nachfrage zu befriedigen war, obwohl alle Arbeiter dabei angestellt wurden und teilweise bis weit in die Nacht hinein arbeiteten. Außerdem warf sich das Schmidtsche Geschäft auf größere mit Muscheln verzierte Metallartikel aus versilbertem und vergoldetem Bronzedraht und Bronzeblech. Die kleineren Unternehmer befaßten sich weniger mit diesen Metallarbeiten, sondern beschränkten sich auf eigentliche Muschelwaren.²⁾

¹⁾ HGB. Bl. 1871 S. 459/60.

²⁾ HGB. Bl. 1872/74 S. 334/35.

Eine bedeutende Rolle spielten von 1875 an Flakons aus Perlmutter in den verschiedensten Mustern mit Metall montiert, die bis dahin von einem einzigen Pariser Geschäft hergestellt worden waren, jetzt aber in Adorf schöner und um 10 % billiger, auch nach Paris selbst (NB. bei niedrigen Zöllen!) geliefert wurden.¹⁾

Gegen Ende der 70er Jahre betrieb eine kleine Firma die Herstellung sogen. „Hamburger Ware“. Diese bestand zu-
meist in Kartonnagen, auf die kleine Muscheln in gereinigtem, aber unbearbeitetem Zustand zur Erzielung von Flächenmustern massenweise aufgeklebt wurden. Allgemein bekannt sind Uhrpantoffeln und Schlüsselhalter in dieser billigen Arbeit; es wurden aber auch Körbchen, Albums, Schreibmappen, Nadelkissen, Schreibzeuge, Uhrgehäuse u. a. m. hergestellt.²⁾

Um 1879 bildeten bessere Portemonnaies mit Rahmen, von denen gegen 40 Sorten fabriziert wurden, ferner Zierkämmе für Damen, Haarschmuck, Agraßen auf Hüte, Blumengarnituren usw. die Hauptexportartikel. Unter den gewöhnlichen Mosaikarbeitern fanden sich immer mehr Kräfte, die in gestochenen Arbeiten Besseres leisteten, z. B. in Kränzen mit Blumengewinden, Blumensträußen aus bunter Perlmutter, zusammengesetzt oder aus einem Stück u. a. m.³⁾ Messerschalen für Solinger Fabriken wurden 1883 aus der Madagaskarmuschel hergestellt. Doch konnten sie die englische Konkurrenz nicht verdrängen, weil sich Perlmutter in England billiger kauft und die von dort ziemlich zollfrei eingeführten, roh geschliffenen Messerschalen kaum den vierten Teil der Fracht kosteten, die der Adorfer Fabrikant zunächst für das Rohmaterial und sodann für das fertige Halbfabrikat zu tragen hatte.⁴⁾

Eine große Mode in Gürtelschnallen, Mantelschlössern, Agraßen und Broschen trat 1884 ein,⁵⁾ 1885 wurde durch einen einzigen Artikel: Broschen in Buchstabenform, ein sehr guter Absatz nach Italien erzielt.⁶⁾ 1887 traten viele Neuheiten in Nippesachen hinzu, von denen bis 1892 jährlich etwa 600—800 Gros erzeugt

¹⁾ HGB. Bl. 1875 S. 155.

²⁾ HGB. Bl. 1879 S. 278.

⁵⁾ HGB. Bl. 1884 S. 193.

³⁾ Le Mang S. 122.

⁴⁾ HGB. Bl. 1883 S. 174.

⁶⁾ HGB. Bl. 1885 S. 173.

wurden.¹⁾ Nicolai begann 1891 Städteansichten mittels Lithographie gleich auf Perlmutter zu übertragen.²⁾

Einen Hauptartikel bildeten jederzeit die Portemonnaies. Schmerler lieferte die ersten Elstermuschelportemonnaies das Stück zu 5 Mk., im Kleinhandel kosteten sie 6—7 Mk.³⁾ Schmidt verkaufte sie mit echten Gold- und Silberbeschlagen versehen zu 10—20 Taler das Stück.⁴⁾ Im Jahre 1874 wurden von dem größten Geschäft allein 370 Gros verkauft.⁵⁾ Zwei Jahre darauf stieg die Produktion auf 2000 Gros einschl. der Bügelportemonnaies bei einem Verkaufspreise von 6,50—36 Mk. für das Duzend der sogen. Elstermuschelportemonnaies und bei einem durchschnittlichen Lager von 700—800 Duzend.⁶⁾ Bereits 1877 wurde hierin ordinäre Arbeit mehr begehrt als bessere. Die Portemonnaies, die früher in dauerhafter Ware das Gros zu 100 Mk. geliefert wurden, fanden beinahe gar keine Abnahme mehr. Dafür war eine Ware zu 33 Mk. das Gros (!) sehr gesucht.⁷⁾ 1878 wurden 800 Gros Elstermuschelportemonnaies erzeugt, die höchste Zahl, die bisher erreicht worden war. Nunmehr kaufte man die Portemonnaies im Laden schon für 35 Pf., bessere Sorten für 75 Pf. bis zu 2 Mk.⁸⁾ Da sich die Nachfrage nach Bügelportemonnaies weiter gesteigert hatte, erzeugte 1891 das älteste Geschäft allein 2074 Gros hiervon, hingegen von Elstermuschelportemonnaies, die das Entstehen der Industrie seinerzeit mit veranlaßt hatten, nur 150 Gros.⁹⁾ In der Gegenwart werden fast nur noch billige Bügelportemonnaies fabriziert.

In den 90er Jahren begann die Kundschaft erhöhte Ansprüche an die Muster zu stellen. Es sind daher manche ältere Artikel aus der Mode gekommen, darunter die großen Mosaikprunkstücke verschiedener Art, die wegen der erhöhten Arbeitslöhne und der verteuerten Rohmaterialien heute nicht mehr zu bezahlen sind.

¹⁾ HGRB.Bl. 1892 S. 243.

²⁾ HGRB.Bl. 1891 S. 216.

³⁾ Le Mang S. 120.

⁴⁾ Neue Vogtländische Zeitung 1913 Nr. 109 S. 11, Artikel: Adorf, die vogtländische Goethestadt.

⁵⁾ HGRB.Bl. 1872/74 S. 334.

⁶⁾ HGRB.Bl. 1876 S. 202.

⁷⁾ HGRB.Bl. 1877 S. 224.

⁸⁾ Le Mang S. 120.

⁹⁾ HGRB.Bl. 1892 S. 243.

Neue Artikel sind seit den 90 er Jahren des 19. Jahrhunderts nur in geringem Maße hinzugetreten. Man hat sich in der Hauptsache auf Schaffung neuer Formen und Muster für vorhandene Artikel geworfen. Nach der Begründung einer besonderen Abteilung für Glasbilderfabrikation durch Louis Nicolai 1911 kamen mit Perlmutter belegte Landschaftsbilder wieder mehr in den Handel; es gelangen in dieser Betriebsabteilung aber auch Glasbilder zur Herstellung, die mit Perlmutter in keiner Weise etwas zu tun haben.

Wie vielseitig die Industrie geworden ist, geht aus dem Katalog der größten Firma hervor, der über 7000 Nummern zählt. Der Katalog einer kleineren Firma weist 1500 Nummern auf. Daneben werden auch Muster vorgelegt. Die anderen Geschäfte verkaufen nur nach Mustern, welche letztere Verkaufsweise hohe Musterkosten und beim Reisen das Mitführen sehr umfangreicher Kollektionen bedingt.

Trotz dieser großen Vielseitigkeit stellt Adorf bei weitem noch nicht alle denkbaren Perlmutterwaren her, z. B. werden Fächer und Kammwaren nicht erzeugt; vereinzelte Waren werden von Paris und anderwärts her fertig bezogen und nur gehandelt. Viele Bestandteile von Galanteriewaren in Metall, Holz oder Kartonnagen werden in fortschreitendem Maße als Halbfabrikate von Spezialfabriken bezogen, da ihre Herstellung in Adorf nicht lohnen würde, z. B. die eisernen Bügel der Portemonnaies, Uhrgehäuse usw. Bessere Holzwaren, wie Kassetten, Bilderrahmen u. a. m. werden aus Sonneberg in Thüringen und Nürnberg geliefert.

Dagegen verfertigen 4 Tischler in Adorf und Remtengrün nach vorgelegten Modellen auf eigene Rechnung einige Artikel, namentlich die Holzteile von Handspiegeln. Der Gesamtumsatz hierin beträgt aber noch keine 10000 Mk. im Jahr.

Eine Spezialfabrikation, die Knopfmacherei, hat in Adorf trotz aller darauf gerichteten Mühe keine dauernde Stätte finden können.¹⁾ Vielsache Anfragen nach Perlmutterknöpfen, die bisher nur ganz vereinzelt zur Ausführung gelangt waren, veranlaßte im Herbst 1880 zwei der größten Adorfer Betriebe, diese schwierige

¹⁾ HGRB. Pl. 1880 S. 269/70; vgl. auch Gebauer Bd. 3 S. 511.

Fabrikation in die Hand zu nehmen. Die nötigen Drehbänke und besonderen Maschinen wurden beschafft, und man hoffte, diesen Gewerbebezweig in die Hausindustrie einführen zu können, um den notleidenden Handwebern dauernde Arbeit zu verschaffen. Die Möglichkeit des Wettbewerbes mit Wien und Paris schien gegeben, seit der deutsche Eingangszoll für Knopfwaren von 24 Mk. auf 200 Mk. für 100 kg erhöht worden war und jedenfalls erst die Nachfrage im Inland hervorgerufen hatte. Trotzdem hatte der erste Versuch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Preis der vorzugsweise verwendeten weißen Perlmutter zog damals gerade an, so daß dem Fabrikanten für das Gros Knöpfe, ungerechnet den Aufwand für Drehbank, Öl, Licht und Platz ein Reingewinn nicht mehr als von 8 Pf. blieb. Man versuchte nun durch direkten Einkauf von großen Posten weißer Perlmutter die Herstellungskosten herabzudrücken, doch ging die Fabrikation bereits 1881 sehr zurück und hörte bald ganz auf. Es hatte sich herausgestellt, daß die Knopffabrikation nur bestehen kann, wenn sie für sich allein betrieben wird, weil sie sehr viele Spezialkenntnisse, großes Rohwarenlager und großen Umsatz erfordert.

Selbst eine 1882 in Schöneß i. B. (12 km nordöstlich von Adorf) errichtete Zweigfabrik einer Wiener Knopffirma konnte sich nur wenige Jahre halten, da die deutschen Arbeitslöhne zu hoch waren. Ein zweiter Versuch, Knöpfe herzustellen, wurde in Adorf 1892 gemacht, und zwar wurde dieses Mal ein besonderer Betrieb errichtet, in der Absicht, die sonst nicht verwendbaren Abfälle der Muschelfabrikation noch günstig zu verwerten.¹⁾ Dieser Betrieb, in Firma Müller & Fischer, später Joh. Müller, beschäftigte nur wenige Arbeiter und hatte unter ganz ungünstigen Exportverhältnissen zu leiden. Die Firma wurde bereits 1895 im Handelsregister wieder gelöscht. Zuletzt hat etwa vom Ende der 90er Jahre an ein gewisser Johann Lehninger Knöpfe im handwerksmäßigen Betriebe hergestellt. Er beschäftigte mit Einschluß seiner Familie 6—7 Personen. Nach seinem Tode ist der Betrieb gegen 1907 allmählich eingegangen.

Für die Güte der Adorfer Waren sprechen die Auszeich-

¹⁾ Gebauer Bd. 3 S. 512 und Dresdner Anzeiger 1892 Nr. 279 S. 27.

nungen, die ihnen auf verschiedenen Ausstellungen zuteil geworden sind. Wohl zuerst stellte F. A. Schmidt seine Erzeugnisse aus auf der Sächsischen Gewerbe- und Industrieausstellung Dresden 1875, wo sie durch Anerkennungsdiplom prämiert und von dem sächsischen Königspaar mit Interesse besichtigt wurden.¹⁾ Ebenfalls beteiligte er sich an der Leipziger Kunstgewerbeausstellung 1879. Die Glanzstücke seiner Kollektion waren hier eine Albumdecke mit Mosaikkante, aus 3000 Teilchen zusammengesetzt, die $3\frac{1}{2}$ Monat Arbeitszeit erfordert hatte, ferner eine Schmuckfasette mit Mosaik in maurischem Stile, endlich eine kleine Tabatiere, in Feinsilber montiert, deren Mosaik aus 700 Teilen bestand. Die Verkaufspreise dieser drei Stücke betrugen 300, 200, 100 Mk.²⁾

Weitere Auszeichnungen erhielt Schmidt auf den internationalen Ausstellungen zu Antwerpen 1894 und Brüssel 1897, Nicolai auf der Internationalen Fischereiausstellung Berlin 1880. Auf der Sächsisch-Thüringischen Gewerbe- und Industrieausstellung Leipzig 1897 errangen sich beide Firmen die silberne Medaille der Stadt Leipzig.³⁾

6. Kapitel.

Der Vertrieb der Waren und die Entwicklung des Exportgeschäftes.

Der Absatz der Waren erfolgte anfänglich im Einzelverkauf in Bad Elster, wo Schmidt sowohl als auch Ebner und Schmalfuß Läden innehatten. Eine weitere Verkaufsstelle errichtete Schmidt später in Karlsbad.⁴⁾ Diese bestand aber nicht lange und wurde 1874 eingezogen;⁵⁾ an ihre Stelle trat 1876 eine Fabrikniederlage in Dresden,⁶⁾ die ebenfalls nach einigen Jahren einging. Nach dem Tode des F. A. Schmidt ging das Ladengeschäft in Bad Elster in andere Hände über und hat jetzt mit

¹⁾ Die Großindustrie des Königreichs Sachsen a. a. D.

²⁾ Brief des F. A. Schmidt an R. Steche 1879; desgl. auch Steche a. a. D.

³⁾ Voigt, Die Perlenfischerei und die Perlmutterverwertung in Sachsen, Leipziger Tageblatt 1897 Nr. 570.

⁴⁾ Voigt a. a. D.

⁵⁾ HGRB. Bl. 1872—1874 S. 154.

⁶⁾ Dresdner Nachrichten a. a. D.

der Adorfer Firma nichts mehr zu tun. Von den kleineren Geschäften haben zwei in Adorf ihre Läden, zwei der kleinsten Fabrikanten, Vater und Sohn, die gar keine Arbeiter beschäftigen, hausieren im Sommer in den Ostseebädern mit den im Winter gefertigten Waren. Bei den größeren Firmen hat der Einzelverkauf so gut wie völlig aufgehört und findet nur ganz gelegentlich an Badegäste statt, die die Niederlagen als Sehenswürdigkeit beichtigen. In früheren Jahrzehnten wurde den Fremden bereitwilligst auch die Fabrikation gezeigt. Dies mußte aber unterbleiben, nachdem man schlechte Erfahrungen gemacht hatte, weil Konkurrenten auf diese Weise Betriebsgeheimnisse aususpionieren suchten.

Bereits im zweiten Jahrzehnt des Bestehens der Industrie trat der Einzelverkauf hinter dem Verkauf im großen und namentlich hinter dem Export völlig zurück. Im Jahre 1864 bezog Schmidt mit einem kleinen Musterlager zum ersten Male die Leipziger Ostmesse und knüpfte Exportbeziehungen an. Da die Fabrikate allgemein Anklang fanden, hob sich der Absatz ganz bedeutend und der Messebesuch wurde als ständiger Brauch beibehalten.¹⁾

Im Jahre 1868 wurde bereits nach Rußland, England und Amerika exportiert.²⁾ Bis 1875 wurden die Absatzgebiete weiter ausgedehnt; es kamen neben den bisherigen Ländern als neue Frankreich, Spanien und die Türkei in Betracht.³⁾ Im Jahre 1869 hatte die Konkurrenz unter den Unternehmern eine Art Massenproduktion zur Folge, so daß die Preise vorübergehend um 50 % fielen und die erprobte Solidität darunter litt.⁴⁾ Die Kriege von 1866 und 1870/71 wurden verhältnismäßig leicht überstanden. Zwar stockte zeitweilig der Verkauf in den deutschen Badeorten, und die französische Nachfrage hörte 1870 ganz auf. Dagegen lagen für die großen deutschen Städte fortwährend Aufträge vor, und ein lebhaftes Geschäft wurde nach Rußland gemacht.⁵⁾ Schon 1871 war die Nachfrage aus Paris nach feinen

¹⁾ Briefe an den Oelsnitzer Amtshauptmann, 1881 u. 1884; vgl. auch Steche a. a. D.

²⁾ HGB. Pl. 1868 S. 250.

³⁾ HGB. Pl. 1875 S. 155.

⁴⁾ HGB. Pl. 1869 S. 149.

⁵⁾ HGB. Pl. 1870 S. 144.

Artikeln wieder sehr lebhaft, das Geschäft ging das ganze Jahr hindurch sehr flott, so daß die massenhaft eingehenden Aufträge kaum bewältigt werden konnten.¹⁾

Nach der auf die sogen. Gründerzeit folgenden Krisis von 1873 bis 1878 wandte sich infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Lage der Begehr auf Jahre hinaus von den besseren Sachen ab und den billigen Massenartikeln zu. Der Umsatz steigerte sich aber trotzdem erheblich und ständig. Gegenüber England und Frankreich bewies Udorf infolge seiner damals niedrigeren Löhne eine große Konkurrenzfähigkeit.²⁾ In bezug auf den Umsatz war das Jahr 1876 mit starker Ausfuhr nach Amerika, England und Frankreich das beste seit dem Bestehen der Fabrikation, trotzdem der Absatz nach Rußland wegen der damaligen orientalischen Wirren fast ganz abgeschnitten war.³⁾

Ende der 70er Jahre ging die Hauptmasse der Waren nach Amerika, Frankreich, Italien, Holland und Dänemark, während England und Rußland weniger beteiligt waren. Nach letzterem Lande waren wegen der hohen Eingangszölle kaum noch Geschäfte zu machen. Dasselbe galt bei mit Seide verbundenen Artikeln infolge der Schwere der Perlmutter von Österreich.⁴⁾ Indes entwickelte sich die Industrie stetig weiter. Nach dem Übergange des Deutschen Reiches zur Schutzollpolitik (1879) hatten die erhöhten Eingangszölle anfänglich größere Aufträge aus Deutschland zur Folge. Die Gegenmaßregeln Österreich-Ungarns und Frankreichs machten jedoch diesen Nutzen durch anderweite Einbußen wieder zunichte. So konnten 1880 noch Taschen in Verbindung mit Seide das Gros zu 40 Mk., im Gewicht von 10 kg, wovon auf die Muscheln annähernd 9½ kg und auf die Seide 250—300 g kamen, als Weinwaren mit 12 Kreuzer Zoll nach Österreich gesandt werden, während sie jetzt als Kurzwaren behandelt wurden.⁵⁾ In entsprechender Weise stieg auch in Frankreich der Zollsatz des allgemeinen Tarifs auf 1875 Fr. für 100 kg, der für Deutschland als meistbegünstigten Staat auf den Satz des Vertragstarifs von 1250 Fr. (1012,5 Mk.) für 100 kg „ermäßigt“

¹⁾ HGB. Bl. 1871 S. 460.

²⁾ HGB. Bl. 1875 S. 155.

³⁾ HGB. Bl. 1876 S. 202.

⁴⁾ HGB. Bl. 1879 S. 278.

⁵⁾ HGB. Bl. 1881 S. 208.

wurde. Dadurch hörten gewisse Gegenstände auf für die dortigen Importeure lohnend zu sein und wurden ganz fallen gelassen. Merkwürdigerweise war noch 1882 ein Rückgang der Gesamtausfuhr nach Frankreich nicht zu bemerken, da nach einfacheren Artikeln, die von dem neuen französischen Zolltarif wenig berührt wurden, große Nachfrage war.¹⁾ Anfang der 80er Jahre wurde neben den bisherigen Hauptabsatzgebieten England und Italien nach und nach Amerika ausschlaggebend für einfache und feinere Waren, und es gelang, ein neues Absatzgebiet für feine Waren in Südamerika zu erschließen, die dort gute Bezahlung fanden. Leider wurden schon 1884 in den Vereinigten Staaten und Kanada, da man sich dort überkauft hatte, an früheren Lieferungen schwere Verluste erlitten.²⁾ Unberechenbaren Schaden verursachten in der Folgezeit die von fast allen Ländern außer England eingeführten hohen Eingangszölle, die es ermöglichten, daß in jenen Ländern zu den erhöhten Preisen Perlmutterwaren ebenfalls hergestellt werden konnten; also in kurzen Worten: erhöhte Eigenfabrikation der bisherigen Haupteinfuhrländer. Der Schaden für den Gesamtumsatz allein durch die französische Zollerhöhung wurde für 1885 auf 25 % geschätzt.³⁾

Die Jahre 1886—1888 bildeten nochmals Höhepunkte an Umsatz und Verdienst. Zu diesem Aufschwunge trug das Verschwinden einiger Schleuderkonkurrenten wesentlich mit bei.⁴⁾ Amerika und England standen als Konsumenten wieder im Vordergrund, und mit der Türkei wurden belangreiche Beziehungen angeknüpft. Doch wurde durch die neuen Vorschriften der englischen Gesetzgebung von 1887 über die Bezeichnung der Waren (Made in Germany) die Ausfuhr nach dort geschädigt. Der Bahnversand der größten Fabrik steigerte sich in diesen drei Jahren von 15 300 kg auf 16 300 bezw. 21 178 kg. Hierzu kamen 1887/88 noch 1384 bezw. 1472 Postpakete.⁵⁾ Der durch die Mac Kintley-Bill (1890) von 25 % auf 35 % erhöhte amerikanische Wertzoll übte vorübergehend eine wesentliche Erschwerung der Einfuhr für manche Artikel aus, die Vereinigten Staaten blieben aufnahmefähig nur

¹⁾ StGB. Bl. 1882 S. 179.

²⁾ StGB. Bl. 1884 S. 193.

³⁾ StGB. Bl. 1885 S. 173.

⁴⁾ StGB. Bl. 1886 S. 177/78.

⁵⁾ StGB. Bl. 1887 S. 187, 1888 S. 185.

für ordinäre und billige Ware. Italien kaufte infolge der erhöhten Zölle bedeutend weniger; der Grossist, der früher Bahnsendungen bestellte und den geringen Zoll auslegte bezog nur mehr in Paketen von 3 kg und drückte noch auf den Preis. Mit Frankreich hörte das Geschäft fast völlig auf. Auch nach Spanien, wohin neben französischen auch Adorfer Waren, vielfach unter französischer Flagge verkauft wurden, verringerte sich der Absatz ganz bedeutend. Dagegen wuchs der Bedarf des Inlandes. Die deutschen Grossisten begannen mehr und mehr sich für die Adorfer Waren zu interessieren. Nur wünschte man in Adorf, die Berliner und Hamburger Zwischenhändler möchten dem Beispiele der Londoner folgen und noch mehr Muster hinaus schicken.¹⁾ Bald hatten sich auch die schädlichen Folgen der amerikanischen Zollerhöhung ausgeglichen, und aus den Vereinigten Staaten trafen große Aufträge für Waren aller Art ein.²⁾

Von 1891 begann ein Abflauen der Konjunktur, so daß das ältere Geschäft seine Absicht, ein neues Fabrikgebäude zu errichten, wieder fallen ließ.³⁾ Entsprechend dem allgemeinen Tiefstand von Handel und Wandel entwickelte sich das Jahr 1892 noch ungünstiger als das vorhergehende. Den Grund dafür suchte man zunächst in dem nassen Sommer des Jahres 1891, wodurch bei der Rundschafft in den Bädern viel Lagerwaren geblieben waren, wozu noch für die Nordsee- und Ostseebäder die Cholerasperre kam. Bald aber zeigte sich, daß der schlechte Geschäftsgang andauerte und daß die Zollverhältnisse die Schuld trugen, da Länder wie Frankreich, Italien, Rußland, Spanien und die Balkanstaaten sich durch hohe Zölle der Einfuhr verschlossen. Die Caprivischen Handelsverträge von 1891 mit Österreich-Ungarn, Italien, Belgien und der Schweiz, die am 1. 2. 1892 in Kraft getreten waren und zu denen 1894 noch der Vertrag mit Rußland hinzukam, brachten keine Besserung, da es nicht gelungen war, gegenüber dem niedrigen deutschen Vertragsfaze von 150 Mk. für 100 kg gleichwertige Zugeständnisse der Vertragsstaaten zu erlangen. Insbesondere wirkte der niedrige Einfuhrzoll von 30 Mk.

¹⁾ HGB. Bl. 1888 S. 185.

²⁾ HGB. Bl. 1890 S. 211.

³⁾ HGB. Bl. 1891 S. 215.

für 100 kg für weit vorgearbeitete Halbfabrikate schädlich, da es hierdurch England und Frankreich möglichst wurde, mit diesen Waren im Inlande zu konkurrieren, während Frankreich selbst einen Einfuhrzoll von 1250 Fr. (1012,5 Mk.) für 100 kg erhob.

Ähnlich verhielt es sich mit Österreich, wo 100 kg Ware 115 fl. (195,5 Mk.) Zoll kostete, während ähnliche Sachen bei der Einfuhr nach dem Deutschen Reich nur 150 Mk., häufig auch nur 30 Mk. kosteten. Unter diesen Umständen war zu befürchten, daß während der 12jährigen Vertragsdauer die österreichische Muschelwareindustrie auf Kosten der deutschen immer mehr erstarben würde, was auch eingetreten ist. Gegen Ende des Jahres 1892 gingen aus Amerika im Hinblick auf die Chicagoer Weltausstellung (1893) zahlreiche Aufträge ein.^{1) 2)} Da die gesamte deutsche Industrie darniederlag, so konnten die nach Udorf kommenden Einkäufer unter Hinweis auf das Massenangebot von billigen Arbeitskräften einen großen Druck auf die Preise ausüben.³⁾ Das schlechteste Jahr seit dem Bestehen der Industrie war 1894. Von einem Geschäftsgewinn konnte keine Rede sein, da auch die amerikanischen Aufträge fast ganz ausblieben infolge der dortigen schlechten Geschäftslage und weil von der Chicagoer Ausstellung her noch viel Waren auf Lager vorhanden waren. Auch die neue Berliner Konkurrenz machte sich für die älteren Firmen bemerkbar; ein Versuch, sie durch Herabsetzen der Preise auszuschalten, mißlang. Natürlich wurde in Udorf alles aufgeboten, um das Absatzgebiet auszudehnen, aber ohne Erfolg, z. B. erwies sich 1894 die Fabrikation von Messerschalen für Solingen als unmöglich.⁴⁾

Zu den unglücklichen Zollverhältnissen gesellte sich von 1896 an die Preissteigerung für alle Sorten Perlmutter. So wurde das Jahr 1896 eines der schlechtesten. Von 1897 an begann Amerika bereits eigene Fabrikate in Deutschland anzubieten, was sich bei dem um 25 % niedrigeren Stande der Materialpreise und dem angeblich fast gleichen Stande der Arbeitslöhne wohl ermöglichte.

¹⁾ HGB. Bl. 1892 S. 241/42.

²⁾ Die Angabe bei Dietrich (S. 154), es seien 1893 für 1½ Mill. Mk. nach Nordamerika exportiert worden, beruht offenbar auf Irrtum; es waren nur für 150000 Mk., wie aus dem Handelskammerbericht für 1893 hervorgeht.

³⁾ HGB. Bl. 1893 S. 209.

⁴⁾ HGB. Bl. 1894 S. 237/38.

Neue Absatzgebiete wurden erschlossen in Spanien, Südamerika, Indien und Australien.¹⁾ Der Umsatz stieg wieder, doch wurden die früheren Gewinne bei weitem nicht mehr erreicht, da Frankreich nach wie vor der größte Wettbewerber blieb und auch Rußland der Eigenfabrikation sich zuwandte. Letzteres Land bezog, um den hohen Eingangszoll zu sparen, meistens nur vorgearbeitete Gegenstände zum späteren Zusammensetzen.²⁾

Da sich der Absatz im Inlande hob, und weil die Udorfer Waren im In- und Auslande immer mehr bekannt und anerkannt wurden, so wurden 1899 die Aussichten als günstig angesehen.³⁾ Leider gestaltete sich in den nächsten Jahren das Verhältnis zwischen den Produktionskosten und den Verkaufspreisen noch ungünstiger, wobei auch die steigenden sozialen Lasten mitsprachen. Dabei blieben die Preise zumeist gedrückt und einige kleine handwerksmäßige Unternehmer, die Schulkinder beschäftigten, offerierten gewisse Spezialitäten sehr billig.⁴⁾

Das Jahr 1904 ließ sich infolge großer Aufträge für die Weltausstellung in St. Louis gut an, brachte aber manche Enttäuschung, weil die Amerikaner die bestellten Waren nicht alle absetzen konnten und daher durch Bemängelung der Farben und Stärken Preisnachlässe zu erzielen suchten. Da die Nachbestellungen unerwartet rasch aufhörten, so häuften sich bei den Fabrikanten sehr bald Lagerwaren an.⁵⁾

Die neuen Bülow'schen Handelsverträge, auf die später noch besonders eingegangen werden wird, traten am 1. 3. 1906 in Kraft; sie erfüllten die in Udorf auf sie gesetzten Hoffnungen nicht. Noch 1906 verkaufte ein kleinerer Fabrikant sein Unternehmen an einen gewissen Adler in Tachau in Böhmen, wo bereits die Perlmutterknopfmacherei heimisch war.⁶⁾ Dieses Geschäft hat sich sehr vergrößert und ist zu einer fühlbaren Konkurrenz für Udorf in den österreichischen Seebädern, wie Abbazia u.s.m. geworden.

Durch das deutsche „Kinderschutzgesetz“, das am 1. 1. 1904 in Kraft trat, wurde die Heimarbeit von Kindern in der Muschel-

¹⁾ HGB. Pl. 1897 S. 253.

²⁾ HGB. Pl. 1898 S. 229.

³⁾ HGB. Pl. 1899 S. 240.

⁴⁾ HGB. Pl. 1901 S. 233.

⁵⁾ HGB. Pl. 1904 S. 235/36.

⁶⁾ HGB. Pl. 1906 S. 248.

industrie unterbunden.¹⁾ Das hatte einen Rückgang der Heimarbeit im allgemeinen und einen Mangel an Nachwuchs für die Fabriken zur Folge, so daß daher 1908 eine Firma sich veranlaßt sah, geschliffene Waren und Massenartikel durch Vermittlung von Kommissionären aus Peru zu beziehen, von wo sie trotz des Zolles von 225 Mk. für 100 kg schöner und billiger zu erhalten waren als im Inlande.²⁾

Als Absatzländer für Stapelartikel kamen 1909 Holland, Belgien, Italien, die Schweiz und die Türkei in Frage, Amerika nur noch für feine Mosaikwaren. Bessere Waren wurden durch Reisende in Argentinien abgesetzt.³⁾

In den letzten Jahren bis 1913 waren die Fabriken zwar genügend beschäftigt, so daß Fabrikarbeiter nicht entlassen zu werden brauchten; dagegen blieb die Lage der Heimarbeiter nach wie vor ungünstig. Die Unternehmer hatten unter den erhöhten Löhnen, den hohen Materialpreisen und dem Rückgange der Heimarbeit sowie unter der im Inlande in Hamburg und Berlin entstandenen Konkurrenz zu leiden. Zu der früheren Blüte, entsprechend der Zeit vor 1890, hat sich die Industrie nicht wieder erheben können; sie blieb stets mehr oder weniger notleidend.

Da die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten stets einen großen Einfluß auf das Wohlbefinden dieses Gewerbes gehabt hat, so sind in der Tab. 6 die diesbezüglichen Ausfuhrziffern niedergelegt worden. Leider standen die Angaben gerade für die besten Jahre nicht zur Verfügung, sondern erst von 1892 an.

Diese Ziffern entsprechen dem Werte der bei dem amerikanischen Konsularagenten in Markneukirchen legalisierten Fakturen. Die wirkliche Ausfuhrziffer ist wesentlich, wahrscheinlich um das Mehrfache, höher, da erstens Sendungen unter 100 Dollar Fakturenwert überhaupt nicht legalisiert zu werden brauchen, anderseits große Sendungen von Waren durch Exporteure über Hamburg und Bremen ausgeführt werden, deren Bestätigung durch andere Konsulate erfolgt.

¹⁾ Gesetz betr. Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben v. 30. 3. 1903 (RGBl. S. 113 ff.).

²⁾ HKB.Bl. 1908 S. 268.

³⁾ HKB.Bl. 1909 S. 221.

Tabelle 6.¹⁾

Jahr	Wert der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten in Mf.	Zunahme oder Abnahme gegen das Vorjahr in $\pm$ %.	Jahr	Wert der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten in Mf.	Zunahme oder Abnahme gegen das Vorjahr in $\pm$ %.
1.	2.	3.	4.	5.	6.
1892	67 634,95	?	1903	108 232	+ 55,55
1893	150 663,53	+ 123	1904	156 258	+ 44,37
1894	29 863,43	— 80,18	1905	45 644	— 70,79
1895	48 763,21	+ 63,29	1906	58 158	+ 27,42
1896	45 671,44	— 6,34	1907	81 870	+ 40,77
1897	45 578,60	— 0,20	1908	31 592	— 61,41
1898	53 915,98	+ 18,29	1909	39 044	+ 23,59
1899	59 357,72	+ 10,09	1910	33 318	— 10,66
1900	74 248,00	+ 25,09	1911	24 806	— 25,55
1901	135 420,00	+ 82,39	1912	39 256	+ 58,25
1902	69 579,00	— 48,62			

Sa: 210 630 Mf.
vgl. Tabelle 7

Tabelle 7.²⁾

Jahr	Einfuhr in den freien Verkehr oder zur Veredelung von Perlmutterwaren (außer Knöpfen) und von Perlmutter in ganzen Schalen, geschliffen (entsprechend Nr. 606 b des Zolltarifs und der Reichsstatistik)								Ausfuhr aus dem freien Verkehr und nach Veredelung		Einheitswert der	
	aus Frankreich		aus Österreich-Ungarn		aus der Türkei und Asien		insgesamt		insgesamt		Ein-	Aus-
	in 100 kg	in 1000 Mf.	in 100 kg	in 1000 Mf.	in 100 kg	in 1000 Mf.	in 100 kg	in 1000 Mf.	in 100 kg	in 1000 Mf.	fuhr	fuhr
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
1907	127	203	48	77	31	50	277	443	123	98	1600	800
1908	102	143	39	55	43	60	242	339	86	71	1400	830
1909	102	143	41	58	38	53	240	336	90	75	1400	833 $\frac{1}{3}$
1910	116	163	51	72	50	70	299	419	98	81	1401 $\frac{1}{3}$	826 $\frac{1}{2}$
1911	135	189	45	63	46	65	283	396	190	141	1400	742

¹⁾ Nach den Handelskammerberichten der betreffenden Jahre. Die Angaben sind zu finden unter B, XI₁: Verschiedene Industrien; Perlmutterwaren.

²⁾ Statistik des Deutschen Reiches:

1907	Bd. 189,	Tabelle III,	Tarifabschnitte 5—10	S. 12, 32	Tarif-Nr. 606 b
1908	" 196,	"	II, S. 41, 103		
1909—1911	" 251 II,	"	II, S. 51, 134		

Einen Überblick über den deutschen Spezialhandel von Muschelwaren in den letzten Jahren gibt die Tab. 7. Sie zeigt uns, daß die jährliche Einfuhr von fertigen Perlmutterwaren (außer Knöpfen) nach Deutschland das 3—5fache der deutschen Ausfuhr beträgt. Der Einheitswert der eingeführten Waren, auf 100 kg berechnet, ist ziemlich doppelt so hoch wie der der deutschen Ausfuhrwaren, d. h. Deutschland führt billige Sachen aus, das Ausland führt bessere Sachen bei uns ein. Wenn die direkte Adorfer Ausfuhr allein nach Nordamerika, ohne die übrigen Exportländer, in den Jahren 1907—1911 mit 210 630 Mf. Wert¹⁾ fast die Hälfte der deutschen Gesamtausfuhr von 466 000 Mf. ausgemacht hat, so ist bewiesen, daß Adorf für den ganzen Export führend ist und daß die Überschwemmung des deutschen Marktes mit ausländischen Fabrikaten in erster Linie die Adorfer Fabrikanten schädigt.

In der Gegenwart erfolgt der Vertrieb der Waren in Deutschland und den benachbarten Ländern durch Reisende, nach entfernteren und überseeischen Ländern durch Agenten und Vertreter, vereinzelt auch durch Einkäufer, die herüberkommen. Der Export nach der Levante wurde bereits 1890 mehr als zur Hälfte durch deutsche Firmen besorgt, während er früher nur durch Pariser Häuser vermittelt worden war. Es wird zum Teil an Großhändler geliefert, zum Teil aber auch unmittelbar an Kleinhändler (Detallisten) in den See- und anderen Bädern. Denn auch zwei große französische Kommissionshäuser lassen die deutsche sogen. Seefundtschaft durch ihre Reisenden besuchen.

Die Hauptbestellungen gehen im Herbst ein und werden im Frühjahr zu Beginn der Saison, Mai-Juni erledigt. Nachdem der Fabrikant alle Materialien, Löhne usw. fast ein halbes Jahr vor Absendung der Waren ausgelegt hat, muß er zumeist noch 3—6 Monate Ziel geben. Barzahlung erfolgt hauptsächlich nur von England und Amerika; in den östlichen Ländern ist 6 Monate Ziel die Regel. War der Verlauf der Saison in den Bädern schlecht, so kann es vorkommen, daß ein Teil der Rechnung erst

¹⁾ vgl. Tab. 6.

ein Jahr darauf beglichen wird. Verluste bleiben hierbei nicht aus. Diese Art Geschäft erfordert großes Betriebskapital, zumal die Rohmaterialien bar gegen geringen Kassenskonto oder längstens mit 3 Monaten Ziel bezahlt werden müssen.

7. Kapitel.

Die Zollverhältnisse nach den laufenden Handelsverträgen.

Die heutigen Zollverhältnisse im Deutschen Reiche beruhen im wesentlichen auf dem deutschen Zolltarif v. 25. 12. 1902¹⁾ und auf den laufenden Handelsverträgen. Die wichtigsten Verträge sind die Bülow'schen sogen. „großen“ Tarifverträge von 1904 und 1905 mit Österreich-Ungarn, Rußland, Italien, Belgien, Rumänien, Serbien und der Schweiz, die mit dem Tarif zusammen am 1. 3. 1906 in Kraft getreten sind und bis 31. 12. 1917 laufen. Geringere Bedeutung kommt den später mit Bulgarien, Schweden, Portugal und Japan abgeschlossenen Verträgen zu. Allen diesen Verträgen liegt das Verhältnis der gegenseitigen Meistbegünstigung zugrunde. Die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika regelt kein eigentlicher Handelsvertrag, sondern nur das Handelsabkommen v. 22. 4./2. 5. 1907, ebenso zu Spanien das durch Notenwechsel v. 15. 6. 1907 verlängerte Abkommen über die deutsch-spanischen Handelsbeziehungen v. 12. 2. 1899. Die beiden letzten Verträge sind gegen halbjährige Kündigung bis auf weiteres gültig. Auch England wird als meistbegünstigter Staat behandelt, obwohl ein besonderer Vertrag zurzeit nicht vorliegt. Mit Frankreich besteht auf Grund des Frankfurter Friedens v. 10. 5. 1871 das Verhältnis gegenseitiger Meistbegünstigung; dasselbe gilt auch für Spanien, nicht aber für Nordamerika.

Durch die große Anzahl von Meistbegünstigungsverträgen ist das Deutsche Reich mit den meisten europäischen Staaten und sind diese wieder unter sich so eng verknüpft, daß vertragsmäßige Zollerleichterungen, die zwei Staaten einander

¹⁾ RÖBL. 1902 S. 303 ff.

Tabelle 8.¹⁾

Land	Tarif- nummer	Bezeichnung des zu verzollenden Gegenstandes	Zollfuß des		Maßstab der Ver- zollung	Vertraglich gebunden mit
			allgemeinen oder ersten, autonomen Tarifs	zweiten, Mindest- oder Vorzugtarifs		
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
Deutsches Reich. Tarif v. 25. 12. 1902 nach dem Stande v. 1. 12. 1911.	605	Perlmutter und Nachahmungen davon: Rohr, nur gespaltene, gestreckte, zer- schnittene oder anderweit zerlegte Platten oder Stücke Geschliffene, polierte oder zu Waren erkenn- bar vorgearbeitete Platten oder Stücke	3 Mt.	—	100 kg	
	606	Waren, ganz oder teilweise aus Perlmutter, soweit sie nicht besonders ausgenommen sind oder durch die Verbindung mit anderen Stoffen unter höhere Zollsätze fallen	30 Mt.	30 Mt.	100 kg	Österreich-Ungarn, Japan
	[b]	Andere Waren [so. als Knöpfe]; Perlmutter in ganzen Schalen, geschliffen oder poliert auch mit Perlen	250 Mt.	225 Mt.	100 kg	Österreich-Ungarn
	638	Kunstbrechslernwaren aus Perlmutter . . .: Platten, Plättchen, Röhren, zylindrische Stücke (noyaux) mit einem Durchmesser von nicht mehr als 3 cm	150 Gr. (121,50 Mt.)	100 Gr. (81 Mt.)	100 kg Rein- gewicht	Deutschland genießt den Mindesttarif auf Grund der Meist- begünstigung
Frankreich. Tarif nach dem Stande v. 1. 2. 1911.	640 quater	Andere Gegenstände [so. als Rämme und Tabakspfeifen aus Perlmutter]	1875 Gr. (1568,75 Mt.)	1250 Gr. (1012,50 Mt.)	100 kg Rein- gewicht	
	449	Perlmutter: b) bearbeitet (mit Ausnahme der Rämme und Haarnadeln)	150 Lire (121,50 Mt.)	100 Lire (81 Mt.)	100 kg	Deutschland, Frankreich
Italien. Tarif nach dem Stande v. 1. 4. 1911.	454	Kurzwaren, feine, (mit Perlmutter ver- zierte Kurzwaren sind als feine Kurz- waren zu verzollen)	200 Lire (162 Mt.)	150 Lire (121,50 Mt.)	100 kg	Deutschland, Frank- reich, Österreich- Ungarn

Spanien. Tarif v. 1. 1. 1912.	673	... Perlmutter unbearbeitet	0,20 Rbl. (16,20 Mfl.)	0,20 Rbl. (16,20 Mfl.)	1 kg (100 kg) Reingew.	Deutschland genehmigt den 2. Tarif auf Grund der Meistbegünstigung
Rußland. Tarif v. 16. 2. u. 1. 3. 1906.	674	Dergleichen, verarbeitet, ohne Verbindung mit Gold oder Silber, in Schmuckgegenständen für Personen sowie Räumen aus den nämlichen Stoffen	5 Rbl. (405 Mfl.)	5 Rbl. (405 Mfl.)	1 kg (100 kg) Rein- gewicht	Frankreich
	675	Dergleichen, verarbeitet zu anderen Gegenständen	3,75 Rbl. (303,75 Mfl.)	3,75 Rbl. (303,75 Mfl.)	1 kg (100 kg) Reingew.	
	68	Perlmutter für das Rud; [sc. andere Roh- muscheln sind zollfrei]	4,95 Rubel (65,36 Mfl.)	4,95 Rubel (65,36 Mfl.)	1 Pud (100 kg)	
Österreich-Ungarn. Tarif v. 13. 2. 1906.	215 ₁	Galanterie- und Toilettenartikel, nicht be- sonders genannt, zusammengefaßt und auseinandergenommen; Kinderspielzeug: 1. Wertvolle, in denen... Perlmutter... enthalten sind; nicht besonders ge- nannte Waren aus... Perlmutter... für das Rud [sc. russisch]	3 Rubel (1585 Mfl.)	2,70 Rubel (1436 Mfl.)	1 Pfund (100 kg)	Deutschland, Frankreich
	361	Waren, nicht besonders benannte aus anderen Drecksler- und Schnitzstoffen als Holz: e) aus... Perlmutter... echt oder imi- tiert, auch in Verbindung mit gewöhn- lichen, feinen oder feinsten Materialien: 1. Aus Perlmutter, mit Ausnahme der Perlmutterknöpfe, auch in Verbin- dung mit gewöhnlichen, feinen oder feinsten Materialien, als Eisenbein oder Schildpatt, echt oder imitiert 2. Aus Süßwassermuscheln, auch in Verbindung mit gewöhnlichen oder feinen Materialien Anm. 1. Zur weiteren Verarbeitung vor- gerichtete Stücke von den zu Nr. 361 e gehörigen Stoffen	270 Kr. (227,50 Mfl.)	270 Kr. (227,50 Mfl.)	100 kg	
	464	Waren aus... Perlmutter... oder solche, bei denen diese Stoffe oder einer davon dem Werte nach den Hauptbestandteil bildet	—	120 Kr. (102 Mfl.)	100 kg	
Vereinigte Staaten von Nordamerika Tarif v. 5. 8. 1909.			24 Kr. (20,40 Mfl.)	—	100 kg	Deutschland
			35 ^{a)}	—	Prozent vom Wert	

^{a)} Nach den Zolltarifen der genannten Länder zusammengefaßt.

^{a)} Nach dem Tarif v. 3. 10. 1913 nur noch 25 %.

zugestehen, ohne weiteres auch den übrigen Staaten auf Grund der Meistbegünstigung zugute kommen.

Fast alle Staaten lassen die ganz unbearbeiteten, rohen Muscheln zollfrei eingehen, erheben einen geringen Zoll auf vorgearbeitete Perlmutterfabrikate und einen höheren Satz für fertige Waren. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, daß einzelne Artikel, entweder namentlich aufgeführt oder unter Schmucksachen, Juwelierarbeiten usm. fallend, noch höhere Sätze zu zahlen haben. Lediglich England als Freihandelsstaat läßt sowohl Rohmuscheln wie auch fertige Muschelwaren zollfrei eingehen. Für das Muschelgewerbe ist das zollpolitische Verhalten der Länder Österreich, Rußland, Italien, Nordamerika, Spanien und Frankreich von besonderer Wichtigkeit.

In Tabelle 8 sind nur die für Adorf wichtigsten Tarifnummern aufgeführt. Die Positionen für Knöpfe, Fächer, Kammwaren sind weggelassen. Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß alle die genannten Länder, außer Italien, höhere Einfuhrzölle für derartige Muschelware erheben als Deutschland. Sp. 7 der Tabelle macht in bezug auf vertragsmäßige Bindung einzelner Sätze mit anderen Ländern als Deutschland keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Durch den deutschen Tarif von 1902 wurde der vertragsmäßige Einfuhrzoll für Muschelwaren von 150 Mk. auf 225 Mk. für 100 kg erhöht; der Satz des allgemeinen Tarifs beträgt 250 Mk. für 100 kg, kommt aber praktisch nur für wenige Staaten, z. B. für Nordamerika, in Frage. Der Einfuhrzoll für Halbfabrikate ist nicht erhöht worden; er beträgt nach wie vor 30 Mk. für 100 kg.

Die Mehrzahl der von der Handelskammer Blauen bei der Beratung und vor Abschluß der Verträge betreffs der Muschelindustrie geäußerten Wünsche ist nicht berücksichtigt worden.¹⁾ Lediglich für die Ausfuhr nach Österreich-Ungarn haben sich die Verhältnisse insofern gebessert, als jetzt ein Unterschied zwischen Waren aus echter Perlmutter und solchen aus Süßwassermuscheln gemacht wird. Die ersteren zahlen 270 Kr. (227,5 Mk.), die letzteren nur 120 Kr. (102 Mk.) für 100 kg, und beide Positionen sind vertragsmäßig gebunden worden.

¹⁾ Aus den Akten der Handelskammer Blauen ermittelt.

Für den Vertrag mit Italien war der Wunsch nach der gleichen Vergünstigung geäußert worden, ferner noch der Wunsch, daß Waren aus Süßwassermuscheln mit versilbertem Drahtgestell nicht als feine Kurzwaren, sondern nach einem ermäßigten Satze verzollt werden möchten. Feine Kurzwaren zahlen autonom 200 L. (162 Mk.), vertragsmäßig 150 L. (121,5 Mk.) für 100 kg. Dieser Zoll soll zu hoch sein, da er angeblich auf das Gros 80 Mk. beträgt, sich also auf über 50 % des Wertes stellt.

Für den Vertrag mit Rußland war eine wesentliche Herabsetzung des Zolles gewünscht worden, der autonom bei der Einfuhr zur See 3 Rbl. für das russische Pfund (1585 Mk. für 100 kg), über die westliche Landgrenze 3,6 Rbl. (1902 Mk. für 100 kg) betrug und der vertragsmäßig auf 2,7 Rbl. (1426 Mk. für 100 kg), also nur unwesentlich ermäßigt war. Für das Abkommen mit den Vereinigten Staaten wünschte man eine Herabsetzung des dortigen Zolles von 35 % auf 25 % des Wertes.

Alle diese Hoffnungen blieben unerfüllt; es verblieb bei den früheren Sätzen, nur im russischen Tarif von 1906 fiel der erhöhte Zoll des autonomen Tarifs für Einfuhr über die westliche Landgrenze hinweg, was aber auf den vertragsmäßigen Satz keinen Einfluß hatte.

Spanien hatte in einem früheren Tarif durch einen Meistbegünstigungszollsatz von 17,1 Pes. fürs Kilogramm (1385,1 Mk. für 100 kg) die Ausfuhr nach dort unmöglich gemacht. Durch einen späteren Tarif v. 23. 3. 1906 setzte es die Sätze wesentlich herab, je nach der Art der Waren auf 5 bezw. 3,75 Pes. für das Kilogramm (405 Mk. bezw. 303,75 Mk. für 100 kg), und zwar gleichbleibend für den ersten und zweiten Tarif. Inwieweit diplomatische Verhandlungen mit dem Deutschen Reiche hierzu beigetragen haben, entzieht sich der Kenntnis des Nichteingeweihten.

Wenn die Handelskammer Blauen die neuen Verträge sehr abfällig beurteilt hat, etwa in dem Sinne, Deutschland habe die Vorteile seines spezialisierten Tarifs nicht genügend ausgenutzt, um für seine Ausfuhrwaren eine weitgehende Spezialisierung in den Tarifen anderer Länder zu gewinnen, so trifft gegebenenfalls dieses Urteil für die Muschelindustrie im besonderen Maße zu, namentlich auch in seinem letzten Teile, in welchem es weiter heißt,

daß bei der voraussichtlichen Belastung der Arbeiter durch Verteuerung aller Lebensmittel eine Erleichterung für die Ausfuhr nicht eintreten, sondern daß vielmehr ein verschärfter Wettbewerb auf dem inländischen Markte Platz greifen würde, der leicht dazu führen könne, daß deutsche Industrien ins Ausland verpflanzt würden (vgl. S. 45).¹⁾

Auf jeden Fall genügt der deutsche Zollsatz von 225 Mk. noch nicht, um das Einströmen von französischen Fabrikaten in das Reich zu verhindern. Auch der Zoll von 30 Mk. auf halbfertige Fabrikate ist zu niedrig. Kosten doch 1000 kg Rohmuscheln, die zu 100 kg geschliffenem Perlmutter gebraucht werden, von England bis Adorf 57 Mk. an Fracht, während der Bezug von 100 kg geschliffenem Perlmutter 5,7 Mk. Fracht und 30 Mk. Zoll kostet, also insgesamt nur 35,7 Mk. an besonderen Unkosten verursacht.²⁾ Ähnlich liegen die Dinge bei Einfuhr von Halbfabrikaten aus Frankreich, wogegen die deutschen Fabrikate durch die scharfe Auslegung der Tarife durch die Franzosen weitaus stärker belastet werden. Im Jahre 1896 z. B. hatte man Messerschalen, also Platten, die auf einer Seite poliert, auf der anderen Seite roh waren, zu dem niedrigen Zoll von 30 Mk. aus Frankreich eingeführt. Als man versuchsweise die Halbfabrikate nach Frankreich zurücksendete, wurde seitens der französischen Zollbehörde der Satz für fertige Waren von 1250 Fr. nach Nr. 640 ter des damaligen Tarifs berechnet.³⁾

Für die nächste Zukunft ist eine Änderung in den bestehenden Zollverhältnissen nur für die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten zu erwarten. Dort ist der Entwurf eines neuen, gemäßigt schutz-zöllnerischen Tarifs von den beiden Häusern des Kongresses bereits durchberaten worden und hat am 3. 10. 1913 Gesetzeskraft erhalten. Durch diesen Tarif wird der Zoll für Perlmutterwaren von 35 % auf 25 % des Wertes herabgesetzt. Um so mehr zu gönnen ist der Adorfer Industrie diese Entlastung, als ihr nach Inkrafttreten der Angestelltenversicherung⁴⁾ seit 1913 neue Unkosten erwachsen

¹⁾ §RB.Pl. 1905 S. 57—60.

²⁾ §RB.Pl. 1905 S. 230.

³⁾ §GB.Pl. 1896 S. 281.

⁴⁾ Versicherungsgesetz für Angestellte v. 20. 12. 1911 (RGBl. S. 989 ff.).

sind und durch die beginnende Sozialversicherung der Heimarbeiter ihr wiederum neue Lasten aufgebürdet werden.

8. Kapitel.

Die wirtschaftliche Lage der Industrie in der Gegenwart; Reformvorschläge.

Wir haben aus den bisherigen Schilderungen ersehen können, daß in diesem eigenartigen Gewerbszweige die Unternehmer nicht auf Rosen gebettet sind und daß sie dies auch offen aussprechen. Bekanntlich gehen nun aber die Ansichten über den Begriff des „guten Verdienens“ bei verschiedenen Personen sehr weit auseinander. Man hat daher geglaubt, sich nicht mit allgemeinen Bemerkungen über die Geschäftslage begnügen zu sollen und hat vielmehr versucht, bestimmte ziffermäßige Angaben über die Rentabilität zu erlangen. Unter den Fabriken befinden sich keine Aktien- oder ähnliche Gesellschaften; Bilanzen waren daher nicht zu erhalten, und ein Gewähren von Einblick in die Geschäftsbücher konnte man den Fabrikanten nicht zumuten. Es ist aber gelungen, die buchmäßigen Ziffern über die Ausgaben für Materialien, Gehälter, Löhne und soziale Lasten von ihnen zu erhalten. Dagegen konnten die allgemeinen Fabrikations- und Handlungsunkosten auf direktem Wege nicht festgestellt werden. Zu genaueren Angaben über Geschäftskapital, Umsatz und Reingewinn waren nur die kleinen Fabrikanten zu bewegen; die drei großen Häuser verhielten sich zurückhaltender. Doch war es auch hier möglich, von den maßgebenden Persönlichkeiten durch Abschätzung des Gesamtumsatzes, durch gegenseitiges Einschätzen sowie aus gesprächsweisen Äußerungen brauchbare Durchschnittswerte zu erlangen.

Das in der Industrie angelegte Gesamtkapital beträgt etwa 800 000—900 000 Mk., wovon etwa 400 000 Mk. auf die Fabrikanlagen mit Einschluß der Maschinenanlagen und des verfügbaren Areal, also auf die Immobilien, entfallen. Die eigentlichen Betriebskapitalien dürften gegen eine halbe Million betragen. Ob das gesamte Kapital Eigentum der Unternehmer

ist, oder ob zum Teil Hypothekengelder bezw. Bankgelder in den Fabriken arbeiten, konnte begreiflicherweise nicht erörtert werden; diese Frage muß hier außer Betracht bleiben. Der jährliche Gesamtumsatz schwankt zwischen 800 000 M^k. und einer Million, so daß das umlaufende Betriebskapital jährlich zweimal umgesetzt wird. Nach glaubhaften Angaben, auch seitens unbeteiligter Personen, soll der jährliche Reingewinn aus allen 10 Betrieben, d. s. 5 Fabriken, 3 Klein- und 2 Zwergebetriebe, durchschnittlich die Summe von 60 000 M^k. nicht überschreiten.

Des weiteren sind die erhaltenen Angaben für einen mittleren Jahresumsatz von 900 000 M^k. für alle 10 Betriebe zusammen in einer Gewinn- und Verlustrechnung zusammengestellt worden wie folgt:

Gewinn:	Erlös an Waren (Bruttogewinn)	. . .	900 000 M ^k .
Verlust:	Ausgaben für Einkauf von Rohmuscheln, anderen Materialien und fertigen Handelswaren	. . .	400 000 M ^k .
	Lohn für die Fabrikarbeiter	180 000	"
	" " " Heimarbeiter	90 000	"
	Gehälter f. die Angestellten	40 000	"
	Anteil der Arbeitgeber an den Versicherungslasten	10 000	"
	Abschreibungen von Immobilien, 2 $\frac{1}{2}$ % von 400 000 M ^k .	. . .	10 000 "
	Fabrikations- und Handlungsunkosten mit Ausnahme der Löhne und Gehälter	. . .	110 000 "
	Sa:	840 000 M ^k .	840 000 "
Saldo:	Für Reingewinn	. . .	60 000 "
			<u>900 000 M^k.</u>

Der Umsatz ist in Anbetracht der hohen Selbstkosten offensichtlich für die Höhe des Anlagekapitals zu gering. Der prozentuale Reingewinn, der bei 900 000 M^k. Umsatz 6 $\frac{2}{3}$ % betragen würde, erscheint zunächst nicht ganz ungünstig. Es ist jedoch zu

bedenken, daß in dem Gewinn der Verdienst von 5 kleinen Unternehmern enthalten ist, die selbst als Arbeiter in ihrem Betriebe mitarbeiten, daß also direkter Arbeiterlohn darin enthalten ist. Für die Fabrikbetriebe allein berechnet, würde die Ziffer vielleicht kaum 6% ergeben. Die Verzinsung des gesamten Anlagekapitals beträgt bei 60000 Mk. Gewinn 7—8%. Dieser Reingewinn ist als höchst bescheiden zu bezeichnen.

Beim Überblick über die 60 Jahre des Adorfer Muschelgewerbes lassen sich in zwangloser Weise drei Abschnitte unterscheiden. Deren erster erstreckt sich von der Gründung bis etwa 1870, der zweite Abschnitt von 1870 bis 1890, der dritte von da bis zur Gegenwart. War die erste Periode eine Zeit der Versuche, des Lernens und des Einzelverkaufs, so fallen in den zweiten Abschnitt die Jahre des Ausbaues von Fabrikation und Export, des Aufschwunges, des guten und leichten Verdienstes. Im dritten Abschnitt ist die Entwicklung der Industrie zu einem gewissen Abschluß gelangt, die Konkurrenz wird größer, die Selbstkosten steigen, neue Absatzgebiete sind schwerer zu erschließen, der Verdienst wird geringer und mühevoller und fällt in manchen Jahren ganz fort. Zeigen die beiden ersten Abschnitte Zeiten eines fast selbstverständlich scheinenden Aufstieges, so bringt die dritte Periode Jahre des Kampfes, um das Erreichte zu erhalten, Zeiten des Stillstandes, ja des Notstandes.

Die Ursachen dieser unerfreulichen Zustände waren, kurz zusammengefaßt, folgende: In erster Linie die außerordentliche Preissteigerung aller Rohmuscheln auf das Drei- und Mehrfache des früheren Standes, in zweiter Linie die Schutzollpolitik der meisten Auslandsstaaten in Verbindung mit den niedrigen deutschen Zöllen und ungünstigen Handelsverträgen. Weiter trug dazu bei das ständige Anwachsen der Arbeitslöhne wie der sozialen Lasten und der Rückgang der Heimarbeit infolge des Verbotes der Kinderarbeit. Endlich sprach noch mit die wachsende Konkurrenz des Inlandes und das seitens der kleinen Unternehmer vielfach beliebte Herabdrücken der Verkaufspreise.

Frägt man sich, was zu tun sei, um der Industrie wieder zu einer Blüte zu verhelfen, so lassen sich mancherlei Vorschläge

machen, die aber alle das Auftreten einer tatkräftigen Persönlichkeit im Kreise der Fabrikanten selbst zur Voraussetzung haben.

Da es in Deutschland nur wenige Muschelwarenfabriken gibt, so möchte sich ein Zusammenschluß wenigstens der größten Betriebe zu einer Art Syndikat oder Vereinigung und ein Festhalten an festgesetzten Mindestpreisen für bestimmte Artikel wohl ermöglichen lassen. Vorteilhafterweise würde diese Vereinigung eine Einkaufsgenossenschaft bilden und sich die Rohwaren zu billigen Vorzugspreisen durch gemeinsamen Bezug in großen Posten sichern. Günstig wäre ein direkter Bezug der Muscheln von Übersee oder wenigstens aus London, andererseits könnte man es bei Weiterbezug durch die Hanseatischen Grossisten vielleicht erreichen, daß etwaigen Schleuderkonkurrenten, die sich den zu treffenden Abmachungen nicht fügen wollen, der Einkauf von Rohmaterial zeitweise unterbunden würde.

Hinsichtlich der zukünftigen Zollpolitik ist die Industrie auf das Wohlwollen und die Hilfe der Staats- und Reichsregierung angewiesen.

Die Mehrzahl der Handelsverträge läuft Ende 1917 ab. Für die neuen Verträge wird es die Industrie und die Handelskammer an geeigneten Vorschlägen nicht fehlen lassen. Unbedingt nötig ist die Verdoppelung des deutschen Einfuhrzolles für „Halbfabrikate“ von 30 auf 60 Mk. für 100 kg, auch wegen Österreich-Ungarn, das infolge niedriger Arbeitslöhne¹⁾ jährlich gegen 50000—60000 kg mehr oder minder vorgearbeiteter Halbfabrikate — auch für Knopfwaren — im Werte von 1—1½ Mill. Mk. nach Deutschland einführt und fast zwei Drittel der deutschen Einfuhr hierin deckt.²⁾ Unter der Herrschaft des erhöhten Zolles würde ein Wettbewerb mit englischen Halbfabrikaten möglich werden (vgl. S. 54). Sehr erwünscht ist ferner eine weitergehende Spezialisierung der fremden Tarife, etwa dergestalt, wie es heute in Österreich der Fall ist.

¹⁾ vgl. Bericht der R. R. Gewerbeinspektoren a. a. O.; ferner Baß S. 102.

²⁾ Statistik des Deutschen Reichs:

1907	Bd. 189	Tabelle III A Tarifabschnitte 5—10 S. 12.	} Tarif-Nr. 605 a.
1908	Bd. 196	Tabelle II A S. 41.	
1909/1911	Bd. 251 II	Tabelle II A S. 51.	

Da eine geringere Erhöhung des Zolles für fertige Muschelware die Einfuhr französischer Fabrikate nicht hindern kann, eine große Heraufsetzung — etwa auf 1000 Mf. — für französische Waren allein, wegen des bestehenden Meistbegünstigungsvertrages nicht zulässig ist, so empfiehlt es sich, für fertige Waren weniger eine Erhöhung des deutschen, als eine Minderung der fremden Zölle anzustreben, damit wieder mehr bessere Sachen ausgeführt werden können. Von großem Vorteil würde überdies eine Herabsetzung des französischen Zolles ungefähr auf gleiche Höhe mit deutschen sein.

Sollten die neuen Verträge von 1918 ab den deutschen Zoll auf Halbfabrikate unberührt lassen, so muß hier die Selbsthilfe der Fabrikanten einsetzen und unter Ausnutzung des niedrigen Zollsatzes für billigen Bezug von vorgearbeiteten Stücken für die eigene Fabrikation sorgen.

Alle Rohmuscheln kommen überwiegend aus japanischen und kalifornischen Gewässern. Ein deutscher Unternehmerverband könnte, möglicherweise Hand in Hand mit Firmen der Knopfmacherei, mit geringen Kosten an den Hauptfundstellen eine oder zwei Rohschleifereien einrichten, wo unter Aufsicht einiger Werkführer durch billige Arbeitskräfte (Kulis) die Schalen vorgearbeitet würden. Dies müßte große Ersparnisse an Fracht und Arbeitslohn zur Folge haben, und dem hochbezahlten deutschen Arbeiter würden die unsaubersten und gesundheitschädlichsten Arbeiten abgenommen.

Und in der Tat, schon die Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes könnte einen besseren Geschäftsgang veranlassen, sobald die Konkurrenz des Auslandes mehr eingeschränkt würde.¹⁾ Es ist dringend zu wünschen, auch im Interesse der Arbeiter, daß auf die eine oder die andere Weise für Adorf größere Umsätze und bessere Preise bei geringeren Selbstkosten wieder erzielt werden. Die Fabriken sind mit den vorhandenen Einrichtungen und Arbeiterstämmen ohne weiteres in der Lage, das Anderthalbfache des heutigen Umsatzes zu erzeugen. Sollten in zukünftigen besseren Zeiten die Aufträge sich wesentlich steigern, so ließe sich durch Einführung von Elektromotoren in den Schleifereien der

¹⁾ vgl. hierzu Tab. 7.

Heimarbeit deren Leistungsfähigkeit heben und der gesamte Umsatz damit bis auf das Doppelte des heutigen, also auf etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen im Jahre sich vermehren.

In Kreisen, die dem Muschelgewerbe ferner stehen, herrscht leider über dessen Zukunft ein gewisser Pessimismus. So äußerten sich gelegentlich Plauener Großkaufleute, daß dieses Luxusgewerbe nicht nur der Mode mit ihren oft feinen Unterschieden — ähnlich wie die Spitzenindustrie — stark unterworfen sei, sondern daß sich ein fortgeschrittener Geschmack von diesen Erzeugnissen für alle Zukunft abgewendet habe.

Diese Ansicht entbehrt bedingungsweise nicht einer gewissen Wahrheit. Die Zeit der schweren Elstermuschelportemonnaies, der teuren Juwelierarbeiten mit Perlmutter ist sicherlich für immer vorbei, und auch für große Prunkstücke wird nur selten noch ein Käufer sein Geld anlegen. Der Schwerpunkt der Fabrikation liegt nunmehr in den sogen. Bäderartikeln, die der Mode wenig unterworfen sind.

9. Kapitel.

Die technologischen Vorgänge der Fabrikation.

Bei der Vielheit der Erzeugnisse kann es nicht Aufgabe dieses Kapitels sein, den Werdegang der verschiedenen Artikel im einzelnen zu verfolgen. Es soll vielmehr gezeigt werden, daß alle diese zahlreichen, den verschiedensten Zwecken dienenden Gegenstände ganz ähnliche Arbeitsprozesse durchmachen und, sobald man sie mit dem Auge des Technologen betrachtet, sich in einige wenige Gruppen einordnen lassen. Eine Einteilung der Muschelwaren nach dem Grade ihrer Bearbeitung ergibt ganz von selbst die folgende Systematik:

I. Ganze Muscheln, nur gereinigt bezw. gebeizt, aber nicht poliert.

a) Große Muscheln, einzeln verwendet. Beispiele: Ziermuscheln für Gärten und Aquarien.

b) Kleinere Muscheln in größerer Anzahl zur Erzielung von Flächenmustern aufgeklebt auf Kartonnagen oder Holzwaren. Beispiel: die sogen. „Hamburger Waren“.

II. Ganze Muscheln oder Teile davon, geschliffen und poliert und unter möglichster Benützung der natürlichen Form und Krümmung des Materials zu Gegenständen verarbeitet.

a) Gegenstände aus einem Stück, ohne Hinzutreten von anderen Materialien oder von Bindemitteln. Beispiele: Aschenbecher, Serviettenringe, Eierlöffel, Ragoutschalen, Schnitzarbeiten, Briefbeschwerer. Hierher gehören auch die meisten Sorten Perlmutterknöpfe.

b) Gegenstände aus mehreren Teilen zusammengesetzt oder in Verbindung mit anderen Materialien.

1. In Verbindung mit Edelmetallen, also Juwelierarbeiten. Beispiele: Schmucksachen, Ohrringe.

2. In Verbindung mit Stoff, Leder und unedlen Metallen, also Gürtler- und Portefeuilierarbeiten. Beispiele: Portemonnaies, Damentaschen, Schiffe, Epbestecke, Schnallen, Agraßen.

III. Teile von Muscheln, geschliffen und poliert unter völliger Ausschaltung der natürlichen Form; zu Plättchen von bestimmter Stärke und Größe verarbeitet und sodann zu Flächenmustern zusammengesetzt.

a) Einlegearbeiten. Beispiele: Einlegearbeiten in Tische, in Waffen oder in Lack.

b) Belegarbeiten auf Holz oder Kartonnagen, Mosaiken. Beispiele: Schmuckfassetten, Spiegel, Albumdecken.

IV. Muschelstaub. Dieser Abfall wird verkauft an Blumenfabriken zur Herstellung von Glitterbelag auf künstlichen Blumen, sowie an Fabriken von Perlmutterimitationen.

Für die Udorfer Fabrikation sind die unter II und III b aufgeführten Waren von Wichtigkeit. Einlegearbeiten in Holz oder in Lack (III a) kommen in Udorf nicht vor, wohl aber werden die Intarsien dazu geliefert; unpolierte Muscheln (I a, b) werden fast gar nicht mehr verarbeitet.

Technologisch wird Perlmutter zusammen mit Horn, Elfenbein, Schildplatt und Knochen zu den sogen. Schnitzstoffen (Gruppe XII g 1 der systematischen Gewerbe-Liste) gezählt.

Eine Technologie dieser Stoffe ist von L. E. Andés verfaßt worden. Dieses Buch beschäftigt sich aber, was die Perlmutterbearbeitung anlangt,¹⁾ fast ausschließlich mit der Knopffabrikation, bei der als Hauptmaschinen Drehbank und Bohrmaschine auftreten, die man in den Muschelwarenfabriken fast gar nicht sieht. Ferner gibt das Buch Rezepte zum Färben von Perlmutter an, welche Arbeiten in Udorf ebenfalls nicht vorkommen.

Bei dem Versuche, die in Udorf üblichen Arbeitsverfahren systematisch darzustellen, machte sich die notwendige Rücksichtnahme auf sogen. Fabrikgeheimnisse, denen man dort immerhin einige Wichtigkeit beimißt, mehrfach geltend, namentlich in Hinsicht auf gewisse Abemittel und Beizen, sowie auf manche Maschinen.

Ursprünglich war die Bearbeitung der Muscheln sehr einfach. Die äußeren Schichten wurden auf einem mit dem Fuße getretenen Schleifstein abgeschliffen. Die gewünschten Formen wurden nach der Schablone vorgezeichnet und mit der Laubsäge ausgeschnitten. Hierauf wurde die Oberfläche mit einer rauhen Feile und dem Schabeisen geglättet, mit Sandpapier von verschiedener Feinheit vorpoliert und sodann mit wollenen Lappen oder Filzbürsten unter Zuhilfenahme von Tripel mittels Handarbeit nachpoliert. Dieses Handpolieren war sehr mühsam; trotzdem arbeiten in ähnlicher Weise noch heute manche Heimarbeiter.²⁾ Es ist auch möglich, mit einem scharf geschliffenen Meißel die oberen Schichten der Muscheln abzuspalten.³⁾ Von dieser Arbeitsweise wird in Udorf kein Gebrauch mehr gemacht.

In den Fabriken ging man bald dazu über, neben den Schleifsteinen auch Polierscheiben aufzustellen, so daß bereits bei Fußantrieb ein Arbeiter in der Stunde drei Duzend vorgearbeitete Elstermuscheln polieren konnte.⁴⁾ Auch wurden, besonders bei F. A. Schmidt, neue Arbeitsmethoden und Hilfsmaschinen eingeführt, die aber mehr für allerhand Nebenarbeiten als für die eigentliche Bearbeitung der Muscheln bestimmt waren. Infolge des Aufkommens von Metallartikeln wurden 1873 Metallbearbeitungsmaschinen — Walz- und Stanzmaschinen — aus

¹⁾ Andés S. 215—233.

²⁾ vgl. auch Le Mang S. 120.

³⁾ Andés S. 217.

⁴⁾ Le Mang S. 120.

Pforzheim beschafft.¹⁾ Als der Maschinenbetrieb von 1875 an eine bedeutende Erweiterung erfuhr, wurden die neuen Maschinen nicht mehr ausschließlich aus Pforzheim bezogen, sondern auch von anderwärts her, von eigentlichen Mechanikern. Von 1875 an wurde die galvanische Pariser Vergoldungsweise eingeführt, die im Vergleich zu der bisherigen Methode der Feuervergoldung schöner, haltbarer und wohlfeiler war.²⁾ Bei der Herstellung von Beschlägen für Portemonnaies kam 1883 eine neue einfache aber sinnreiche Maschine zur Anwendung, durch die es möglich wurde, in derselben Zeit zwei- bis dreimal soviel wie früher zu leisten.³⁾ Maschinen zum Kartonnagenheften und eine Lithographiermaschine zum Übertragen von Städteansichten auf Perlmutter stellte zuerst L. Nicolai 1891 auf.⁴⁾

Nach der Einführung von Elementarkraft in die Betriebe trat die Handarbeit gegen die Maschinenarbeit bei der Bearbeitung der Muscheln zurück.

Gegenwärtig herrscht eine weitgehende Arbeitsteilung. Jedes Werkstück hat mit geringen Abweichungen folgende Arbeitsprozesse durchzumachen: die Vorbereitung, das Schleifen, das Vorzeichnen, das Ausschneiden oder Zerteilen, das Fassonieren oder Nacharbeiten, das Polieren, das Montieren oder Zusammensetzen, endlich gegebenenfalls das Bemalen.

Die Vorbereitung soll das Schleifen erleichtern. Es gibt hierfür drei Verfahren, von denen zwei bereits in den 70er Jahren üblich waren.⁵⁾ Nach dem einen, älteren Verfahren, das man vorzugsweise bei dünnschaligen Flußmuscheln anwendet, werden die oberflächlich gereinigten Schalen in einer wässrigen Lösung von Seifenstein, Ignatron, NaOH, gekocht. Dieses Alkali zerstört die hornartige Oberhaut und zum Teil auch das Conchiolingerüst der unteren Schichten, wobei sich Ammoniak, NH_3 , bildet. Das Gefüge der Schalen wird durch diesen Vorgang stark aufgelockert, daher büßen die so behandelten Muscheln an Polierfähigkeit und Festigkeit ein. Muscheln mit stärkeren Kalkschalen, z. B. die Seemuscheln, bringt man in ein Bad aus verdünnter Salzsäure. Je

¹⁾ HGB. Pl. 1872—1874 S. 334.

²⁾ HGB. Pl. 1875 S. 155.

³⁾ HGB. Pl. 1883 S. 175.

⁴⁾ HGB. Pl. 1891 S. 216.

⁵⁾ vgl. auch Le Mang S. 120, 122.

nach der Konzentration der Säure und nach der Stärke der Schalen verbleiben sie in dem Bade eine Viertelstunde bis einen ganzen Tag. Es werden also die Säurebäder bis zur fast völligen Abstumpfung ausgenutzt. Die Salzsäure greift die harte innere Perlmutter-schicht nur wenig an, löst aber die oberen weiche- ren Schichten unter der Bildung von Chlorkalzium auf, nach der Formel: $\text{CaCO}_3 + 2\text{HCl} = \text{CaCl}_2 + \text{H}_2\text{O} + \text{CO}_2$. Bei dem dritten, felteneren Verfahren kocht man die Muscheln anstatt mit Seifen- stein in einer wäßrigen Lösung von Schwefelleber. Dieses Ab- mittel, das durch Zusammenschmelzen von Schwefel und Pottasche nach der Formel: $3\text{K}_2\text{CO}_3 + 8\text{S} = \text{K}_2\text{S}_2\text{O}_3 + 2\text{K}_2\text{S}_3 + 3\text{CO}_2$ ent- steht, wirkt ähnlich wie das Ignatron. Sein wirksamer Bestand- teil ist das in der Lösung entstehende Kaliumhydro-sulfid, KSH. Während des Kochens bildet sich Schwefelammonium, $(\text{NH}_4)\text{HS}$.

Nach der Vorbereitung werden die gekochten oder mit Salz- säure behandelten Schalen in Wasser abgespült. Die Vorbereitung hat den weiteren Vorteil, daß die Perlmutter noch etwas feucht zur Schleiferei kommt. Sie ist in diesem Zustande weniger spröde und daher nicht so zerbrechlich, als wenn sie völlig ausgetrocknet ist. Stark poröse Muschelarten dürfen nicht mit Säure behandelt werden, da diese durch das nachfolgende Wasserbad nicht völlig wieder aus den Poren herauszubringen ist und die Schale von innen heraus zerstören würde.

Die so vorbereiteten Muscheln lassen sich mit Leichtigkeit ab- schleifen. Das Schleifen erfolgt auf kleinen Sandsteinen von mittlerer Härte, die einen Durchmesser von höchstens 60 cm be- sitzen und 400—600 Touren in der Minute machen. Die Steine laufen mit dem unteren Teile in Wasser oder werden von Wasser berieselt. Neuerdings hat man vielfach Steine aus Karborundum, die bei gleicher Größe eine Tourenzahl bis zu 900 zulassen.

Hierauf erfolgt nötigenfalls das Vorzeichnen der aus- zuschneidenden Stücke nach der Schablone auf der Außenseite der Schale. Das geschickte Einteilen der vorhandenen Fläche erfordert viel Übung. Es müssen dabei schlechte und poröse Stellen in der Muschel umgangen, die natürlichen Formen und Krümmungen möglichst ausgenutzt werden.¹⁾ Große flache Schalen sind vorteil-

¹⁾ vgl. auch Andés S. 216.

hafter als kleinere und stark gekrümmte; darin liegt einer der Hauptvorteile, den die echte Perlmutteruschale vor den meisten anderen Muscheln besitzt.

Das nun folgende Ausschneiden hat so zu geschehen, daß möglichst wenig Material durch Nacharbeit zu beseitigen ist. Man benutzt dazu Kreissägen von 6—30 cm Durchmesser, die mit ca. 4000 Touren in der Minute laufen. Sind kleinere Gegenstände von komplizierter Form auszuschneiden, so muß die Arbeit trocken verrichtet werden, da das auftropfende Wasser und der sich ansetzende Schlamm die Vorzeichnung verwischen oder unsichtbar machen würde. In manchen Fällen werden die Muscheln ohne Vorzeichnung zerteilt, dabei findet Wasserberieselung der Säge statt.

Vom Ausschneider geht das Werkstück an den Fassonierer über, der es durch Nacharbeiten auf die verlangte genaue Form und Stärke zu bringen hat. Dies geschieht mittels Karborundumscheiben von sehr verschiedener Größe, bis etwa zu 30 cm Durchmesser und etwa 1000—1500 Touren in der Minute. Die kleinsten Scheiben von ca. 2 cm Durchmesser machen bis 4000 Touren. Es erfolgt meist auf trockenem Wege, oder der Fassonierer hilft sich dadurch, daß er das Werkstück von Zeit zu Zeit in ein Wassergefäß eintaucht. Der entstehende Staub wird abgesaugt.

Seit 1902 werden in der einen Fabrik durch ein besonderes, geheimes Verfahren Werkstücke mit gleichmäßigen Kanten und Abschnitten für Fassonartikel aus den sonst nur schwierig zu bearbeitenden Muscheln herausgeschnitten. Die hierfür erfundene Maschine sollte ursprünglich in Deutschland und Amerika durch Patent geschützt werden. Man hat sich aber darauf beschränkt, die Maschine und ihre Arbeitsweise geheim zu halten.¹⁾

Um gerade Kanten an den zu Mosaiken bestimmten Plättchen zu erzielen, benutzt man kräftige Zangen mit ziemlich breitem, zugespitztem Maule, die schöne geradlinige Schnittflächen ergeben. Gleichmäßige Stärke erhalten diese Plättchen auf patentierten, gegen Lizenz benutzten Naßschleifmaschinen, die in zwei Konstruktionen vorhanden sind. Bei dem älteren Modell werden die Plättchen auf einer schiefen Ebene, die tangential zur unteren Hälfte des Schleifsteines liegt, diesem zugeführt. Die Entfernung

¹⁾ S. P. B. 1902 S. 201.

der Zufuhrebene vom Steine läßt sich genau einstellen, so daß man Plättchen von bestimmter Stärke erhält. Bei den neueren Maschinen ist ein eiserner, wagerecht gelegener kreisförmiger Zuführungsteller von der Größe eines Tortentellers vorhanden, der unter der tiefsten Stelle des Steines in einstellbarem Abstände langsam hinwegrotiert. Die Tellerfläche ist durch ganz niedrige, schmale Scheidewände in Sektoren eingeteilt. An diese Wände legen sich die Plättchen an, wenn sie mit dem Steine in Berührung kommen. Sie werden unter dem Stein hinweggeführt und dabei unter reichlichem Wasserzufluß abgeschliffen.

Ist die Form genau festgelegt, so gelangt das Werkstück zum Polierer. Zum Aufbringen des Hochglanzes dienen sogen. Schwabbelscheiben aus Stoff von etwa 10—30 cm Durchmesser und einer Umdrehungsgeschwindigkeit von 2000—2500 Touren in der Minute. Das Auspolieren der konkaven Flächen, z. B. der Burgoßschnecken, geschieht durch starke Scheiben aus hartem Filz, deren Form den Höhlungen angepaßt ist. Die alten Poliermittel Tripel und Oleum sind noch in Gebrauch.¹⁾ Tripel ist eine Art Infusorienerde (Siliciumdiornd, SiO_2); Oleum ist der volkstümliche Name für rauchende Schwefelsäure (Schwefeltriornd, SO_3). Daneben scheinen aber noch allerhand geheime Mittel und Kniffe im Schwunge zu sein.

Um in größere Flächen vertiefte Muster einzuschleifen, hat man ganz kleine schmale Schmirgelscheiben, die am Rande zugespitzt sind und fast wie die Radiergummis für Schreibmaschinenschrift aussehen. Diese Scheiben werden als Fräser bezeichnet.

Alle diese Apparate besitzen mechanischen Antrieb. Die Schleifsteine und Kreissägen haben besondere Gestelle. Die Lagerböcke für die Schmirgelscheiben und Polierscheiben sind auf den Arbeitstischen montiert. Jeder Bock ist zweiteilig, d. h. der Antrieb befindet sich zwischen den beiden Lagern; an den beiden freiliegenden Enden der Welle können je nach Bedarf Schmirgelscheiben, Polierscheiben oder Fräser aufgesteckt werden, so daß im Notfalle auf kürzere Zeit 2 Mann an einem Bocke arbeiten können. In den Fabriken stehen zurzeit ungefähr 25 Schleifsteine zum Maßschleifen,

¹⁾ vgl. auch Le Mang S. 120.

25 Kreissägen und 45 doppelseitige Apparate zum Trockenschleifen und Polieren. Dazu kommen noch 30—40 Schleifsteine und Schmirgelscheiben mit Fußbetrieb in den Wohnungen der Heimarbeiter. Da der gesamte Kraftbetrieb der Fabriken über 90 bis 100 PS verfügt, so ergibt sich pro Maschine ein Kraftbedarf von durchschnittlich einer Pferdestärke. Die Arbeiter stehen vor den Apparaten. Das Werkstück wird mit der Hand an das Werkzeug angedrückt, im Gegensatz zur Knopffabrikation, wo das Werkstück in die Drehbank eingespannt wird und der Arbeiter den an die Brust gestemmten Drehstahl freihändig regiert oder den zwangsläufig geführten Stahl anstellt.

Nach dem Polieren beginnt das Montieren der verschiedenen Gegenstände aus ihren einzelnen Bestandteilen. Bei Metallarbeiten besorgen dies vorwiegend die Gürtler, die auch die metallenen Unterlagen für Schnallen und Mantelschlösser herstellen. Blanke Teile, z. B. Portemonnaiesbügel, werden vernickelt. Die zum Anbringen der Beschläge nötigen Löcher werden mittels Handbohrers oder auch an den Arbeitsböcken gebohrt. Letztere sind zum Einsetzen des Bohrers eingerichtet. Bohrer mit Spitzen sind für Perlmutter nicht geeignet, da sich ihre Schärfe zu leicht abnutzt und auch die Gefahr vorliegt, daß kleine Gegenstände durch den Bohrer zertrieben werden. Am besten wirken schnelllaufende Bohrer mit nur einer schräggestellten und nach rückwärts zugeschärften Schneide, die jeden Vorschub zunächst an der Peripherie des Loches wirken lassen.¹⁾ Das Bohren geschieht unter Zuführung von etwas Wasser.

Portefeuiller- und Buchbinderarbeiten erhalten die Portefeuiller zum Zusammensetzen. Sollen Perlmutterplatten auf Stoff oder Leder aufgefittet werden, so überzieht man die Platte zunächst mit einer Schicht Gips, auf der das Klebemittel besser hält. Die Plättchen für Mosaikarbeiten werden von den Belegern sorgfältig auf ihre Unterlagen aufgeklebt und nach dem Erhärten des Kittes nochmals leicht überpoliert, damit genau ebene Flächen entstehen. Manche Gegenstände, mit Vorliebe Portemonnaies, werden noch mit Aufschriften und Malereien versehen. Bei billigen Sachen

¹⁾ vgl. auch Andés S. 219.

werden die Bilder mittels Lithographie oder Abziehbildern, bei besseren Artikeln mittels Handmalerei hergestellt. Früher kam es auch vor, daß besonders feine Waren an wirkliche Künstler zum Bemalen nach auswärts gesandt wurden.

Die Bälge, d. i. die Stoffteile der Portemonnaies, werden von Frauen in der Heimarbeit hergestellt. Das Einsetzen der Bälge in die Portemonnaies, das durch Einkleben und Vernieten geschieht, besorgen männliche Portefeuille, ebenfalls zumeist in Hausarbeit. Holz- und Metallwaren werden größtenteils nicht in den Muschelwarenfabriken gearbeitet, sondern von anderen Fabriken als Halbfabrikate bezogen.

10. Kapitel.

Die Stellung der Industrie zur Gewerbeordnung und Gewerbeaufsicht.

Bei Errichtung von Fabriken der Muschelwarenbranche bedarf es einer besonderen gewerbepolizeilichen Erlaubnis (Konzession) nach §§ 16 ff. RWGD. nicht, da diese Betriebe keine erheblichen Nachteile, Gefahren oder Belästigungen für die Besitzer oder Bewohner der benachbarten Grundstücke oder für das Publikum überhaupt herbeiführen können. Es genügt vielmehr die Anzeige des Gewerbebetriebes nach § 14 RWGD. an die zuständige Behörde, die in Sachsen die Ortspolizeibehörde — in Urdorf der Stadtrat — ist.

Dies schließt nicht aus, daß für die Baulichkeiten baupolizeiliche Genehmigung nach § 148 des allgem. Baugesetzes¹⁾ erforderlich ist. Nach § 5 AusfGD. zu diesem Gesetz,²⁾ in Verbindung mit der MinGD. v. 17. 3. 1881 hat die Baupolizei bei allen Neu-, Um- und Erweiterungsbauten von Fabriken und Motormwerkstätten, also auch für Betriebe des Muschelgewerbes, genaue Pläne mit Nachweisen über die aufzustellenden Maschinen, Druckgefäße und über die beabsichtigte Betriebsweise der Gewerbeinspektion zur gutachtlichen Aussprache zu übersenden. So ist diese Behörde in der Lage, ihre Bedingungen betreffs Unfallverhütung und Gewerbe-

¹⁾ v. 1. 7. 1900 (GBl. S. 381 ff.). ²⁾ v. 1. 7. 1900 (GBl. S. 428 ff.).

hygiene rechtzeitig zu stellen und dem Unternehmer nachträgliche Auflagen zu ersparen.

Für besondere Betriebseinrichtungen ist die nach der Gewerbeordnung oder nach den landesgesetzlichen Vorschriften nötige Erlaubnis einzuholen, z. B. für Stauanlagen zu Wassertriebwerken (§ 16 RGewO.), Dampfkessel (§ 24 RGewO.), Personenaufzüge, elektrische Anlagen, Gas- und Benzinmotoren. Für Lastenaufzüge und Ätetylenanlagen besteht lediglich Anzeigepflicht an die Polizeibehörde. Alle besonderen Nutzungen an öffentlichen Gewässern, z. B. Entnahme von Wasser und Zuführung von Abwässern, Einbau von Stauanlagen, bedürfen besonderer wasseramtlicher Genehmigung nach § 23 des sächsl. Wassergesetzes.¹⁾

Hinsichtlich des Arbeiterschutzes fallen alle Muschelwarenbetriebe, in denen gewerbliche Arbeiter beschäftigt werden, unter Titel VII der Gewerbeordnung. Es gelten daher allgemein die §§ 105—128 RGewO. über Sonntagsruhe, Arbeitsbücher, Zeugnisse, Lohnzahlung, Fortbildungsschule, Betriebsschutzmaßregeln (§§ 120a bis 120f), Verhältnisse der Gesellen, Gehilfen und Lehrlinge. Die §§ 129—133, die besondere Bestimmungen für Handwerker enthalten, scheiden hier aus; wohl aber gelten die §§ 133a—133f, die die Verhältnisse der Betriebsbeamten, Werkmeister und Techniker regeln.

Die 4 größten Betriebe, die je 20 und mehr Fabrikarbeiter beschäftigen, sind den §§ 134—134h RGewO., d. h. den Vorschriften über Lohnverwirkung bei Kontraktbruch, über Lohnnachweis und Arbeitsordnungen unterworfen. Sämtliche Betriebe mit 10 und mehr Arbeitern, im ganzen 5 Betriebe, unterstehen überdies den Vorschriften der §§ 135—139aa betr. Kinderarbeit, Arbeiterinnen, jugendliche Arbeiter, Überarbeit sowie Sondervorschriften für gewisse Gewerbe. Endlich gilt für alle der die Gewerbeaufsicht regelnde § 139b.

Da Beschlüsse des Bundesrates bzw. der Polizeibehörden betreffs der Muschelindustrie gemäß § 120f oder § 139a RGewO. nicht vorliegen, so ist die Arbeitszeit der über 16 Jahre alten männlichen Arbeiter gesetzlich nicht beschränkt, die Arbeit der

¹⁾ v. 12. 3. 1909 (GWB. S. 227 ff.).

Kinder, der jugendlichen und weiblichen Personen in den gesetzlichen Grenzen (§§ 135—137a RGewD.) gestattet. Es gilt also für weibliche und jugendliche Arbeitskräfte die 10 stündige Höchstarbeitszeit zwischen 6 Uhr vormittags und 8 Uhr abends mit einstündiger Mittagspause und außerdem mit halbstündiger Pause am Vor- und Nachmittag für Jugendliche. Zwischen zwei Arbeitstagen ist eine ununterbrochene Ruhezeit von 11 Stunden zu gewähren. Arbeiterinnen dürfen an den Vorabenden der Sonn- und Festtage nicht über 8 Stunden und nicht nach 5 Uhr nachmittags beschäftigt werden. Hausfrauen und Wöchnerinnen haben Anspruch auf besonderen Schutz; die Mitgabe von Heimarbeit an vollbeschäftigte Fabrikarbeiterinnen ist verboten (§ 137a).

Die Kleinbetriebe mit weniger als 10 Arbeitern — insgesamt 5, davon 2 ohne Arbeiter — unterliegen betreffs der Weiblichen und Jugendlichen sowie der Überarbeit den erleichterten Vorschriften der Bekanntmachung des Reichskanzlers über Motormerkstätten.¹⁾ Es sind aber in den Kleinbetrieben weibliche und jugendliche Kräfte so gut wie gar nicht tätig.

Die Höchstarbeitszeit der Jugendlichen in Fabriken war schon durch die Norddeutsche Gewerbeordnung von 1869 auf 10 Stunden festgesetzt. Das Verbot der Arbeit von Schulkindern in Fabriken wurde durch die Gewerbenovelle v. 1. 6. 1891 (das sogen. Arbeiterschutzgesetz) eingeführt. Es hatte auf das Adorfer Muschelgewerbe geringen Einfluß, da die schulpflichtigen Kinder vorzugsweise nicht in den Fabriken, sondern in der Heimarbeit tätig waren. Durch die gleiche Novelle wurde die Arbeitszeit der Frauen in Fabriken auf 11 Stunden, an Vorabenden von Sonn- und Festtagen auf 10 Stunden festgesetzt. Da der Begriff der Fabrik nicht festgelegt war, so war es möglich, daß kleinere Betriebe sowohl Kinder als auch Weibliche und Jugendliche ziemlich unbeschränkt beschäftigen und deshalb Waren zu billigsten Konkurrenzpreisen liefern konnten. Das wurde unterbunden durch das Inkrafttreten von Abs. 3 des § 154 RGewD. am 1. 1. 1901, wodurch Motormerkstätten im Prinzip den Fabriken gleichgeordnet wurden und nur die erleichterten Bestimmungen der bereits erwähnten Bekanntmachung v. 13. 7. 1900 genießen.

¹⁾ v. 13. 7. 1900 (RGBl. S. 565 ff.); vgl. § 154 Abs. 3 RGewD.

In der letzten Novelle v. 28. 12. 1908 wurde die Arbeitszeit der Frauen auf das heutige Maß herabgesetzt; der Begriff der Fabrik wurde fallen gelassen und durch den Begriff des Betriebes mit 10 und mehr Arbeitern ersetzt.

Die Aufsicht über die Adorfer Betriebe gemäß § 139 b RGewO. übt die Kgl. Gewerbeinspektion Plauen aus. Schon von 1872 ab bestand in Sachsen eine obligatorische Fabrikinspektion auf landesgesetzlicher Grundlage, die von 1878 an auf reichsgesetzliche Grundlage gestellt und 1891 durch das sogen. Arbeiterschutzgesetz zur Gewerbeinspektion erweitert wurde.¹⁾ Seit dieser Zeit werden alle Muschelwarenbetriebe in bezug auf den gesamten Arbeiterschutz regelmäßig revidiert.

Neben der Gewerbeinspektion haben nach der MinVO. v. 3. 5. 1893²⁾ in den Betrieben, die den §§ 135—139 b RGewO. unterliegen und in denen Weibliche oder Jugendliche beschäftigt sind, auch die Polizeibehörden jährlich mindestens eine ordentliche Revision vorzunehmen. Diese Polizeirevisionen erstrecken sich mehr auf die Formvorschriften, wie die Aushänge, Arbeitsbücher usw. Für unsere Betriebe ist der Stadtrat zu Adorf, in einem Falle die Kgl. Amtshauptmannschaft Delsnitz zuständige Polizeibehörde.

Endlich kontrollieren die Berufsgenossenschaften das Einhalten ihrer Unfallverhütungsvorschriften durch besondere, technisch gebildete Revisionsbeamte. Die Adorfer Muschelbetriebe gehören der Sächsischen Holzberufsgenossenschaft (Dresden) an, mit Ausnahme von zwei kleinen Betrieben, die Mitglieder der Norddeutschen Metallberufsgenossenschaft (Berlin) sind.

Die Muschelwarenfabriken als Perlmutterschleifereien sind einer Aufsicht sehr bedürftig, da ihr Betrieb den Anlaß zu mannigfachen Gewerbekrankheiten der Arbeiter geben kann, wie aus jedem Handbuche der Gewerbehygiene ersichtlich ist.³⁾ Die hauptsächlichsten Krankheiten sollen hier kurz erwähnt werden.

Der Muschelstaub ist keineswegs harmloser Natur. Er

¹⁾ vgl. auch Boerschke S. 55/56, 75—80, 129. ²⁾ Sächs. Wochenbl. S. 110.

³⁾ vgl. Albrecht S. 84/85, 128; Baß-Teleky S. 97—104; Eulenberg S. 684; Roelsch S. 36—43; Sommerfeld S. 16—37.

gehört zu den sogen. offensiven Staubarten und ist weit gefährlicher als Staub von Kohle, Mehl, Knochen oder Elfenbein. Er besteht aus feinsten bis stechnadelknopfgroßen Teilchen, aus scharfkantigen, spießigen Plättchen mit nadelförmigen Körperchen. Er ist mit Schmutz und Eisenteilchen von den Werkzeugen vermengt und fühlt sich etwas fettig an.

Dem Einwirken dieses Staubes sind in besonderem Maße die Schleifer, Buschneider, Fassonierer und Polierer ausgesetzt, die ungefähr ein Drittel der Belegschaft der Fabriken und etwa die Hälfte der Heimarbeiter ausmachen.

Beim Einatmen gelangt der Staub an die Schleimhäute des Halses, der Luftwege und der Lungen selbst, er verursacht Entzündungen und Katarthe. Bei jahrelanger Einwirkung leiden die natürlichen Schutzaffen des Körpers und es kommt zu chronischen Entzündungen; die Schleimhäute verlieren ihre schützende Flimmer-epithelbedeckung und verdicken sich. Chronischer Husten ist die Folge. In den Lungen bilden sich Einlagerungen von Staubbpfropfen, mit der Zeit auch Veränderungen des Lungengewebes selbst; es entstehen Lungenerweiterungen (Emphysem) und alle Vorbedingungen für das Entstehen der Tuberkulose sind gegeben.

Nach Angabe des Medizinalrates Dr. Flinker in Plauen, der zeitweise den Delsnitzer Medizinalbezirk verwaltet hat, sollen in früheren Jahren bei mangelnder Staubabsaugung bösartige Anzünungen und Durchbrüche der Nasenscheidewand vorgekommen sein.¹⁾ Auch chronische Augenentzündungen kann der Staub verursachen.

Als besonders merkwürdig ist die sogen. Perlmutterkrankheit (Ostitis, Periostitis) zu erwähnen, die zuerst von Englisch und Prof. Gussenbauer in Wien gegen 1870 beschrieben worden ist. Nach Tillmanns gelangt der eingeatmete Perlmutterstaub aus den Lungen in den Blutkreislauf und bleibt in den engen Arterien des Knochenmarkes, namentlich der Knochenenden stecken. Er ruft hier embolische Fremdkörperentzündungen des Knochenmarkes mit sekundärer Beteiligung der Weichhaut hervor. Die Knochenenden schwellen an, es kommt zu unerträglichen

¹⁾ Ähnliche Erkrankungen bei Zementarbeitern, s. Sommerfeld S. 223.

Schmerzen und Schwellungen der Weinhaut. Eiterung tritt nie auf, meist erfolgt Wiederherstellung mit zurückbleibender Verdickung der Knochenfuge.¹⁾ Diese Krankheit ist sehr selten. Sie soll hauptsächlich bei jugendlichen Personen im Alter von 15—20 Jahren auftreten.

Dr. Koelsch hat bei seinen Untersuchungen der bayrischen Knopfdrechsler in Bärnau (1909) trotz eingehenden Befragens keinen Fall feststellen können.²⁾ Dr. Baß hat bei 150 in Wien (1909) untersuchten Perlmutterdrechslern nur einen, kaum einwandfreien Fall von Ostitis gefunden. In Udorf scheint die Krankheit bisher sehr selten aufgetreten zu sein. Im Jahre 1897, als die Entstaubungsanlagen noch wenig durchgeführt waren und die Heimarbeit stärker betrieben wurde als jetzt, teilte ein dort ansässiger Arzt der Gewerbeinspektion auf Befragen mit, daß er in seiner langjährigen Tätigkeit diese Krankheit nur in einem einzigen Falle bei einer Heimarbeiterfamilie beobachtet habe. Sie äußere sich in dieser Familie, die seit einer Reihe von Jahren damit behaftet sei, dadurch, daß die Weinhaut der Armlängsknochen sowie auch der Unterkiefer anschwellen, sie trete jedoch gutartig auf, indem die Anschwellungen bald wieder verschwänden.³⁾ Der Arzt führte den Krankheitsfall hauptsächlich auf ungünstige Wohnungsverhältnisse zurück.

Infolge ungeeigneter Körperhaltung, falls die Höhe der Maschine der Körpergröße des Arbeiters nicht angepaßt ist, treten einseitige Belastungen der Rücken- und Lendenmuskulatur auf und erzeugen Schmerzen, welche irrtümlich oft als rheumatische Beschwerden gedeutet werden. Bei jugendlichen Personen können sich daraus im Laufe der Zeit bleibende Veränderungen des Knochengeriüsts, z. B. Rückgratsverkrümmungen, herausbilden. Das anhaltende Stehen auf einem Fuße beim Treten des Schleifsteines — bei Heimarbeitern vorkommend — kann Krampfadern und Plattfuß verursachen.⁴⁾

Endlich bilden sich an den Händen der Schleifer usw. leicht

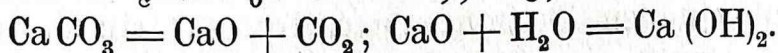
¹⁾ Tillmanns, Chirurgie, allgem. Teil (zit. nach Ramboulet S. 10).

²⁾ Koelsch S. 42; Baß-Teleky S. 95.

³⁾ R.G.Z.B. 1897 S. 245.

⁴⁾ Baß-Teleky S. 99; Koelsch S. 41; Sommerfeld S. 47.

Schwielen, Risse und kleine Geschwüre. Die Geschwüre, die oft von den Fingernägeln ausgehen, sollen nach Joly (Paris) mit der Wasserkräze (gale d'eau) identisch sein. Die Krankheit soll dadurch entstehen, daß sich bei der maschinellen Bearbeitung der Muschel durch die starke Reibung und Erhitzung der kohlensaure Kalk zum Teil in Ätzkalk, wasserfreien ungelöschten Kalk, umsetzt, der eine aufweichende, ägende Wirkung hat und sich mit der Feuchtigkeit der Hände zu Calciumhydroxyd ablöst.¹⁾



Eine hinreichende, weniger weit hergeholte Erklärung für die Entstehung von Geschwüren geben schon die häufigen Verletzungen der Hände an den scharfen Ranten der Muscheln und das Eindringen von Schmutz und Bakterien in die kleinen Wunden.

Auch das Kochen und Beizen der Muscheln mit Chemikalien kann durch die entstehenden Ammoniak- und Schwefelammoniumdämpfe oder durch Spritzer von Salzsäure zu Schädigungen der Atmungsorgane oder der Augen führen.

Unter diesen Umständen hat sich die Plauener Gewerbeinspektion der Muschlereibetriebe von jeher sehr angenommen und eine rege Revisionsstätigkeit entfaltet. Die Tabelle Nr. 9 gibt ein Bild über die Revisionsstätigkeit von Gewerbeinspektion, Polizei und Berufsgenossenschaften seit 1895.

In den zählpflichtigen Betrieben, von denen einzelne erst nach 1895 gegründet bzw. revisionspflichtig geworden sind, haben in 119 Betriebsjahren 163 Revisionen durch die Gewerbeinspektion stattgefunden. Während im Landesdurchschnitt in den Jahren 1895—1912 der Satz der revidierten Betriebe zwischen 61 % und 85 % schwankt²⁾ und für den Plauener Bezirk ähnliche Zahlen (62—91 %)³⁾ sich ergeben, so sind von den Muschlereibetrieben jährlich 140 % revidiert worden, d. h. es wurde jeder Betrieb durchschnittlich 1,4 mal im Jahre besucht. In 19 Jahren ist es bloß 7 mal vorgekommen, daß ein Betrieb überhaupt nicht besucht wurde. Im Jahre 1913 hat der Plauener Gewerbeinspektor mehrfach Revisionen in Begleitung des Delsnitzer Bezirksarztes vorgenommen.

¹⁾ Abrecht S. 128; Roelsch S. 41; Sommerfeld S. 51.

²⁾ Boerschke S. 215. ³⁾ Nach den Jahresberichten der R.G.Z. Plauen.

Tabelle 9.¹⁾

Jahr	Anzahl der zähl- pflichtigen Betriebe	Anzahl der erfolgten Revisionen durch die			Summe aller Revisionen	Anzahl der in den Be- trieben be- schäftigten Arbeiter	Anzahl der Unfälle in diesen Be- trieben
		Gewerbe- inspektion	Polizei- behörden	Berufs- genossen- schaften			
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1895	3	5	3	—	8	[113]	[?]
1896	3	4	3	2	9	[108]	[?]
1897	4	5	4	4	13	111	4
1898	4	4	4	—	8	133	4
1899	5	5	5	—	10	146	5
1900	5	4	5	1	10	144	5
1901	7	8	7	—	15	178	2
1902	7	8	7	6	21	162	2
1903	7	13	7	—	20	169	2
1904	7	6	7	—	13	184	—
1905	7	16	7	4	27	169	—
1906	7	8	7	—	15	164	1
1907	8	9	8	5	22	170	—
1908	8	11	8	—	19	175	—
1909	7	13	7	—	20	183	3
1910	7	9	7	2	18	203	3
1911	8	9	8	—	17	213	2
1912	7	11	7	—	18	202	2
1913	8	15	8	6	29	199	2
Ges.: 1897	119	163	119	30	312	2905	37
						ab 1897 addiert	

¹⁾ Die Angaben der Sp. 2, 3, 6 und 7 sind nach den Katastern der Gewerbeinspektion, von Sp. 5 nach den Mitteilungen der Berufsgenossenschaften zusammengestellt. Die Unfälle sind aus den Akten des Stadtrates zu Adorf ermittelt. — Der Begriff des zählpflichtigen Betriebes, der schon in Tabelle 1 erschienen ist, war vorerst ein statistischer. Nach der Ministerialverordnung v. 4. 12. 1882 (Sächs. Wochenbl. 1883 S. 1) ist alljährlich am 1. Mai oder, wenn derselbe auf einen Sonntag oder Feiertag fällt, am 2. Mai eine Zählung der Fabrik- bzw. gewerblichen Arbeiter vorzunehmen. Die gewonnenen Zahlen werden für die Reichsstatistik gebraucht. Die Zählpflicht der Betriebe wird nach verschiedenen Gesichtspunkten geregelt. Im Muschelgewerbe sind zählungspflichtig alle Anlagen mit 10 und mehr Arbeitern oder mit weniger als 10 Arbeitern, aber mit ständigem Motorbetrieb, also alle Betriebe, auf die die §§ 135—139 b GewD. Anwendung finden. Diese Betriebe sind es, die regelmäßig revidiert werden, während handwerksmäßige Kleinbetriebe ohne Motor oder Motorbetriebe ohne Arbeiter nicht zählpflichtig sind und auch nur in Ausnahmefällen revidiert werden. Insofern ist der Begriff zu einem gewerbetech-nischen bzw. gewerbepolizeilichen geworden und deckt sich für die Perlmutter-industrie mit dem Begriff des revisionspflichtigen Betriebes.

Wie unsere Tabelle in Sp. 8 zeigt, ist die Unfallgefahr in den Betrieben nicht bedeutend. Eine Zahl von 37 Unfällen in 17 Jahren, bei einer jährlichen Durchschnittsziffer von 171 Arbeitern, muß direkt als niedrig bezeichnet werden. Die Unfallziffer beträgt im 17jährigen Durchschnitt für insgesamt 2905 Arbeiter 12,7 pro Mille. Sie überholt um ein Geringes die an sich niedrige Unfallziffer des Plauener Bezirkes, die in dem gleichen Zeitraum von 7,5 pro Mille auf 11 pro Mille gestiegen ist. Im ganzen Königreich Sachsen bewegt sich die Unfallziffer zwischen ca. 8 pro Mille im Auerbacher Textilbezirke und ca. 45 pro Mille (!) in Bezirken mit vorwiegender Schwerindustrie.¹⁾

Die 37 Unfälle waren fast alle leichter Natur. Tödliche Unfälle haben sich in 17 Jahren überhaupt nicht ereignet. Zumeist waren es leichte Verletzungen der Finger an den Kreissägen oder Schäden an den Augen, durch Muschelsplitter verursacht. In vielen Fällen wurde die Arbeit nach dem Unfall überhaupt nicht unterbrochen. Die drei schwersten Fälle waren: der Verlust eines Fingers, ein Armbruch und der Verlust eines Armes. Merkwürdigerweise sind allein 23, also beinahe $\frac{2}{3}$ aller Unfälle, in einem Betriebe, dem zweitgrößten, vorgekommen. Da gerade diese Unfälle fast alle sehr leichter Art waren, so würde es falsch sein, wenn man auf schlechte Betriebsverhältnisse in jener Fabrik schließen wollte. Die Tatsache spricht vielmehr für eine sehr gewissenhafte Anmeldung auch des kleinsten Unfalles durch den Betriebsleiter.

Bei der geringen Unfallgefahr hat die Gewerbeinspektion ihr Augenmerk hauptsächlich auf die hier wichtigere Beseitigung von gesundheitschädlichen Einflüssen richten können und hat in diesem Sinne zahlreiche Anordnungen durchgeführt.

Bereits 1886, als infolge des Fehlens von Elementarkraft an wirksame Entstaubungsanlagen der Muschelschleifereien noch nicht zu denken war, hatte die Gewerbeinspektion bedauert, daß die Arbeiter zum Benutzen der Respiratoren nicht zu bewegen seien.²⁾ Die erste Entstaubungsanlage konnte 1891 nach Einführung von Dampfkraft bei der Firma L. Nicolai durchgesetzt

¹⁾ R.G.Z. 1910 S. 95, 174; 1911 S. 122, 172. ²⁾ R.G.Z. 1886 S. 148.

werden, deren Erfolg von dem Unternehmer selbst anerkannt wurde. Der Kammerbericht 1892 äußert sich über die neue Anlage: „Diese wirkt vortrefflich, so daß die Leute, die sonst im Staube standen und wie die Müller aussahen, jetzt in dunklen Kleidern zuschneiden können, ohne im geringsten staubig zu werden. Der ganze große Raum wird durch die Exhaustoranlage ventiliert und staubfrei gehalten“.¹⁾ Für Anlagen, in denen die Muschelsägen mit dem Fuße angetrieben wurden, wollte die Gewerbeinspektion damals die Anbringung von kleinen Exhaustoren nach Art der Ventilatoren an den Feldschmieden in Vorschlag bringen.²⁾ Dieser Plan wurde indes durch die allgemeine Einführung von Elementarkraft überholt und nicht in die Tat umgesetzt.

Nach und nach mußten alle Betriebe Entstaubungsanlagen schaffen, die den Staub durch mechanisch angetriebene Exhaustoren an den Entstehungsstellen absaugen und in Rohrleitungen nach einer Staubkammer abführen. Noch in den letzten 3—4 Jahren ist hierin manches Gute geschaffen worden. Die Baukosten dieser Anlagen waren nicht ganz gering. Sie betrugen für die vier Betriebe der drei größten Firmen zusammen ziemlich 6000 Mk. Die jährlichen Betriebskosten von mehr als 2000 Mk. werden durch Ersparnis von Lohn für Reinigen der Räume und Wegschaffen des Staubes zum Teil ausgeglichen.³⁾ Bei den Revisionen des Jahres 1913 wurden wirklich schlechte Betriebsverhältnisse, insbesondere ungenügende Entstaubung, noch in einigen kleinen Betrieben angetroffen, deren einer demnächst verlegt und vergrößert werden soll.

Im Kampfe gegen den Staub und zur Förderung der Reinlichkeit wurde weiter auf Anlage von Kleiderablagerräumen und von Wascheinrichtungen sowie von Aufenthaltsräumen (§§ 120 d, 136 RGewO.) hingewirkt, so daß hierin im allgemeinen zufriedenstellende Verhältnisse herrschen. Im letzten Jahre (1914) fehlte nur in einem kleineren neugegründeten Betrieb die Garderobe; in einem anderen Betriebe waren die Wascheinrichtungen mangel-

¹⁾ HGB. Pl. 1892 S. 242.

²⁾ R.G.B. 1891 S. 166.

³⁾ Erörterungen der R.G.B. Pl. 1910 für die Hygiene-Ausstellung Dresden (1911)

haft. Das Kochen oder Beizen der Muscheln wird in Adorf entweder im Freien oder in besonderen, gut entlüftbaren Räumen erledigt und hat zu Mißständen für die Arbeiter bisher nicht geführt, wenigstens nicht in den geschlossenen Betrieben.

Ferner hat die Gewerbeinspektion die Unschädlichmachung der in geringen Mengen entstehenden Abwässer durchgeführt. Diese Wässer zerfallen in Abwässer aus der Schleiferei, die durch Schmutz und Muschelftaub verunreinigt sind, und in salzsäurehaltige Wässer vom Beizen und Spülen der Muscheln. Natronlauge oder Schwefelleberlösung von der Muschelkocherei gelangt kaum in die Abwässer der Fabriken, da nur geringe Mengen überhaupt in Frage kommen und die Bäder nach Möglichkeit voll ausgenutzt werden. Desgleichen kommen salpetersäurehaltige Wässer von dem etwaigen Metallbrennen und kupfervitriolhaltige aus den galvanischen Bädern fast gar nicht vor, da die Galvanostegie bei dem zunehmenden Bezug der Metallwaren in fertigem Zustande immer mehr in den Hintergrund tritt.

Es haben die kleineren Anlagen Sickergruben, die Fabriken Kläranlagen errichten müssen, in die alle Abwässer zusammen mit den Spülwässern eingeleitet werden. Durch den mitgeführten und noch zugesetzten kohlensauren Kalk werden, wie dies auch in anderen Industrien üblich ist, etwaige Überschüsse an Salzsäure und anderen Säuren abgestumpft. Das dabei entstehende lösliche Chlorcalcium ist in geringen Mengen unschädlich und kann unbedenklich den Schleusen und dem Elsterflusse zugeführt werden.

Durch kein Gewerbegesetz geregelt war bisher die Heimarbeit. Das Kinderschutzgesetz betraf die Heimarbeiter nur insofern, als das Arbeiten von eignen und fremden Kindern in den Werkstätten der Gürtler, Maler und der eigentlichen Perlmutterarbeiter untersagt, für alle andern Werkstätten, also auch die der Portefeuille, wesentlich eingeschränkt wurde.

Nach § 17 des Hausarbeitgesetzes¹⁾ sind seit dem 1. 4. 1912 auch die Hausarbeiter und Hausgewerbetreibenden der Gewerbeaufsicht unterstellt worden. Die §§ 6—10 des Gesetzes enthalten u. a. Vorschriften über Arbeiterschutz, die etwa den §§ 120a bis 120f und 139a GemD. entsprechen.

¹⁾ v. 20. 12. 1911 (RGBl. S. 976 ff.).

Besuche der Heimarbeiter durch die Gewerbeinspektion haben früher nicht stattgefunden. Lediglich die Gewerbeaufsichtsbeamtin der Kreishauptmannschaft Zwickau hat seit ihrer Anstellung (1904) jährlich einige Revisionen betreffs Handhabung des Kinderschutzgesetzes vorgenommen. Dabei hat sie von 1904 bis 1912 nicht weniger als 72 Übertretungen dieses Gesetzes in Heimwerkstätten der eigentlichen Perlmutterverarbeitung festgestellt.¹⁾ Da nur gegen 65 solcher Heimarbeiter tätig sind, die bei weitem nicht alle jährlich besucht wurden, so zeigt diese Zahl, wie wenig das Gesetz — besonders im Anfange — von den betreffenden Kreisen beachtet wurde.

Im Jahre 1913 haben die Beamten der Gewerbeinspektion erstmalig Erörterungen bei den Heimarbeitern vorgenommen, um Stoff für die vorliegende Arbeit zu sammeln. Eine regelmäßige Revision dieser Arbeiter durch die Gewerbeinspektion wird auch unter der Herrschaft des Hausarbeitergesetzes in Zukunft nicht möglich sein, weil im Plauener Aufsichtsbezirk 3500 Fabriken und Motormwerkstätten mit mehr als 60 000 Arbeitern von vier Beamten jährlich zu besuchen sind.

11. Kapitel.

Geschichtliches über die Arbeiterschaft.

Der Begründer der neuen Industrie hatte eingerichtete Muschelarbeiter nicht zur Hand; er mußte sich einen Arbeiterstamm erst heranbilden. Dies konnte nicht allzu schwierig sein, denn die Gegend war schon damals nicht völlig industrielos. Bereits seit 1580 wurden in Markneufkirchen und Umgegend Musikinstrumente, hauptsächlich Geigen, gebaut, und von 1760 ab auch Blasinstrumente.²⁾ Im Instrumentenbau findet eine weitgehende Arbeitsteilung statt und es sind Arbeiter mannigfacher Gewerbe tätig, die sich zu den in der Muschlerei nötigen Arbeiten leicht anlernen lassen. So sind z. B. die Mundstück- und Schallstück-

¹⁾ R.G.Z.B. 1904—1909 S. 386, 380, 260, 323, 251, 257 und nach späteren Angaben der Gewerbeaufsichtsbeamtin.

²⁾ Gebauer Bd. 2 S. 340 ff.

macher bewandert in Schleifer- und Poliererarbeiten, die Klappenmacher in der Gürtlerei, die Geigenbauer in feineren Tischlereiarbeiten und die Wirbeldreher in der Drechslerei. Beim Bau der Etuis und Geigenkästen endlich werden Buchbinder und Portefeuilleur beschäftigt.

Schmidt begann 1854 mit einem Arbeiter, 1863 beschäftigte er bereits deren 7 in der Fabrik und auch schon Heimarbeiter, die das Schleifen der Muscheln besorgten. Im Jahre 1871 hatte das älteste Geschäft 26 Arbeiter, davon 10, teils Muschelarbeiter, teils Portefeuilleur, in der Fabrik, die übrigen, Schleifer, Fertigmacher und Beschläger, als Heimarbeiter. Die Beschläge selbst wurden von 3 Arbeitern in Hof aus den ihnen von Udorf gelieferten Bestandteilen gefertigt. Das jüngere Geschäft (C. W. Lott) hatte 15—20 Arbeiter, hauptsächlich Heimarbeiter, in Mühlhausen bei Udorf. Die übrigen 6 kleinen Unternehmer hatten je 2—6 Arbeiter. Die Zahl der Heimarbeitsbetriebe mag damals annähernd 60—70 betragen haben.

Nach den Erhebungen der Handelskammer waren Mitte 1872 mit Einschluß der Familienmitglieder über 160 Personen industriell beschäftigt. In Udorf selbst wohnten 101 männliche, 14 weibliche Arbeiter und 11 Kinder; in den Dörfern nahe der Stadt 27 Männer und 7 Frauen. Der Bericht betont aber ausdrücklich, daß jedenfalls noch einzelne übersehen worden seien, namentlich die vorzugsweise mit Polieren beschäftigten Kinder.¹⁾

11 Jahre später, Ende 1883, waren nach Angaben des Udorfer Stadtrates etwa 200 Arbeiter vorhanden. Davon 70 in geschlossenen Anlagen, die übrigen 130 dürften als Inhaber von Hausarbeitsbetrieben anzusehen sein.²⁾ Die Gesamtzahl der Beschäftigten gibt F. A. Schmidt für das gleiche Jahr auf 400 an.³⁾

Von dieser Zeit ab ist die Zahl der in geschlossenen Betrieben tätigen Arbeiter mit kleinen Schwankungen gestiegen bis auf 200 in der Gegenwart. Die Zahl der Heimarbeitsbetriebe dürfte ihren Höhepunkt um das Jahr 1893 mit etwa 250 erreicht haben. Von da an begann sie langsam zurückzugehen bis auf den heutigen Stand.

¹⁾ HGB. Pl. 1871 S. 460. ²⁾ HGB. Pl. 1883 S. 174.

³⁾ Bericht an Amtshauptmann Haberkorn v. 4. 5. 1884.

Nach den Verzeichnissen der Hausarbeiter, die die Unternehmer auf Grund von § 13 des Hausarbeitgesetzes neuerdings führen müssen, betrug 1912 die Zahl der Hausarbeitsbetriebe 176, nach Abzug der für mehrere Firmen arbeitenden 152. Da diese erstmalige Zählung im Juli stattfand, wo die Muschelindustrie am wenigsten beschäftigt ist, so war anzunehmen, daß größtenteils nur die ständigen Hausarbeiter von der Zählung erfaßt worden sind, und daß manche, die nur im Winter arbeiten, vergessen sind. Die wirkliche Anzahl wird, wie späterhin festgestellt wurde, 200 Betriebe mit 250 arbeitenden Personen nicht übersteigen.¹⁾

Den größten Teil der gesamten Arbeiterschaft beschäftigte ursprünglich die älteste Firma; 1874 50 Mann, 1876: 80, 1881: 160, 1892: 230. Mit den Jahren wurde dieser Anteil geringer; 1887 hatte das damals zweitgrößte Haus (Nicolai) bereits 55 Arbeiter, 1901 allein in der Fabrik 65 Mann. Ein neuer Betrieb mit 40 Fabrikarbeitern trat 1893 hinzu.²⁾ Seit mehreren Jahren ist die in Tab. 2 dargestellte Verteilung der Arbeitskräfte maßgebend.

Das Anwachsen der Arbeiterzahl ist in Tab. 1 dargestellt. Man ersieht daraus, daß innerhalb der Arbeiterschaft ursprünglich die Heimarbeit wesentlich überwog. Ihr hatten sich besonders solche Personen zugewendet, die im Winter wenig Arbeit haben, z. B. kleine Landwirte, aber auch Handweber, Strumpfwirker und Arbeiter aus anderen wenig lohnenden Berufen, die zum Teil nach Adorf zuzogen. Seit 1875 wurden in Portefeuillearbeiten junge Mädchen angelernt, die sich für diese Geduld erfordernden Massenarbeiten gut eignen.³⁾

Auf die Dauer machte sich aber das Bedürfnis geltend, tüchtige und bei der Muschlerei aushaltende männliche Arbeiter für den Fabrikbetrieb heranzubilden. Deshalb zog sich das führende Geschäft seit 1878 selbst Lehrlinge heran.⁴⁾ Im Jahre 1882 arbeiteten bei Schmidt bereits verschiedene Handwerker, wie Gürtler,

¹⁾ vgl. auch Meyer S. 70: „Es steht jedoch zu befürchten, daß diese Register stets sehr ungenau sein würden“.

²⁾ Nach den Angaben der HGB. Pl.

⁴⁾ HGB. Pl. 1878 S. 148.

³⁾ HGB. Pl. 1875 S. 155.

Perlmuttermaler und Galanteriearbeiter zusammen in der Fabrik. Die Firma Nicolai verlegte mit der Einführung von Elementarkraft infolge der Vervollkommenung des maschinellen Betriebes den Schwerpunkt der Fabrikation mehr und mehr in die Fabrik.

Dies hängt auch mit der unzulänglichen Weiterentwicklung der Hausarbeit zusammen. Schon in den 80er Jahren trat während der Wintermonate erstmalig Mangel an Hausarbeitern ein, da die kleinen Wirtschaftsbesitzer bereits im Frühjahr der Feldarbeit nachgingen und sich nicht entschließen konnten, ihre Ökonomie ganz aufzugeben.¹⁾ Von 1890 an begann die in Adorf neugegründete Spinnerei und Weberei der Gebrüder Uebel aus Plauen der Muschlerei manche Arbeitskräfte zu entziehen. Trotzdem fand von 1892 an, also gerade bei sinkender Konjunktur und mangelndem Bedarfe, vorübergehend ein erhöhtes Angebot von ungeübten Hausarbeitskräften statt, so daß in der Folgezeit nicht alle sich Meldenden Arbeit erhalten konnten.²⁾

Den Hauptschlag erhielt die Hausarbeit durch das Inkrafttreten des Kinderschutzgesetzes am 1. 1. 1904, da viele selbständige Perlmutterarbeiter infolge des Verbotes der Kinderarbeit sich anderen Gewerben zuwendeten. Es begann daher bald auch in den Fabriken an den nötigen Lehrlingen zu fehlen, die früher als „halbgelernte“, in der Hausarbeit schon vorgebildete jugendliche Arbeiter eingetreten waren.

In neuerer Zeit hat sich dieser Mangel weniger bemerkbar gemacht, da die städtische Gewerbeschule zu Adorf mit der ihr angegliederten Vorschule für Schulknaben einen günstigen Einfluß ausübt. Als Privatunternehmen eines Oberlehrers Graupner 1880 gegründet, wurde die Schule 1883 städtische Anstalt; 1885 wurde sie mit der Adorfer Musikschule vereinigt und in eine gewerbliche Fach- und Fortbildungsschule umgewandelt, 1913 zur städtischen Gewerbeschule erhoben. Sie erhält Zuschüsse vom sächsischen Staate und vom Gewerbeverein zu Adorf und hat durchschnittlich 100 Schüler in der Hauptschule und gegen 60 in der Vorschule. Zweck der Anstalt ist es, einen tüchtigen Nachwuchs für die verschiedenen Gewerbe herbeizuziehen. Unter anderem

¹⁾ HGB. Bl. 1889 S. 195/96.

²⁾ HGB. Bl. 1892 S. 242.

wird auch die Heranbildung tüchtiger Muschelarbeiter mit Erfolg angestrebt. Diese jungen Leute werden als Kunstschneider, d. h. im Schnitzen und im Zeichnen ausgebildet.

Auch ein Mangel an Hausarbeitern ist bei dem andauernd wenig guten Geschäftsgange und nach der durchgeführten Konzentration der Betriebe gegenwärtig nicht mehr zu verspüren, im Gegenteil, es klagen viele Heimarbeiter über unzureichende Arbeitsgelegenheit.

Die Arbeitslöhne der Fabrikarbeiter sind seit Begründung der Industrie andauernd gestiegen, entsprechend dem allgemeinen Aufschwünge der Lebenshaltung in Deutschland. Anfänglich konnte Udorf wegen seiner geringeren Löhne leicht mit England und Frankreich konkurrieren; heute zahlt man die gleichen Löhne wie dort; angeblich sollen sogar in Amerika in der Perlmutterindustrie keine wesentlich höheren Löhne gezahlt werden.¹⁾

Zuerst wurde Zeitlohn gezahlt, bald aber kam für das Bearbeiten der Muscheln Stücklohn auf, zunächst für die Hausarbeiter, später für einen Teil der Fabrikarbeiter.²⁾

Auch in Zeiten schlechten Geschäftsganges und geringen Verdienstes haben sich die Löhne der Fabrikarbeiter stets auf der einmal erreichten Höhe gehalten. Der Verdienst der Heimarbeiter war in den verschiedenen Krisen häufigen Rückschlägen ausgesetzt, wie auch von Arbeitslosigkeit bei Mangel an Aufträgen eigentlich immer nur die Hausarbeiter betroffen worden sind. Man kann hier deutlich ersehen, daß das Vorhandensein von Heimarbeitern in einer Industrie für die mit annähernd den gleichen Arbeiten beschäftigten Fabrikarbeiter einen Schutz gegen Arbeitslosigkeit bietet.

Die Wochenlöhne der Fabrikarbeiter betrugen 1881 bei 11 stündiger Arbeitszeit 7—20 Mk., gegenüber 7—13 Mk. in früheren Jahren. Geübte Arbeiter in besseren Artikeln brachten es auf 15—20 Mk. Ausnahmelöhne während einer besonders guten Konjunktur sind die Wochenverdienste der Maler mit 30—36—40 Mk. in den Jahren 1882/83 anzusehen; von den anderen Arbeitern verdienten die meisten 12—18 Mk., unter 12 Mk.

¹⁾ SGBB.Bl. 1897 S. 253.

²⁾ SGBB.Bl. 1871 S. 460.

nur einzelne. Für 1886 wird im Handelskammerbericht der Wochenverdienst der Perlmutterarbeiter mit 10—18 Mk., der der Maler mit 18—20 Mk. angegeben; 1887 verdienten männliche Arbeiter 12—17 Mk., weibliche 5—9 Mk. die Woche; 1888 war der Durchschnittslohn der Männer 15 Mk., der Frauen 8 Mk. Durchschnittlich nicht mehr unter 15 Mk. verdienten 1889 die Männer, und zwar je nach den Leistungen 10—25 Mk., die Arbeiterinnen 7—9 Mk. bei einer täglichen Arbeitszeit von 10¹/₂ bis 11 Stunden.

Für 1891 wird von dem einen Geschäft der Verdienst der gelernten Arbeiter auf 17—22 Mk. beziffert, von dem anderen Geschäft wird der Verdienst der mittelmäßig fleißigen Arbeiter auf 12—15 Mk., der guten auf 20—25 Mk. angegeben. Bis 1899 blieben die Löhne ziemlich die gleichen, für Arbeiter je nach Alter und Arbeitskraft 9—25 Mk., für Maler 25 Mk. (1894 bereits 25—27 Mk.), für Mädchen in Affordarbeit 6—13 Mk. bei bequemer sitzender Arbeitsweise. Bis 1901 stieg der durchschnittliche Wochenverdienst eines erwachsenen Arbeiters auf 18 Mk., eines Jugendlichen auf 6 Mk., einer Arbeiterin auf 9 Mk. Trotzdem man noch 1906 in Fabrikantenkreisen eine weitere Erhöhung der Löhne als unmöglich bezeichnete, stiegen sie bis 1910 wegen des herrschenden Mangels an jüngeren Arbeitskräften um mehr als 10 %. Junge Leute im Alter von 17 Jahren verdienten nunmehr 15—16 Mk. die Woche.

Die Verdienste der Heimarbeiter waren jederzeit geringer als die der Fabrikarbeiter. Immerhin stand sich bereits 1871 die Mehrzahl der Arbeiter angeblich besser als in der Weberei oder Strumpfwirferei, ihrem früheren Gewerbe. Ende der 70 er Jahre verdienten fleißige Heimarbeiter 10—11 Mk. die Woche. Arbeiter, die Besseres leisteten, verdienten 1880 12—16 Mk., solche, die mit 2 und 3 Jungen arbeiteten, konnten es auf 22—24 Mk. bringen.

Wenn 1883 F. A. Schmidt seinen 160 Arbeitern nur 50 000 Mk. Lohn¹⁾ zahlte, so beweist der pro Kopf und Jahr sich ergebende geringe Durchschnittssatz von 313 Mk. im Vergleiche mit den oben angegebenen höheren Summen, daß viele Hausarbeiter die Muschlerei nur als Nebenerwerb ausübten.

¹⁾ Bericht an Amtshauptmann Haberkorn 1884.

Geschickte Hausindustrielle erzielten 1887 in einzelnen Fällen einen Wochenverdienst bis zu 20 Mk., 1889 konnten fleißige Hausarbeiter mit nur geringer Unterstützung durch Frau und Kinder leicht 15—20 Mk. wöchentlich verdienen.

Die schlechten Jahre von 1892 an brachten für die Hausarbeit neben geringer Beschäftigung auch Lohnrückgänge. Nur noch 15 Mk. sollten Heimarbeiter, die mit jüngeren Kräften arbeiteten, 1898 erzielen; 1899 verdienten sie je nach Geschicklichkeit und vielleicht auch Notwendigkeit 10—14 Mk. wöchentlich.¹⁾

Die Arbeiterschaft war bis vor wenigen Jahren nur sehr mangelhaft organisiert. Erst neuerdings ist die große Mehrzahl (gegen 150) der männlichen Fabrikarbeiter dem Deutschen Holzarbeiterverband beigetreten, der eine Zahlstelle in Adorf unterhält. Die Hausarbeiter sind nicht organisiert, es sind aber dahingehende Bestrebungen des Verbandes vorhanden.

Die verbesserte Organisation hatte denn auch 1911 eine ernsthafte Lohnbewegung der Fabrikarbeiter zur Folge. Es kam aber nicht zum Streik, vielmehr wurde ein Tarifvertrag abgeschlossen zwischen dem Deutschen Holzarbeiterverband einerseits und den hauptsächlichsten Unternehmern anderseits. Dieser Vertrag trat am 13. 11. 1911 in Kraft und hat Gültigkeit bis 31. 12. 1914. Wird er nicht von einer der beiden Parteien 2 Monate vor Ablauf, also erstmalig am 31. 10. 1914, gekündigt, so läuft er stillschweigend jeweils ein weiteres Jahr.

Vor Abschluß des Vertrages betrug die Arbeitszeit der Männer 64 Stunden wöchentlich. Der Wochenlohn der Lohnarbeiter war im Durchschnitt 19,5 Mk., der der Akkordarbeiter 22,75 Mk.; für Überstunden wurde über den sonstigen Stundenlohn hinaus zum Teil gar nichts, zum Teil, was der Arbeitgeber für gut hielt, entschädigt.

Der Vertrag brachte ab 13. 11. 1911 eine wöchentliche Arbeitszeit von 60 Stunden, ab 1. 1. 1913 von 59 Stunden. Auf alle bisher gezahlten Stundenlöhne erfolgte zunächst ein Zuschlag von 2 Pf., bezahlt wurden 62 Stunden die Woche. Vom 1. 1. 1913 an waren die Wochenverdienste auf 59 Stunden umzurechnen und

¹⁾ Alle Lohnangaben nach den Kammerberichten.

es erfolgte ein erneuter Zuschlag von 2 Pf., desgl. ab 1. 1. 1914 nochmals von 1 Pf. die Stunde. Auf die bisherigen Akkordsätze erfolgte ab 13. 11. 1911 ein Zuschlag von $7\frac{1}{2}\%$ im Durchschnitt. Weiter bestimmte der Vertrag Zuschläge von je 3% ab 1. 1. 1913 und 1914.

Überstunden sind nur in dringenden Fällen und nach Verständigung mit den Arbeitern zu leisten. Sind solche unvermeidlich, so ist sowohl bei Stundenlohn als auch bei Akkordlohn ein Zuschlag von 8 Pf. pro Stunde zu gewähren.

Zur Vermeidung von Streitigkeiten dient die Bestimmung, daß die grundlegenden Akkordpreisverzeichnisse gemeinschaftlich auszuarbeiten und bei den betreffenden Meistern zur Einsicht auszuliegen sind. Bei erstmaliger Anfertigung neuer Muster wird zunächst der Durchschnittsstundenlohn des betreffenden Arbeiters gezahlt und alsdann der Akkordpreis mit den Arbeitern vereinbart.

Entstehen Unstimmigkeiten, die das Lohn- und Arbeitsverhältnis betreffen, so ist durch eine von den Arbeitern zu erwählende Schlichtungskommission mit der Firma zwecks Beilegung zu verhandeln. Gelingt eine Einigung nicht, so sind Vertreter der beiderseitigen Organisationen zuzuziehen. Streiks und Aussperrungen dürfen nicht stattfinden, bevor nicht die beiderseitigen Vertreter entschieden haben.

12. Kapitel.

Die Erwerbsverhältnisse in der Gegenwart.

Ein einigermaßen gründlicher Einblick in die gegenwärtigen Einkommens- und Lebensverhältnisse der Arbeiter konnte nur durch eingehende Erhebungen gewonnen werden. Zu diesem Zwecke wurde ein Fragebogen entworfen, der trotz angestrebter möglichster Beschränkung 46 Fragen enthielt. Eigentlich hätten sich für Fabrik- und Heimarbeiter zwei verschiedene Fragebogen nötig gemacht, jedoch bei der nicht allzu hohen Arbeiterzahl wurde der Einfachheit halber und um Druckkosten zu ersparen, nur ein gemeinschaftlicher Vordruck verwendet. Der Entwurf machte einige Schwierigkeiten, da der Bogen nicht nur für die beiden Arbeiter-

lassen, sondern auch für männliche und weibliche, verheiratete und ledige Arbeiter passen mußte.

Die Umfrage geschah auf folgende Weise: Für die Fabrikarbeiter wurden im September 1913 Fragebogen in reichlicher Anzahl vom Verfasser persönlich den Unternehmern ausgehändigt mit der Bitte, sie an die Arbeiter zu verteilen und nach erfolgter Ausfüllung wieder einzusammeln. Vorsichtshalber hat Verfasser kurz vor Ausgabe der Bogen Rücksprache mit dem Gewerkschaftsbeamten genommen und ihn über die geplante Umfrage unterrichtet. Dieses Vorgehen hatte auch den gewünschten Erfolg, denn der Verbandsbeamte hat die Vertrauensmänner der Arbeiter über den Zweck der Befragung aufgeklärt, so daß von 199 im Mai 1913 gezählten Arbeitern 190 den ausgefüllten Zählbogen zurückgaben. Da ständig einige Arbeiter durch Krankheit oder sonstige Umstände dem Betrieb fern sind, so kann man ohne Übertreibung behaupten, daß wohl sämtliche Arbeiter sich an der Umfrage beteiligt haben; gewiß ein Beweis für den hohen Grad der in der Organisation herrschenden Disziplin. Überdies soll nach Angabe des genannten Beamten in den Arbeiterkreisen ein gewisses Interesse bestehen, aus der Geschichte ihres Gewerbes Näheres zu erfahren.

Die Erhebungen über die Heimarbeit mußten gegen Ende des Jahres durch Besuche in den einzelnen Familien angestellt werden. Ein solches Vorhaben läßt sich heute leichter in die Tat umsetzen als früher, da seit 1912 die Hausarbeiterverzeichnisse zur Verfügung stehen. Auch hier war zuerst geplant gewesen, von sämtlichen bekannten (152) Betrieben Unterlagen zu beschaffen. Es stellte sich aber gar bald heraus, daß die gezählten weiblichen Hausarbeiter, namentlich die Portefeuilleerinnen, die Hausarbeit zumeist nur ganz nebenbei ausüben und mit der Muschelindustrie in recht losem Zusammenhange stehen. Von den 67 Portefeuilleerinnen wurden daher nur 27 aufgesucht. Im ganzen wurden 112 Hausarbeitsbetriebe besichtigt und von 97 derselben ausführliche Angaben erhalten.

Die Arbeiterschaft der Fabriken gliedert sich entsprechend der weitgehenden Arbeitsteilung in Schleifer, Zuschnneider, Ausschneider (Fassonierer), Beleger, Portefeuilleer (Buch-

binder), Gürtler, Maler, Polierer, Packer und sonstige Hilfsarbeiter, wie Seizer, Maschinisten und Hausmänner. Dazu kommen noch 12 Arbeiterinnen, die zum Teil als Portefeuille-rinnen, zum Teil mit Hilfsarbeiten beschäftigt werden.

Bei den Hausarbeitern fehlen die Zuschneider und die Beleger; der Unterschied zwischen den Ausschneidern und den Polierern läßt sich hier nicht streng aufrecht erhalten, da beide Arbeiten oft nebeneinander verrichtet werden. Diese Arbeiter selbst bezeichnen sich in der Regel als Muschelarbeiter oder Muschler. Dafür finden sich unter den Hausarbeitern etliche Tischler und neben den Männern auch weibliche Schleifer, Polierer und Portefeuilleer.

Hinsichtlich der täglichen Arbeitszeit und der Menge des täglichen Erzeugnisses sind die Hausarbeiter von den Unternehmern unabhängig, sie sind also genauer als Hausindustrielle oder Hausgewerbetreibende zu bezeichnen, doch sei es gestattet, der Kürze halber den Ausdruck Hausarbeiter auch weiter beizubehalten.

Die Heimarbeiter verkehren direkt mit den Fabrikanten. Faktore, Zwischenmeister und ähnliche Unternehmer gibt es nicht. Die meisten Heimarbeiter liefern zweimal wöchentlich fertige Waren ab, solche, die nahe wohnen und viel Arbeit verrichten, wohl auch viermal. Die weiblichen Arbeiter liefern meist nur einmal wöchentlich. Die Lohnzahlung erfolgt bei jeder Lieferung.

Obwohl besondere Mißstände beim Liefern der Waren nicht bestehen, so nimmt es doch immerhin Zeit in Anspruch. Da nicht jeder Arbeiter sofort an die Reihe kommt, so geht für die außerhalb wohnenden leicht ein halber Arbeitstag verloren. Wenn irgend möglich, so besorgt daher ein Familienmitglied, die Ehefrau oder ein Kind, das Abliefern der fertigen und übernehmen der neuen Arbeit. Manche Heimarbeiter, die niemanden zum Schicken haben, machen sich, ehe sie einen Boten mit 20—30 Pf. bezahlen, lieber selbst auf den Weg und erledigen dabei in der Stadt ihre Einkäufe. Es wird mit Vorliebe vormittags geliefert.

Die nötigen Hilfsmaterialien und Werkzeuge müssen die Heimarbeiter selbst anschaffen. Es sind dies die Schleifsteine und das Seifensteinpulver bei den Schleifern, Laubsägen, Feilen, Filze, Schmirgel- und Polierscheiben, Polieröl und Gips bei den Aus-

schneidern und Polierern, Lötmittel bei den Gürtlern und Leim bei den Portefeulierinnen. Diese Ausgaben sind nicht gering und sollen sich auf 5—10% des verdienten Bruttolohnes belaufen.

Die soziale Lage der Arbeiterschaft wird am tiefgehendsten beeinflusst und bestimmt durch die Höhe der Löhne, die als Ausgangspunkt für alle weiteren Betrachtungen zu dienen hat.

Die Anzahl der Arbeiter in den einzelnen Kategorien und der von ihnen verdiente Wochen- und Stundenlohn ist aus den Tabellen 10 und 11 ersichtlich.

Von den Fabrikarbeitern verdienen wöchentlich im Durchschnitt

unter 10 Mk.	17 Mann,	darunter 14 Jugendliche,
10—15 "	23 "	alle unter 21 Jahre alt,
15—20 "	52 "	darunter 11 unter 21 Jahre alt,
20—25 "	58 "	
25—30 "	28 "	
über 30 "	— "	

178 Mann.

Die Mehrzahl der Arbeiter (107) erhält noch immer Zeitlohn, der bei Belegern und Gürtlern besonders angebracht erscheint, da auf peinlich saubere Arbeit gesehen werden muß. Die Packer und Hilfsarbeiter erhalten meistens Wochenlohn. Schleifer, Zuschneider, Polierer und Maler arbeiten fast ohne Ausnahme im Akkord.

Die Löhnung der Fabrikarbeiter findet wöchentlich am Sonnabend statt. Der Durchschnittswochenlohn aller erwachsenen Männer beträgt 20,72 Mk., d. i. 35 Pf. auf die Stunde bei 59 stündiger Arbeitszeit oder 3,51 Mk. für den 10 stündigen Arbeitstag. Die höchsten Wochenlöhne kommen in der Hauptsache bei einigen Schleifern, Belegern und Malern vor und betragen 30 Mk., d. i. täglich 5 Mk., auf die Stunde 50 Pf.

Die jugendlichen Arbeiter erhalten Stundenlohn, der sich im Durchschnitt auf 7,40 Mk. die Woche beläuft. Der Lohn der Akkordarbeiter ist im allgemeinen höher als der der Stundenlöhner. Diese erzielen knapp 20 Mk., jene 22 Mk. die Woche. Für die Betriebe mit Tarifvertrag gab der Gewerkschaftsvertreter den Durchschnittslohn der Lohnarbeiter für das erste Vertragsjahr auf

Tabelle 10. **Löhne der Fabrikarbeiter.**

Kategorie der Arbeiter	Zahl der befragten Fabrikarbeiter	Arbeiter mit Stundenlohn (begu. Wochenlohn)						Arbeiter, nur Erntehäute über 16 Jahre					
		Jugendliche bis 16 Jahre			Erntehäute über 16 Jahre								
		Zahl der befragten Arbeiter	Wochenlöhne zwischen Mt.	Durchschnittslöhne pro Woche Mt.	pro Stunde Pf.	Zahl der befragten Arbeiter	Wochenlöhne zwischen Mt.	Durchschnittslöhne pro Woche Mt.	pro Stunde Pf.	Zahl der befragten Arbeiter	Wochenlöhne zwischen Mt.	Durchschnittslöhne pro Woche Mt.	pro Stunde Pf.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.
Schleifer	15	—	—	—	—	—	—	—	—	15	10—30	23,00	39
Aufschneider	18	—	—	—	—	—	—	—	—	18	10—30	20,25	34 1/8
Aufschneider	8	—	—	—	—	4	10—25	19,72	33 1/2	4	15—30	20,88	35 1/2
Polierer	16	—	—	—	—	1	17,00	17,00	29	15	14—30	21,70	36 3/4
Beleger	50	7	6,30—8,80	7,46	12 1/2	43	8,84—28	20,76	35	—	—	—	—
Portefeuerler	13	1	—	6,50	11	7	18—26	20,00	34	5	14—23	18,80	32
Glätter	23	4	6,30—8	7,45	12 1/2	16	12,5—26	20,12	34	3	12—24	20,00	34
Malter	14	—	—	—	—	3	10—30	18,33	31	11	18—30	25,73	43 1/2
Paßer	14	2	7—8	7,50	12 3/4	12	6—26	16,30	27 1/2	—	—	—	—
Conflige	7	—	—	—	—	7	14—24	20,21	34	—	—	—	—
Zusammen	178	14	6,30—8	7,40	12 3/4	93	6—30	19,81	33 1/2	71	10—30	21,92	37
Freiwillige	12	7	6—8	7,23	12 1/2	3	10—12	10,75	18	2	7—12	9,50	16 1/2

Tabelle 11.

Nettoverdienst der Hausarbeiter nach ihren eigenen Angaben.¹⁾

Kategorie der Arbeiter	Anzahl der		Nur Affordarbeiter, über 16 Jahre alt			
	gezählten Heim-arbeiter-betriebe	befragten Heim-arbeiter	Der Netto-wochen-verdienst bewegt sich zwischen	Durchschnittslohn berechnet		
			Mk.	pro Haus-arbeits-betrieb und Woche	auf die wirkliche Arbeits-stunde aller Mitar-beitenden	pro Woche für allein Arbeitende bei vollster Beschäf-tigung (72 Stunden)
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
Schleifer	14	10	2,5—15	6,8	15	10,8
Muschelarbeiter (Aus-schneider, Polierer)	28	26	4,0—30	14,5	21	15,1
Portefeuille	7	6	4,0—17	11,1	18 1/2	13,3
Gürtler	7	7	7,0—24	14,3	24 1/2	17,6
Maler	1	1	18—20	20,0	33	23,8
Tischler	3	2	2—10	6,0	22 1/2	16,2
Zusammen:	60	52	2—30	12,5	21	14,6
Schleiferinnen	17	13	2—10	4,5	13	9,4
Poliererinnen	6	5	2—8	4,0	16	11,5
Portefeuilleerinnen	67	27	1—7	4,0	12	8,6
Sonstige	2	—	—	—	—	—
Weibliche zusammen:	92	45	1—10	4,1	13	9,4

20,70 Mk. an; den Lohn der Affordarbeiter schätzte er bei voller Beschäftigung auf ca. 24 Mk.

Die Affordsätze sind je nach den Artikeln sehr verschieden und zählen nach Hunderten. Es wird zum Teil nach dem einzelnen Stück, meist aber nach dem Duzend, Hundert oder Gros bezahlt.

¹⁾ Verfasser war sich wohl bewußt, daß der sogen. „kleine Mann aus dem Volke“ nicht ohne Mißtrauen gegen Befragungen der gedachten Art ist und dazu neigt, seine Lebenslage als recht bescheiden hinzustellen. Immerhin dürften die obigen Angaben der Wahrheit sehr nahe kommen. Wie später bewiesen werden soll, sind die Durchschnittslöhne für Männer höchstens mit 25 Pf. pro Stunde, für Frauen mit 15—16 Pf. pro Stunde anzusetzen. Zwar wurde von einer Seite behauptet, die Stundenlöhne betrügen für Männer 30 Pf. und mehr; der Betreffende hat jedenfalls übersehen, daß diese Verdienste vielfach durch Mitarbeit der Ehefrauen erzielt werden, so daß die Mittelwerte aus der Gesamtstundenzahl zu berechnen waren.

Die Löhne der Fabrikarbeiter sind als auskömmlich, zum Teil in Anbetracht der kleinstädtischen oder ländlichen Verhältnisse als recht gut zu bezeichnen. Tagesverdienste unter 3 Mk. kommen bei Arbeitern über 21 Jahre kaum vor. Auch die ungelernten Arbeiter erheben sich oft ganz wesentlich über den ortsüblichen Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter, der nach der Festsetzung von 1910 für Männer in Udorf 2,50 Mk., in den Dörfern 1,80 Mk., für Frauen 1,25 Mk. bzw. 1 Mk. beträgt.

In Bärnau in Bayern verdienen nach Roelsch geübte männliche Arbeiter (1909) täglich 2—2,50 Mk., weniger geübte 1—1,80 bis 2 Mk. Nur ausnahmsweise kamen Löhne von 2,50—3 Mk. in Betracht.¹⁾ Es ist also in Udorf der durchschnittliche Tagesverdienst von 3,50 Mk. noch um 50 Pf. höher als die höchsten Ausnahmelöhne in Bärnau.

Von den 52 befragten Hausarbeitern verdienten Wochenlöhne:

netto unter 10 Mk.	19 Mann	} darunter keiner unter 21 Jahre.
" 10—15 "	21 "	
" 15—20 "	7 "	
" 20—25 "	3 "	
" 25—30 "	2 "	
" über 30 "	— "	
52 Mann		

Die 45 befragten Frauen verdienten alle unter 10 Mk.

Die Hausarbeiter arbeiten sämtlich im Afford. Die Sätze sind nicht so zahlreich und natürlich niedriger als in den Fabriken. Dies rührt zum Teil mit daher, daß meist einfachere, leichtere Arbeiten zur Ausgabe in die Hausarbeit gelangen, die auch von weniger geschulten Personen ausgeführt werden können. So lohnt sich das Kochen und Schleifen der rohen Muscheln je nach Größe mit 4—20 Pf. für das Duzend; der letztere Preis ist schon sehr selten. Das Ausschneiden und Polieren von Portemonnaieplatten und von Schnallen wird mit 17—70 Pf., das Polieren allein mit 6—20 Pf. fürs Duzend bezahlt. Die Portefeullerinnen er-

¹⁾ Roelsch S. 40.

halten für das Kleben von 1 Groß Portemonnaiebälgen 0,60 bis 2 Mk., je nach Größe und Zahl der Fächer. Die Teile werden in der Fabrik zugeschnitten, den Leim zum Kleben müssen die Heimarbeiter selbst beschaffen.

Der Gesamtlohn der 52 befragten Männer für eine Woche betrug 650 Mk. Er wurde verdient in ca. 3100 Arbeitsstunden aller mitarbeitenden Personen. Dem entspricht ein Stundenlohn von 21 Pf. oder ein Wochenlohn von 12,50 Mk. für einen Hausarbeitsbetrieb. Die 45 Frauen verdienten zusammen in 1420 Wochenstunden 185 Mk., d. i. 13 Pf. die Stunde oder 4,11 Mk. pro Woche. Der Jahreslohn eines selbständigen männlichen Heimarbeiters beträgt im Durchschnitt 650 Mk., eines weiblichen 214 Mk. Auf 152 Heimarbeiter umgerechnet, würde der von den Unternehmern jährlich gezahlte Lohn betragen:

für die Männer	39 000 Mk.
„ „ Frauen	20 000 „
zusammen also	59 000 Mk.

Nach Angabe der Unternehmer werden aber jährlich ca. 90 000 Mk. (1912: 92 000 Mk.) an die Heimarbeiter gezahlt, so daß hier ein Widerspruch besteht. Man muß eben wissen, daß die oben berechneten Löhne Nettolöhne sind; d. h. die den Arbeitern erwachsenden Selbstkosten (5—10 %, im Mittel $7\frac{1}{2}\%$) sind bereits abgezogen. Ferner ist zu berücksichtigen, daß, wie bereits erläutert, nicht nur 152, sondern mit Einschluß der Saisonarbeiter bis zu 200 Hausarbeitsbetriebe vorhanden sind. Den Verdienst eines Saisonarbeiters, der nur in der Zeit des lebhaften Geschäftsganges arbeitet, kann man mit $\frac{2}{3}$ eines vollen Jahresverdienstes bewerten. Um die beiden Fehlerquellen auszuschalten, multipliziere man demnach die Zahl 59 000 zuerst mit $\frac{100}{92,5}$ und sodann noch

mit $\frac{152 + 48 \cdot \frac{2}{3}}{152} = \frac{184}{152}$, worauf die Zahl 77 000 erscheint.

Hiernach ist es wahrscheinlich, daß die Selbsteinschätzung der Hausarbeiter nach Tab. 11 zu knappe Werte ergeben hat, die nun im Verhältnis von $\frac{92 000}{77 000}$, d. i. um 20 % nach oben abzurunden sind.

Das Durchschnittseinkommen eines männlichen Hausarbeiters stellt sich also auf 15,00 Mk. pro Woche, eines selbständigen weiblichen auf 5,00 Mk. pro Woche; die Stundenlöhne erhöhen sich auf 25 Pf. bezw. 15 $\frac{1}{2}$ Pf. (vgl. dagegen Tab. 11 Sp. 5 und 6).

Will man die anscheinend sehr niedrigen Verdienste in der Heimarbeit richtig beurteilen, so muß man die ganzen Verhältnisse der Heimarbeiter einer näheren Betrachtung unterziehen. Man kann drei Gruppen dieser Arbeiter unterscheiden: erstens solche, die aus der Heimarbeit für sich und die Familie den gesamten Unterhalt bestreiten, zweitens solche, die einen wesentlichen Teil ihres Verdienstes anderwärts her, z. B. aus der Landwirtschaft beziehen, und endlich solche, denen die Hausarbeit nur einen willkommenen Nebenerwerb, ein Taschengeld, bietet. Die erste und zweite Gruppe umfaßt etwa je die Hälfte der ständigen männlichen Hausarbeiter, die zweite Gruppe außerdem die Saisonarbeiter. Zur letzten Gruppe gehören fast alle weiblichen Arbeiter. Diese sind in der Mehrzahl Ehefrauen von Fabrikarbeitern oder kleinen Landwirten, und zwar sind es meist Frauen, die bereits mehrere Kinder besitzen und denen die Besorgung des Haushaltes zur Fabrikarbeit irgendwelcher Art nicht Zeit läßt. Ferner gehören hierher noch einige Gutsauszügler und sonstige alte Leute, die bei ihren Verwandten leben.

Für die erste Gruppe kommen fast durchweg die in Sp. 4 der Tab. 11 angegebenen höheren und Höchstlöhne, mindestens aber die Durchschnittslöhne in Betracht. Vielfach helfen gerade bei diesen Arbeitern die Familienmitglieder bei der Arbeit; ca. 30 Personen in 23 Betrieben wurden ermittelt.

Für die hauptberuflichen Hausarbeiter scheint eine Arbeitswoche von 50—60 Stunden die Norm zu bilden. Die mithelfenden Familienmitglieder arbeiten meist nur die halbe Zeit, etwa 5 bis 6 Stunden täglich. Manche Arbeiter, die täglich 12 und mehr Stunden arbeiten, gaben auf Befragen zu, daß sie dafür mit einer gewissen Regelmäßigkeit blauen Montag feiern. Die höchste Zahl der wöchentlichen Arbeitsstunden wurde mit 150 in einem Betriebe ermittelt, wo sich 3 Personen in diese Stundenzahl teilten. In 5 Fällen wurden bei Männern geringe Arbeitszeiten bis herab

zu 40 Stunden, in 10 Fällen bis zu 20 Stunden die Woche ermittelt. Im Sommer ist die Arbeitszeit kürzer als im Winter.

Die selbständigen Hausarbeiterinnen arbeiten fast alle nur halbe oder Viertelstage. Arbeitszeiten bis zu 20 bezw. 40 Stunden wurden in 16 und 21 Fällen, bis zu 60 Stunden in nur 7 Fällen ermittelt.

Man ersieht, daß die Löhne in verhältnismäßig geringer Zeit verdient werden. Es sind daher die auf die Stunde berechneten Durchschnittslöhne nicht übermäßig niedrig (vgl. Tab. 11 Sp. 6 und Anmerkung), sie würden bei vollster Beschäftigung — etwa 12 stündiger Arbeitszeit — ganz leidliche Verdienste ergeben (vgl. Sp. 7 a. a. O.). Mit 20 % igem Aufschlag auf die Werte der Spalte 7 würden die Männer auf einen Höchstsatz von 17,50 Mk., die Frauen auf 11,30 Mk. die Woche kommen.

Daß die 10 Schleifer nur auf 15 Pf. Stundenlohn kommen, liegt daran, daß unter ihnen nicht weniger als 5 Männer über 60 Jahre alt sind, wie überhaupt die Arbeit alter und gebrechlicher Personen sehr auf den Durchschnitt drückt. Für volle Arbeitskräfte gibt es durchgängig normale Löhne, die wohl in allen Fällen über dem ortsüblichen Tagelohn stehen. Von sogen. Hungerlöhnen kann daher nicht gesprochen werden. Sicherlich ist trotzdem eine Aufbesserung der Lohnsätze erwünscht; die Verhältnisse werden aber in absehbarer Zeit eine solche nur schwer aufkommen lassen.

Wenn der Verdienst nicht in allen Fällen zum Leben ausreichend ist, so kann man dies niemandem zur Last legen. Es trägt dann die mangelnde Arbeitsgelegenheit schuld, so daß auch die — vielleicht leihweise — Einführung von Kleinmotoren nur wenig helfen könnte.¹⁾

¹⁾ über Maschinenleihe vgl. auch Meyer S. 73.

13. Kapitel.

Die allgemeine soziale Lage der Arbeiter.

Der Herkunft nach verteilen sich die befragten Arbeiter folgendermaßen. Es waren geboren:

in Adorf	63	Fabrikarbeiter,	12	Heimarbeiter
in der Nachbarschaft, d. h. innerhalb eines 10 km-Umkreises				
um die Stadt	74	"	32	"
im übrigen Vogtlande . . .	11	"	4	"
in den an das Vogtland angrenzenden Teilen von Sachsen, Thüringen und Bayern	11	"	3	"
im übrigen Deutschland . .	3	"	—	"
in Österreich, hauptsächlich in den böhm. Nachbarorten .	16	"	1	"
	<u>178</u>		<u>52</u>	

Gegenwärtig wohnen in Adorf 117 Fabrik- und 22 Heimarbeiter, in der nächsten Umgebung der Stadt 61 bzw. 38 Arbeiter. Die weiblichen Arbeiter stammen ebenfalls fast sämtlich aus dem oberen Vogtland. Die 12 Fabrikmädchen wohnen bis auf eine in der Stadt; von den 92 Heimarbeiterinnen wohnen 68 in Adorf, 24 auf den Dörfern.

Zwei Drittel aller Heimbetriebe (90) befinden sich in Adorf. Nächstdem sind Freiberg, Jügelzburg und Remtengrün Hauptorte der Hausarbeit mit zusammen 55 Betrieben, der Rest (7) ist auf 6 andere, nahegelegene Ortschaften verteilt.

Dem Lebensalter nach waren:

unter 16 Jahre alt	14	Fabrikarbeiter,	—	Heimarbeiter
16—21 " " "	37	"	—	"
21—30 " " "	45	"	5	"
30—40 " " "	45	"	19	"
40—50 " " "	30	"	12	"
50—60 " " "	6	"	7	"
über 60 " " "	1	"	9	"
	<u>178</u>		<u>52</u>	

Nach obigem waren 51 Arbeiter unter 21 Jahre alt; ein Mangel an Nachwuchs für die Fabrikbetriebe scheint hiernach nicht mehr zu bestehen, desto mehr aber für die Hausarbeit, wo Männliche unter 21 Jahren überhaupt nicht vorhanden sind. Wenn in den Fabriken nur 7 über 50 Jahre alte Männer ermittelt wurden, so bietet das noch keinen Anlaß, auf ungünstigen Gesundheitszustand und allzugroße Sterblichkeit unter den Arbeitern zu schließen. Die Industrie ist noch jung und die Fabriken haben sich erst von Mitte der 80er Jahre an wesentlich erweitert. Es sind daher viele Arbeiter vor ca. 25—30 Jahren als junge Burschen eingetreten, die heute noch im mittleren Lebensalter stehen. Wie ferner festgestellt wurde, gehen manche Arbeiter mit zunehmendem Alter und abnehmender Arbeitskraft aus der Fabrik zur Hausarbeit über, teilweise auch, um sich der gewerkschaftlichen, d. h. sozialdemokratischen Agitation zu entziehen. So überwiegt denn unter den Heimarbeitern das reifere Lebensalter; von 52 Männern wurden 16 über 50 Jahre gezählt, d. h. 31 %. Das Durchschnittsalter eines Arbeiters der Fabriken war 30,2, das eines Hausarbeiters 41,8 Jahre.

Von den Fabrikmädchen waren sieben unter 16 Jahre, zwei 16—21, drei 21—30 Jahre alt. Die Hausarbeiterinnen sind fast alles Ehefrauen im Alter über 21 Jahre.

Dem Dienstalter nach waren tätig

in der Muschelindustrie überhaupt:				bei dem letzten Arbeitgeber:			
unter 1 Jahr 13 Fabrik-, — Heimarbeiter;				27 Fabrik-, 2 Heimarbeiter			
1—5	"	52	"	5	"	85	"
5—10	"	20	"	1	"	22	"
10—20	"	59	"	23	"	37	"
20—30	"	23	"	14	"	3	"
über 30	"	11	"	9	"	4	"
		178	52			178	52

Die Mädchen in den Fabriken sind in der Mehrzahl unter 5 Jahre dort tätig, entsprechend ihrem niedrigen Alter. Bei den Hausarbeiterinnen liegen die Verhältnisse ähnlich wie bei den Männern, langjährige Tätigkeit ist häufig zu verzeichnen.

Sehr häufig sind verwandte und verschwägerte Personen,

auch ganze Familien in der Muschlerei tätig. Oft verrichten die Ehefrauen von Fabrikarbeitern Hausarbeit und umgekehrt gehen die Kinder oder Geschwister von Hausarbeitern in die Fabrik. Unter 287 befragten Personen gaben 112 das Bestehen derartiger Wechselbeziehungen an. Die Fabrikanten pflegen diese Verknüpfung ganzer Familien mit der Industrie anscheinend nicht ohne Erfolg.

Viele ältere Leute haben bereits als Schulkinder in der Muschlerei mit ihren Nebenzweigen gearbeitet; 123 Arbeiter und 23 Hausgewerbliche übten seit der Schulentlassung ihren Beruf aus, so fast ausnahmslos die Beleger, Portefeuille, Gürtler und Maler, die alle als gelernte Arbeiter anzusprechen sind. Bei den nur angelernten Arbeitern, den Schleifern, Zuschneidern, Ausschneidern und Polierern war größerer Wechsel bemerkbar. Im ganzen sind von 178 Mann 55, dazu von 52 Hausarbeitern 29 erst in späteren Jahren zur Muschlerei übergegangen, 22 bezw. 18 Mann hatten vorher ein anderes Gewerbe erlernt, z. B. stammten in beiden Klassen je 10 Mann aus dem Musikinstrumentenbau. Halbgelernte Arbeiter, vorzugsweise aus der Textilindustrie, waren 9 bezw. 5, gewöhnliche Handarbeiter 23 bezw. 3 vorhanden, und nur 4 bezeichneten sich als frühere Landwirte.

Die vorstehende Statistik der persönlichen Verhältnisse tut kund, daß das Muschelgewerbe seine Arbeitskräfte in der engeren und engsten Heimat rekrutiert und daß ihm insofern nur eine lokale Bedeutung zukommt. Sie zeigt uns ferner, wie eng der Arbeiterstamm mit der Industrie verwachsen ist. Bei dem Mangel an jüngeren Hausarbeitern steht aber zu befürchten, daß manche Kenntnisse und Fertigkeiten, die für die Hausarbeit wichtig oder nötig sind, im Laufe der Zeit verloren gehen werden.

Die Mehrzahl der erwachsenen Arbeiter ist natürlich verheiratet. In den Fabriken wurden 113 verheiratete oder verheiratet gewesene und 65 ledige Arbeiter, darunter 51 jünger als 21 Jahre, ermittelt. Von den Heimarbeitern waren 42 verheiratet und 10 ledig.

Die Kinderzahl in den Ehen ist geringer, als man zunächst schätzen möchte; sie betrug in den beiden Kategorien 293 bezw. 153, d. i. pro Familie 2,5 bezw. 3,6 Kinder. Hierbei wurden

allerdings nur die am Leben befindlichen Kinder gezählt. Familien mit ursprünglich 10 Kindern sind nicht selten, davon ist in der Regel die Hälfte jung gestorben. Leider war es nicht möglich, die Zahl der Kinder zu erfassen, die vor dem erreichten ersten Lebensjahr oder vor Erreichung des fortpflanzungsfähigen Alters verstorben sind. Die geringere Kinderzahl der Fabrikarbeiter wird an dem niedrigeren Lebensalter dieser Klasse liegen, das noch Kinder in größerer Anzahl erwarten läßt. Die Kinderzahl von 3,6 der Hausarbeiter kann als Aufwuchsziffer gelten.

Im einzelnen besaßen:

kein Kind	19	Fabrikarbeiterfamilien,	2	Heimarbeiterfamilien
1 "	22	"	9	"
2 Kinder	22	"	6	"
3 "	15	"	7	"
4 "	16	"	5	"
5 "	8	"	1	"
6 "	4	"	3	"
über 6 "	7	"	9	"
	113		42	

Einen eigenen Hausstand führten fast alle verheirateten Arbeiter, andere nur in seltensten Fällen. Es wurden 114 bzw. 41 Haushaltungen gezählt; 64 bzw. 11 Arbeiter gehörten als Mieter oder Familienmitglieder einem anderen Hausstande an. Bei fremden Leuten wohnten nur 10 ledige Männliche. Auch die ledigen Arbeiterinnen wohnten hauptsächlich bei Verwandten. Diese Unselbständigen zahlen in der Regel ein Wohn- und Kostgeld, das sich nach der Höhe des Lohnes richtet und sich zwischen 3—8 Mk. wöchentlich bewegt. Jugendliche zahlen überwiegend zwei Drittel des Lohnes als Schlaf- und Kostgeld.

Zum Hausstande gehören bei beiden Kategorien durchschnittlich 4,4 Personen. Die Ziffer entspricht bei den Fabrikarbeitern der Kinderzahl. Da fremde Mieter kaum vorkommen, so muß die Mehrzahl der Kinder noch im Elternhause leben. Für die Heimarbeiter ist diese Ziffer um 1,2 niedriger (4,4 anstatt 5,6), als nach der Zahl der Kinder zu erwarten wäre, d. h. also, ein Drittel der lebenden Kinder ist bereits dem Elternhause entwachsen.

Ein eigenes Haus zu besitzen, sind 21 bezw. 18 Familienväter in der glücklichen Lage. Die übrigen 93 bezw. 23 wohnen zur Miete. Der Mietzins wird vierteljährlich oder monatlich beglichen; es zahlen auf den Monat:

unter 10 Mk.	29	Fabrikarbeiter,	15	Heimarbeiter
10—15 "	46	"	6	"
15—20 "	13	"	2	"
über 20 "	5	"	—	"
	93		23	

2—3 Räume kosten in Udorf 10—20 Mk., auf den Dörfern 6—12 Mk. monatlich, d. i. im Jahre 120—240 bezw. 72—144 Mk. Die Mietpreise stehen also in einem angemessenen Verhältnisse zu den Löhnen; sie beanspruchen nicht über ein Sechstel des Verdienstes.

Die Wohnungen zerfallen in zwei Hauptarten: in kleinere, bestehend aus Wohnküche und Schlafkammer, und in größere, bestehend aus Wohnküche und 2 Kammern oder auch aus Wohnküche, Stube und Kammer. Im letzteren Falle dient die Stube öfters als eine Art besseres Zimmer, in dem auch die Sonntagskleider und sonstiger wertvollerer Besitz aufbewahrt werden. Wohnungen mit nur einem oder mehr als 3 Räumen sind selten. Es bewohnen eine Wohnung mit:

nur 1 Raum	3	Fabrikarbeiterfamilien,	2	Heimarbeiterfamilien
2 Räumen	55	"	13	"
3 "	51	"	21	"
mehr als 3 "	5	"	5	"
	114		41	

Die Wohnung mit 2 oder 3 Räumen scheint den Ansprüchen der Arbeiter zu genügen, denn auch die Hausbesitzer haben nicht mehr Räume inne als die zur Miete wohnenden. Falls angängig, wird noch eine Stube mit Kammer an eine andere Partei vermietet. Dahingegen haben viele Muschelarbeiter eine besondere kleine Werkstatt im Hause eingerichtet, die als Wohnraum mit gezählt ist. Die eigenen Häuser sind meist kleine, ländliche Gebäude, in denen sich der Stall mit befindet.

Verfasser hatte Gelegenheit, neben den Behausungen der Heimarbeiter auch manche Wohnung der Fabrikarbeiter von außen und innen zu besichtigen.

Im ganzen war der gewonnene Eindruck nicht unerfreulich. Tiefgreifende Mängel lagen nicht zutage. Allerdings kam es in Udorf auch vor, daß 6—8 Parteien in einem Hause eng beisammen wohnen, doch gibt es eigentliche Mietskasernen dort oben nicht. Manche Wohnungen sind wahre Muster von Sauberkeit; Vorhänge an den Fenstern sind meist vorhanden; oft findet sich ein Glaschrank vor, der mit allerhand Porzellanfiguren und Gläsern gefüllt ist. Am wenigsten anheimelnd waren die Wohnungen gehalten, deren Hausfrau mehrere junge Kinder zu versorgen hatte, oder wo gleichzeitig Landwirtschaft betrieben wurde. Es hatte den Anschein, als ob die Leute dort oft nicht Zeit hätten, sich größerer Sauberkeit zu befleißigen, und als ob aus den Ställen und durch das Federvieh Schmutz in die Stuben verschleppt würde. Dagegen fanden sich auffallend schlechte Lüfte und Dünste in einigen städtischen Häusern, namentlich wenn in den Stuben gewaschen und die Wäsche auf der Treppe getrocknet wurde. In vielen Fällen sind die Wohnungen im Verhältnis zur Anzahl der Bewohner recht klein. Daß mehrere Personen in einem Bett schlafen, ist allgemein üblich und bei der Enge der Räume kaum zu vermeiden.

In kopfreichen Familien braucht der Familienvater nicht den gesamten Lebensunterhalt allein zu verdienen; Frau und Kinder erwerben mit durch Haus- oder Fabrikarbeit irgendwelcher Art. In 36 bzw. 26 Familien war dies üblich, ungerechnet der ca. 30 Personen, die in 23 Hausarbeitsbetrieben mit halfen.

Die Extraverdienste der Familienmitglieder sind nicht ganz gering; sie betrugen

unter 5	Mk. wöchentl. bei	9	Fabrikarbeiterfamilien,	9	Heimarbeiterfamilien
" 5—10	" " "	6	"	3	"
" 10—15	" " "	5	"	4	"
" 15—20	" " "	2	"	5	"
über 20	" " "	14	"	5	"
		36		26	

Der Wochenverdienst der ganzen Familie erhöhte sich hierdurch um 12—13 Mk. Ferner hatten 3 Heimarbeiter Verkaufsläden inne.

Garten- oder Feldwirtschaft oder beides betreiben 21 bzw. 26 Familien, Nutzvieh halten sich 20 bzw. 19 Arbeiter. Viele, die selbst keinen eigenen Grundbesitz haben, pachten ein

Stück Kartoffelland, das sie von einem Landwirte beackern lassen, um es dann selbst weiter zu bestellen.

6 Heimarbeiter bezeichneten die Landwirtschaft als ihren Hauptberuf. Rindvieh wurde in 10 Fällen gehalten, je 1—2 Stück, und nur in den größeren Wirtschaften, Ziegen in 22, Hühner in 14 und Kaninchen („Hasen“) in 19 Fällen. Das Halten von Schweinen, Gänsen und Tauben tritt völlig zurück. Jedenfalls gibt es in den kleineren Wirtschaften nicht genug Abfälle, die sich als Futter für Schweine und Gänse eignen.

Das Nebeneinkommen aus eigenen Häusern und aus der Landwirtschaft wird gering eingeschätzt, mit 50—200 Mk. Wo es höher ist, wird der Überschuß durch die zu zahlenden Hypothekenzinsen aufgezehrt. Nebeneinkommen aus Kapitalzinsen und Renten besteht in einigen Ausnahmefällen.

14. Kapitel.

Die Gesundheitsverhältnisse.

Einer der wichtigsten Punkte der angestellten Umfrage war weiterhin die Klarlegung der Gesundheitsverhältnisse.

Die Perlmutterindustrie gilt als ein ungesundes Gewerbe. Koelsch und Baß haben in ihren Arbeiten über die Bärnauer und Wiener Knopfindustrie den Gesundheitszustand der dortigen Knopfdrehler in düsteren Farben gemalt. Koelsch berechnet, daß im Bärnauer Bezirk in 10 Jahren (1897—1907) unter 667 überhaupt Verstorbenen 75 an Lungentuberkulose verstarben, also 11,2% gegen 10,4—10,9% im ganzen Königreich Bayern.

Koelsch und Baß haben jeder eine Anzahl Knopfdrehler ärztlich untersucht und sind dabei zu recht betrübnissen Feststellungen gekommen. Koelsch fand unter 150 Untersuchten 71 Tuberkulose; bei Baß zeigten von 20 Untersuchten 8 Veränderungen an den Lungenspitzen. Im allgemeinen soll die Arbeiterschaft der dortigen Bezirke aus einem schlechten Menschenmaterial bestehen und viele schwächliche, schlechtgenährte, blaß und hohlwangig aussehende Menschen umfassen.

Für die vorliegende Arbeit war dem Verfasser als Nichtarzt der Weg direkter Untersuchung der Arbeiter von vornherein ver-

schlossen. Es mußten andere Bahnen eingeschlagen werden. Soweit es dem Laien möglich ist, konnte festgestellt werden, daß das Aussehen der Arbeiter keineswegs schlecht ist und daß von besonderer Schwächlichkeit äußerlich nichts zu bemerken war.

Einen greifbaren Anhalt boten weiterhin die Angaben der Arbeiter über ihre Militärverhältnisse. Von den eigentlichen Muschelarbeitern, soweit sie über 21 Jahre alt waren,

hatten gedient	27	Fabrikarbeiter (35 %)	und	12	Heimarbeiter (28,6 %)
völlig untauglich waren .	10	" (13 %)	"	12	" (28,6 %)
zu Ersatzreserve, Land-					
sturm ausgehoben, zu-					
rückgestellt oder auf					
Grund von Familien-					
verhältnissen befreit					
waren	40	" (52 %)	"	18	" (42,8 %)
	77	Fabrikarbeiter (100 %)	und	42	Heimarbeiter (100 %)

Diese Zahlen sind noch ungünstiger als die an sich schon recht mäßigen Tauglichkeitsziffern für die Gesamtbevölkerung der Amtshauptmannschaft Delsnitz, die in der gleichen Reihenfolge für die Jahre 1909—1912 im 4 jährigen Durchschnitt 49,9 %, 8,1 %, 42,0 % betrugen.¹⁾ Es würde aber falsch sein, die Ziffern der beiden Bevölkerungsgruppen kritiklos einander gegenüberzustellen. Die letzteren Zahlen beziehen sich auf die Gegenwart; in den ersteren dagegen kommen Einflüsse von Zuständen und Schäden mit zum Ausdruck, die 30 Jahre und länger zurückliegen und heute als überwunden gelten können, abgesehen davon, daß der Mannschaftsbedarf früher relativ niedriger war.

Für die gesamte über 21 Jahre alte Belegschaft mit Einschluß der einer Staubentwicklung nicht ausgesetzten Arbeiter waren die Tauglichkeitsziffern etwas günstiger; sie stellten sich in der gleichen Reihenfolge auf:

50 (39,4 %)	bezw.	15 (28,8 %)
22 (17,3 %)	"	15 (28,8 %)
55 (43,3 %)	"	22 (42,4 %)
127 (100 %)	bezw.	52 (100 %)

¹⁾ Nach den Angaben der Rgl. Amtshauptmannschaft Delsnitz.
Saenfel.

Dahingegen hatten bei Baß von 144 über 20 Jahre alten Männern nur 21 (14,5 %) gedient, 105 (73 %) waren vollkommen untauglich, und nur 18 (12,5 %) hatten die achtwöchige „Ab- richtung“ bei der Ersatzreserve mitgemacht. Bei Koelsch waren von 18 Arbeitern 5 (27,7 %) militärtauglich.

Es ist nun weiterhin gelungen, aus den Statistiken der Krankenkassen ein Bild über den Gesundheitszustand der versicherten Fabrikarbeiter zu erhalten. In Adorf bestehen neben der Allgemeinen Ortskrankenkasse und einer besonderen Ortskrankenkasse für Sticker und dergleichen Arbeiter noch 5 Fabrikkrankenkassen. Von diesen gehören 4 der Textil- industrie an, die fünfte der Firma Louis Nicolai. In der letzteren Kasse sind außer den Fabrikarbeitern noch ca. 20 Heimarbeiter und Angestellte mit versichert. Die übrigen Arbeiter der Muschel- industrie sind in der Allgemeinen Ortskrankenkasse versichert.

In Tabelle 12 wurden im 3- bzw. 4-jährigen Durchschnitte für zwei Zeitabschnitte die maßgebenden statistischen Zahlen der verschiedenen Kassen für die männlichen Arbeiter gegenübergestellt. Außerdem wurden für die in der Ortskrankenkasse versicherten Arbeiter der Muschelfabriken die entsprechenden Zahlen auf- gestellt. Die Unterlagen für den ersten Zeitabschnitt (1901—1903) stammen aus den Handelskammerberichten; sie bringen die Mit- gliederzahlen bezogen auf das Jahresende.¹⁾ Die späteren An- gaben (1909—1912) sind aus den Akten bzw. Zählkarten direkt ermittelt worden und sind der Gleichmäßigkeit halber ebenfalls auf die Mitgliederzahl am Jahresluß bezogen. Als sich herausstellte, daß in der Ortskrankenkasse die Mitgliederzahl am Jahresende immer um ca. 10 % niedriger ist als im Jahres- mittel, wurden deren Prozentziffern auf diese mittlere Mitgliederzahl umgerechnet. Innerhalb der Fabrikassen und des ganzen Muschel- gewerbes ist die Schwankung unbedeutend; man kann hier un- bedenklich die Mitgliederzahlen für Jahresmitte und Jahresende als gleich ansehen.

Die Tabelle ergibt für den ersten Zeitabschnitt hinsicht- lich der Erkrankungsfälle, Krankentage und Todesfälle für die

¹⁾ Statistische Berichte der SOK.B. 1900/01, 1902/03 Kapitel: Kranken- versicherung.

Tabelle 12.
Krankheitsstatistik.¹⁾

Art der Krankenkasse	Zeitraum	Männliche Mitglieder am Jahresende	Er- krankungs- fälle	Krankentage	Sterbefälle
	Bemerkungen				
1.	2.	3.	4.	5.	6.
Gesamtzahlen von vier Adorfer Fabrikfranken- kassen der Textilindustrie; Baumwollspinnerei, Weberei, Stickerie	1901—1903	650	182,7 = 28,1 %	2008,3 = 309 %	3,33 = 0,5 %
	1909—1912	730,8	221,5 = 30,3 %	3066 = 419,6 %	4 = 0,5 %
Gemeinsame Ortsfranken- kasse zu Adorf, einschließ- lich der versicherten Arbeiter der Muschel- industrie	1901—1903	492,7	197,3 = 40,1 %	2680 = 544 %	3,33 = 0,7 %
	Prozentzahlen, reduziert auf Mitglieder- zahl im Jahresmittel:		36,9 %	500,5 %	0,64 %
	1909—1912	603,2	314,5 = 52,1 %	4315,8 = 715,4 %	5 = 0,8 %
	Prozentzahlen, reduziert auf Mitglieder- zahl im Jahresmittel:		47,9 %	658,2 %	0,7 %
In der Ortsfrankenkasse versicherte Arbeiter der Muschelindustrie	1909—1912	114,8	61,8 = 53,8 %	817,3 = 712,2 %	1,5 = 1,3 %
Fabrikfrankenkasse der Firma Louis Nicolai in Adorf. (Besitz auch Haus- arbeiter als Mitglieder.)	1901—1903	54,7	8 = 14,6 %	72 = 131,7 %	0 = 0 %
	1909—1912	91,8	28,3 = 30,8 %	393 = 428,3 %	0,5 = 0,54 %

Nicolaische Kasse günstigere Ziffern als für die Allgemeine Ortsfrankenkasse und sogar als für die Fabrikassen der Textilindustrie. Im zweiten Zeitabschnitt schneidet Nicolai zwar etwas schlechter ab, aber immer noch beträchtlich besser als die Ortsfrankenkasse und gleichgut mit den Textilarbeitern. Am schlechtesten stehen

¹⁾ Die zu vergleichenden Prozentzahlen sind in der Tabelle durch besonderen Druck hervorgehoben.

die in der Ortskrankenkasse versicherten Muschelarbeiter da, die, wennzwar nicht beträchtlich, unter den Gesundheitsdurchschnitt der Ortskrankenkasse sinken. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in den Perlmutterfabriken nur 60 % der Arbeiter mit Muschelstaub zu tun haben.

Der Unterschied zwischen den Ziffern der Nicolaischen Kasse und denen der übrigen Muschelarbeiter ist zu groß, als daß er auf Zufall beruhen könnte. Zwar wird eine kleine Kasse stets besser abschneiden als eine große Ortskrankenkasse; denn es macht das Auge des Fabrikherrn, daß kränkliche Personen nicht dauernd im Betriebe verbleiben, und daß die Folgen eines vergnügten Sonntags nicht öfter als unbedingt nötig in Krankmeldungen sich äußern. Im vorliegenden Falle scheinen indes die kleineren, weniger gut eingerichteten Betriebe die Prozentzahlen in ungünstiger Weise zu beeinflussen.

Für sämtliche Arbeiter aller Muschelwarenfabriken zusammen würde sich ein Durchschnitt ergeben, der dem der Allgemeinen Ortskrankenkasse entspricht.

In den Muschelwarenfabriken der Ortskrankenkasse kamen in 4 Jahren (1909—1912) bei einer durchschnittlichen Arbeiterzahl von 115 Männern 247 Krankheitsfälle mit 3269 Krankentagen vor. Es ist demnach im Mittel jeder Arbeiter aller 2 Jahre einmal 14 Tage lang erkrankt gewesen.

An der Hand der Zählarten wurde die Art der Krankheiten festgestellt. Ein Aussondern der Zählarten der eigentlichen Perlmutterarbeiter war leider nicht möglich. Es erfolgten

101	Erkrankungen verschiedener Art, die keinesfalls als Gewerbe-
	krankheiten gelten können;
22	„ unfallartiger Natur, Verletzungen, Ver-
	stauchungen usw.;
43	„ der Finger, oft durch Verletzungen, darunter
	17 eitrige;
28	„ der Luftwege, darunter 5 Fälle Tuberkulose;
18	„ an Rheumatismus und sonstigen Muskel-
	schmerzen;
19	„ der Mandeln: Entzündungen und ähnliches;
16	„ der Augen, meist Entzündungen.
247	

Einige weitere Fälle von Tuberkulose, die in den letzten Jahren bei Nicolai vorgekommen sind, müssen bei dem sonstigen guten Gesundheitszustande in dieser Fabrik nicht auf den Muschelstaub, sondern auf das zufällige Entstehen eines Krankheitsherdes zurückgeführt werden.

Perlmutterkrankheit ist nach Aussage der Rassenärzte nicht vorhanden und ist seit vielen Jahren nicht mehr bekannt geworden.¹⁾

Im großen ganzen zeigt die Aufstellung, daß chronische Gewerbekrankheiten infolge von Staubeinatmung und von schlechter Körperhaltung nicht zahlreich sind und daß Tuberkulose nur selten vorkommt. Verletzungen der Finger sind bei allen werktätigen Personen häufig, und Erkrankungen der Luftwege, Rheumatismus und Entzündungen verschiedener Art kommen auch in allen anderen Bevölkerungsklassen oft vor. Bei chronischen Leiden, wie Rheumatismus und Tuberkulose, sind es oft dieselben Personen, die wiederholt in ärztliche Behandlung gelangen.

Nächst diesen exakten Zahlenangaben ist auch den subjektiven Ansichten der Arbeiter über ihren Gesundheitszustand ein gewisser Wert beizumessen. Die Frage, ob chronische Krankheiten vorhanden seien, beantworteten von den Fabrikarbeitern 26 mit ja, 149 mit nein und 3 unbestimmt, von den Hausarbeitern 11 mit ja und 41 mit nein. Die Frage, ob sie ihre Gesundheit durch den Beruf geschädigt glaubten, beantworteten 38 bzw. 4 mit ja, 112 bzw. 47 mit nein und 28 bzw. 1 unbestimmt.

Unter den unbestimmten Angaben waren vorsichtige Antworten häufig, wie: „Weiß nicht“ oder „Bis jetzt wohl noch nicht“. Sämtliche bejahende Antworten hinsichtlich der Schädigung durch den Beruf rührten von Arbeitern her, die mit dem Bearbeiten der Muscheln zu tun haben, zum Teil auch von jüngeren Leuten, die erst ein, zwei Jahre in der Muschlerei tätig sind. Als Krankheiten werden vorwiegend böse Finger, Husten, einige Male auch Rheumatismus angegeben, so daß hier tatsächlich ein Zusammenhang mit dem Berufe angenommen werden kann.

¹⁾ vgl. dagegen die neuesten Angaben über die böhmischen Perlmutterdrehler von Rambousek im Zentralblatt für Gewerbehygiene 1914 Heft 5 S. 177.

über die Gesundheitsverhältnisse der Hausarbeiter in Besonderheit hat 1892 auf Anregung einer Verwaltungsbehörde durch die Plauener Gewerbeinspektion eine Erhebung stattgefunden, die ungünstige Verhältnisse in den Arbeitsräumen, welche zumeist gleichzeitig als Wohnung dienen, ergeben hat. Es wurde damals gefunden, daß durch das Kochen der Muscheln und durch den Gebrauch von Mineralsäuren beim Beizen und Polieren der Muscheln die Luft in den engen Wohnungen arg verdorben werde. Die Schulkinder, die schon vom 10. Lebensjahre an zur Arbeit herangezogen wurden, erfreuten sich daher durchaus keines guten Aussehens.¹⁾

Seither hat sich manches gebessert. Die Kinderarbeit in den Muschlereibetrieben ist weggefallen, und der allgemeine Rückgang der Heimarbeit hat einen geringeren Beschäftigungsgrad und damit auch verminderte Schädigungsmöglichkeit gezeitigt. Das Kochen und Maßschleifen geschieht zwar immer noch in den Stuben, diejenigen Arbeiter aber, die an Treträdern trocken nachschleifen und fassonieren, haben eine besondere kleine Werkstatt. Sie zeigen von selbst ein gewisses Verständnis für gewerbehygienische Maßnahmen, denn fast überall ist an der Schmirgelscheibe eine Staubabsaugung angebracht, die in den Schornstein einmündet. Da der Schornstein als einzige Feuerungsanlage der Wohnung beinahe stets genügend Zug hat, so wirken diese Anlagen zufriedenstellend.

Neben den eignen Angaben der Hausarbeiter sprechen die günstigen Ziffern der Nicolaischen Krankenkasse, in der gegen 15 Hausindustrielle freiwillig mit versichert sind, für nicht eben schlechte Gesundheitsverhältnisse dieser Klasse. Verbessernd wird noch zweifellos die in der Reichsversicherungsordnung vorgesehene Kranken- und Invaliditätsversicherung aller Hausarbeiter wirken.

Im großen ganzen sind nach der Meinung der Ärzte und nach dem persönlichen Eindrucke des Verfassers die Gesundheitsverhältnisse in der ganzen Industrie nicht viel schlechter als in der übrigen Arbeiterbevölkerung. Die Leute leben in einer zwar rauen, aber gesunden und mäßig-

¹⁾ R.G.Z. 1892 S. 148.

reichen Gegend. Sie könnten nach Aussage der Ärzte bedeutend gesünder sein, wenn man sich des günstigen Einflusses von Wasser, Sonne und frischer Luft in den Wohnungen mehr bewußt wäre. Dazu klagen die Ärzte, daß infolge des frühzeitigen Verdienens unter den jungen Leuten leicht eine gewisse Zuchtlosigkeit, vorzeitiger Nikotin-, Alkohol- und Geschlechtsgenuß einreißt, und daß uneheliche Vaterschaft bei Burschen von 20 Jahren nichts Seltenes ist. Unter den vielfach aus Böhmen zugewanderten Textilarbeitern sollen die Zustände aber keineswegs günstiger liegen.

15. Kapitel.

Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlußbetrachtung.

Die Ergebnisse der vorstehenden 14 Kapitel, zum Schlußes kurz zusammengefaßt, sind folgende.

Zuerst wurde ein Verzeichnis aller erreichbaren Literatur über die Adorfer Muschlerei aufgestellt und unter Ziff. II in das allgemeine Literaturverzeichnis eingereiht.

Beabsichtigt war, eine nach den verschiedenen Gesichtspunkten hin erschöpfende Darstellung, eine Monographie dieser interessanten Technik aus Vergangenheit und Gegenwart zu bringen.

Ursprünglich sollte die ganze Arbeit in vier Hauptabschnitte zerfallen, in je einen geschichtlichen, wirtschaftlichen, technischen und sozialen Teil. Es ergab sich aber bald, daß man bei strenger Durchführung dieser Einteilung dem Stoffe hätte Gewalt antun müssen, weil die Tatsachen viel zu sehr miteinander verwachsen sind und ineinander verfließen. So wurde denn eine in natürlicher Weise sich ergebende Reihenfolge der Kapitel beibehalten, die von der anfänglich geplanten Gliederung nicht allzusehr abweicht.

In der Einleitung wurden kurze Überblicke über die Verarbeitung von Perlmutter im allgemeinen und über die deutsche Perlmutterindustrie im besonderen geboten und im Anschlusse hieran die nötigsten Angaben über den Hauptsitz der sächsischen Muschlerei gemacht.

In den folgenden beiden Kapiteln (2 und 3) wurde an der Hand der Originalakten die Entstehung der Muschelschleiferei in Delsnik aus der alten Perlenfischerei in der Weißen Elster geschildert und auf die Geschichte der Adorfer Fabrikation näher eingegangen. Es wurde dargetan, daß die ersten Anfänge der Schleiferei um das Jahr 1850 zu suchen sind, und daß auf das Aufblühen des Gewerbes die Nähe von Bad Elster einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Es wurde festgestellt, welche Verdienste den einzelnen Persönlichkeiten an dem Aufkommen und Aufblühen der Industrie beizumessen sind und wie der Einzug der Gewerbefreiheit in Sachsen die weitere Ausbreitung begünstigt hat. Sodann wurde unter Berücksichtigung der Hauptfirmen die Weiterentwicklung im einzelnen bis auf die Gegenwart verfolgt und durch Statistiken ihr heutiger Umfang nachgewiesen.

Im nächsten Kapitel (4) wurden die zu den verschiedenen Zeiten verwendeten Muscheln und anderen Rohstoffe nach der technischen und wirtschaftlichen Seite hin besprochen. Soweit es möglich war, wurde eine Klassifizierung der verschiedenen Conchylien durchgeführt.

Im 5. Kapitel wurde der Ausbau der vielseitigen Fabrikation im Hinblick auf die hauptsächlichsten Artikel dargestellt und dabei auch der zur Einführung der Knopfmacherei geschehene Versuch erwähnt. Das 6. Kapitel behandelt den Vertrieb der Waren, den Übergang vom Detailhandel zum Großhandel und zum Exportgeschäft. Es gibt ein Bild von der Größe des Exportes, von den herrschenden Handelsgebräuchen und von dem Einflusse der wechselnden Handelsverträge auf das Wohlbefinden des Gewerbes, d. h. von dessen Erstarken und späterem Stillstande.

Die beiden nächsten Kapitel (7 und 8) sind betitelt: „Die Zollverhältnisse nach den laufenden Handelsverträgen“ und „Die wirtschaftliche Lage der Industrie in der Gegenwart“. Man ersieht aus ihnen, daß die bestehenden Handelsverträge für Adorf nicht günstig sind, und daß fast alle größeren Handels- und Industriestaaten höhere Einfuhrzölle auf Muschelwaren legen als Deutschland. Man ersieht weiter, daß die Fabriken nur eine geringe Rente abwerfen, und daß es des energischen

Eintretens der Handelskammer bei der Reichs- und Staatsregierung bedarf, damit durch die nächsten Handelsverträge mehr und besser lohnende Arbeitsgelegenheit geschaffen wird. Es folgen sodann einige Reformvorschläge, die auf Schaffung einer engeren Organisation der Unternehmer hinzielen und einen verdoppelten Eingangszoll für Halbfabrikate bei Erwirkung spezialisierterer Tarife der Auslandsstaaten für nötig halten.

Beruheten die bisherigen acht Kapitel vielfach auf Literatur- und Aktenstudien, so sind die folgenden hauptsächlich das Ergebnis von Forschungen des Verfassers an Ort und Stelle.

Kapitel 9 gibt eine Systematik der Arbeitserzeugnisse, ferner eine Darstellung der technischen Vorgänge, eine Beschreibung der hauptsächlichsten Arbeitsverfahren und der Arbeitsmaschinen. Das nächste Kapitel (10) hat seinen Ursprung aus dem eigentlichen Arbeitsgebiete des Verfassers. Es soll in kurzen Umrissen die rechtliche Stellung der Betriebe zur Gewerbeordnung und Gewerbeaufsicht wiedergeben; es streift die möglichen Berufskrankheiten. Länger verweilt wurde bei der Aufsichtstätigkeit der verschiedenen Behörden bezw. Körperschaften, bei den zur Verhütung von Unfällen und von Gesundheitsschädigungen getroffenen Maßnahmen und den damit erzielten Erfolgen. Wenn auch noch manches zu tun übrig bleibt, so darf bereits heute die Perlmutterindustrie, so wie sie in Udorf betrieben wird, als ein gesundheitsgefährliches Gewerbe nicht mehr bezeichnet werden.

Der letzte Teil der Arbeit (Kapitel 11—14) ist den Arbeitern gewidmet.

Es wird darinnen das Heranwachsen eines Arbeiterstammes aus Arbeitern anderer Berufe, die bald einsetzende Trennung in Fabrik- und Hausarbeiter verfolgt und die verschiedene Entwicklung der Erwerbsverhältnisse in beiden Klassen besprochen.

Die auf Grund einer größeren Umfrage erhaltenen Angaben über die Löhne, die soziale und gesundheitliche Lage der Arbeiter gaben Anlaß zu allerhand Schlußfolgerungen mit dem Ergebnis, daß in der Lebenslage der Arbeiter, in ihrem Verhältnis zur Fabrik und den Unternehmern wesentliche Mißstände nicht vorhanden sind, es sei denn zu geringe Ar-

beitsgelegenheit der Hausarbeiter mit ihrem ungünstigen Einflusse auf die Affordsätze und die absolute Lohnhöhe.

Als Endresultat der Arbeit kann ausgesprochen werden, daß eine Industrie, die trotz mißlicher Lage noch ca. 400 000 Mk. im Jahre als Verdienst für Unternehmer, Beamte und Arbeiter abwirft, und die über 1000¹⁾ Menschen ernährt, zu schade ist, um unter dem Drucke ungünstiger äußerer Umstände zu verkümmern oder gar nach und nach einzugehen. Für die Stadt Adorf und das ganze obere Elstertal bildet die Muschlerei immer noch einen volkswirtschaftlichen Faktor, der nicht zu gering einzuschätzen ist und der von allen maßgebenden Stellen nach Kräften gefördert werden sollte.

¹⁾ Die Angabe bei Arnold, daß nahezu 3000 Menschen von der Muschlerei lebten, ist stark übertrieben und trifft für keinen Zeitabschnitt zu.

Fragebogen

für Arbeiter und Arbeiterinnen der Aldorfer Perlmutter-Industrie.

Um gewissenhafte Beantwortung wird ersucht!

Es wird ausdrücklich bemerkt, daß die gemachten Angaben des Einzelnen geheim bleiben und keinesfalls zu Steuerzwecken oder dergleichen dienen dürfen. Die Angaben sind lediglich zu Erhebungen über den Stand der Industrie und die soziale Lage der Arbeiter bestimmt.

Nr.	Frage	Antwort
1.	Wie ist Ihr Vor- und Zuname?	.....
2.	Wie alt sind Sie? (z. B. 20 ^{1/4} , 73 ^{1/2} u[sw.])	.....
3.	Wo sind Sie geboren?	.....
4.	In welchem Orte wohnen Sie jetzt?	.....
5.	Wie ist Straße und Hausnummer?	.....
[Frage 6 und 7 gilt nur für Männer.]		
6.	Haben Sie beim Militär gedient?	.....
7.	Falls nicht gedient: Waren Sie völlig untauglich, Ersatzreserve oder Landsturm?	.....
8.	Leiden Sie an chronischen Krankheiten: Hals- und Lungenleiden, Plattfuß, schiefen Schultern, bösen Fingern, Rheumatismus?	.....
9.	Glauben Sie, daß der Beruf Ihre Gesundheit geschädigt hat, z. B. durch Muschelstaub?	.....
10.	Seit wann sind Sie in der Muschel-Industrie tätig?	.....
11.	Seid wann sind Sie bei der jetzigen Firma tätig?	.....
12.	Sind Sie gelernter Arbeiter, bezw. welches Gewerbe haben Sie gelernt?	.....
13.	Als was sind Sie jetzt beschäftigt; z. B. als Schleifer, Polierer, Maler, Malerin, Packer, Aufscher, Hausmann usw.	.....
14.	Sind noch Verwandte von Ihnen, z. B. Eltern, Kinder, Geschwister, in der Muschel-Industrie tätig?	.....
15.	Falls ja: Arbeiten diese Angehörigen als Fabrikarbeiter in den Fabriken der Branche?	.....
16.	Oder sind dieselben als Heimarbeiter tätig?	.....
17.	Sind Sie verheiratet?	.....
18.	Wieviel Kinder haben Sie?	.....
19.	Wieviel verdienen Sie wöchentlich?	.....
20.	Haben Sie Stundenlohn, bezw. wie hoch?	.....
21.	Haben Sie Afford?	.....
22.	Falls Afford: Wie sind die hauptsächlichsten Affordsätze; etwa pro Duzend, pro Groß oder 100 Stück?	.....
23.	Wohnen Sie in Schlafstelle, als Atermieter oder ähnlich?	.....
[Frage 24—26 gilt nur für Personen ohne eigenen Hausstand.]		
24.	Falls Atermieter: Wieviel Schlafgeld und Kostgeld zahlen Sie wöchentlich?	.....
25.	„ „ Wohnen Sie bei fremden Leuten?	.....

Nr.	Frage	Antwort
26.	Falls Astermieter: Oder wohnen Sie bei Verwandten, z. B. bei Eltern, Geschwistern?	
27.	Führen Sie einen eigenen Hausstand?	
28.	Falls ja: Wieviel Personen gehören zu Ihrem Hausstand?	
29.	Müssen Sie allein alle diese Personen durch Ihren Lohn ernähren?	
30.	Falls nein: Wieviel verdienen diese Personen selbst mit?	
31.	Sind darunter fremde Personen, z. B. Astermieter, Schlafburschen usw.?	
32.	Wieviel Räume (Stuben, Kammern, Küchen) hat Ihre Wohnung? (Keller, Waschhaus, Dachboden ist nicht zu zählen.)	
33.	Wohnen Sie in einer Mietwohnung?	
34.	Falls ja: Wie hoch ist der monatliche Mietzins?	
35.	Oder wohnen Sie in einem eigenen Hause?	
36.	Besitzen Sie Garten, Wiese, etwas Feld usw.?	
37.	Halten Sie Haustiere, z. B. Kuh, Schwein, Ziege, Gänse, Hühner, Tauben, Kaninchen?	
38.	Wie hoch schätzen Sie Ihre jährliche Einnahme aus freier Wohnung und Landwirtschaft ein?	Annähernd:
39.	Wieviel Nebeneinkommen haben Sie aus Zinsen, Mieteneinnahme, Alters- und Invalidenrente usw.?	Annähernd:
40.	Ist die Heimarbeit oder die Landwirtschaft Ihr Haupterwerb?	
41.	Arbeiten Sie noch für andere Firmen außer für die schon bei Frage Nr. 11 genannte Firma?	
42.	Verdienen Sie Ihren Lohn allein durch Ihre eigene Heimarbeit oder haben Sie Hilfskräfte dabei?	
43.	Wer hilft Ihnen; z. B. die Frau, die Kinder oder wer sonst?	
44.	Wieviel Stunden wöchentlich ist die Gesamtarbeitszeit aller dieser Personen zusammen?	
45.	Wie stellt sich also der Lohn für die Heimarbeit auf die Stunde berechnet?	
46.	Haben Sie eine besondere Werkstatt in Ihrer Wohnung?	

[Frage 27—39 gilt nur für Personen mit eigenem Hausstand.]

[Frage 40—46 gilt nur für Heimarbeiter.]